

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen Viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellsgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeilen oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Im Reichstag wurde die Zentrumsinterpellation über den Reinstundentag verhandelt. (Siehe Deutsches Reich und Reichstag.)

Das preussische Abgeordnetenhaus hat in zweiter Lesung die Kanalvorlage angenommen. (Siehe Deutsches Reich.)

Im Ruhrgebiet sind 1 1/2 Millionen Mark Streikgelder ausbezahlt worden. (Siehe Der Kampf im Ruhrrevier.)

In Petersburg beginnt die Streikbewegung von neuem. (Siehe Die Revolution in Rußland.)

Revolution und Sozialdemokratie.

I.

Leipzig, 8. Februar.

In unserer neulichen Betrachtung über die Zusammenhänge der Sozialdemokratie mit dem Ausstände im Ruhrgebiete haben wir gesehen, daß sich die politische Organisation des Proletariats eine gewisse Reserve auflegen muß gegenüber einem wirtschaftlichen Kampfe, dessen Erfolg von der völligen Einigkeit der kämpfenden Arbeiter abhängt, auch soweit sie sich noch nicht zum politischen Klassenbewußtsein emporgeschoben haben. Gegenüber den beschränkten Zielen dieses Kampfes ist ein gewisses Hand in Handgehen mit bürgerlichen Elementen, nicht nur unanständig, sondern auch — in denjenigen Grenzen und mit denjenigen Vorbehalten, die wir neulich skizziert haben — sogar notwendig.

Wir sagten jedoch auch schon, daß die Frage ganz anders läge gegenüber der russischen Revolution. Auch für sie haben sich in bürgerlichen Kreisen ja gewisse Sympathien kundgegeben. Kein liberaler Philister, der nicht hinter dem Stammtisch die Faust gegen die „Greuelthaten des Zarismus“ ballt; kein freisinniges Reklame- und Sensationsblatt, das nicht von dem „Frühlingswehen in dem schneebedeckten Niesenreiche“ zu salbadern weiß, dazu kommt dann die wohlfeile Weisheit, daß der Sprung aus dem zarischen Despotismus in die sozialistische Gesellschaft unmbglich sei, daß nach Maßgabe der historischen Entwicklung doch nur erst eine bürgerliche Revolution in Rußland stegen könne, daß also eine Spaltung der revolutionären Kräfte nur dem Selbstherrschertum das Fortleben ermöglige.

Alles das ist nun aber weiter nichts, als Trugschluß über Trugschluß, und die deutsche Sozialdemokratie würde

den größten Fehler begehen, wenn sie in diesen Phrasensumpf hinein tappte. Ihr Platz ist einzig und allein an der Seite der russischen Sozialdemokratie, die zwar keineswegs die russische Revolution gemacht hat, aber die ihre eigentliche Triebkraft bildet und sie allein auf dem Wege einer gründlichen Umwälzung fortzudringen kann. Das moderne und namentlich auch das deutsche Proletariat hat nicht nur nicht das geringste Interesse daran, diese Tatsachen zu verschleiern, sondern es muß sich ihrer mit aller Klarheit und Schärfe bewußt werden, wenn es den gewaltigen und schwierigen Aufgaben gerecht werden will, die ihm aus der russischen Revolution erwachsen können und auch binnen einer sehr absehbaren Zeit erwachsen werden.

Verweilen wir zunächst einen Augenblick bei den bürgerlichen Sympathien für die russische Revolution. Am verhältnismäßig kräftigsten traten sie in einem Aufrufe hervor, der in München von Gelehrten, Künstlern und Politikern aus allen möglichen Lagern, auch von unseren sozialdemokratischen Abgeordneten und Gemeindevetretern, unterzeichnet war. Dieser Aufruf hat auch zu einer gewaltigen Kundgebung geführt, zu einer elementaren Kundgebung aus den Massen des Münchner Proletariats, aber gerade sein praktischer Erfolg genügt, um den liberalen Führern, die den Aufruf unterzeichnet hatten, eine Erklärung zuzuziehen, die sie am Erschrecken verhinderte. Unter den Fehlenden waren nicht nur die Führer des kapitalistischen, sondern auch des sogenannten sozialen Liberalismus, wie Professor Lujo Brentano. Außer den Sozialdemokraten blieben nur ein paar versprengte Volksparteiler auf dem Platze, die es an sich ganz gut meinen mögen, aber als Parteiführer an dem Fehler leiden, daß sie keine Partei hinter sich haben.

Sedoch, wenn die Münchner Kundgebung durch die liberale Fahnenflucht auch geschädigt wurde, so war diese Flucht bei aller Unwürdigkeit immerhin nicht so abgeschmackt, wie die Bosse, wonit das Bürgertum der deutschen Reichshauptstadt für die russische Revolution demonstrierte. Wir meinen die Rettungsaktion für Gorki, die von den Tintenkult des Herrn Rudolf Mosse im „Namen der westeuropäischen Zivilisation“ oder der Himmel weiß welcher weltgeschichtlichen Instanzen sonst inszeniert wurde. Daß Gorki selbst, wenn er ein Mann ist, diese Aktion mit tiefstem Ekel betrachten müßte, das mag den Geistern des Berliner Tageblatts noch nicht einmal zum Vorwurf gereichen; wie sollten die abgebrähten und auf die Verbummung des Bourgeoispublikums dressierten Soldschreiber eines Inseratengeschäfts auf einen solchen Gedanken kommen! Aber vom rein geschäftlichen Standpunkte mußte ihnen doch klar sein, daß sie in ihrem Sinne Gorki nur retten konnten, indem

sie vor den Henkersknechten des Zaren krochen, und daß sie, wenn sie ihre Sympathie mit der russischen Revolution beklundeten, Gorki erst recht ans Messer liefern mußten.

Natürlich war ihnen das auch vollkommen klar. Es kam ihnen nicht auf die russische Revolution und auch nicht einmal auf Gorki an, sondern allein auf eine Geschäftsklame, die sie für sich selbst machen wollten. In ihrer ganzen Hirn- und Sinnlosigkeit kennzeichnet diese Geschäftsklame aber diejenige „bürgerliche Intelligenz“, die sich für die russische Revolution zu begeistern vorgibt, und deshalb verdient der alberne Zwischenfall eine gewisse Beachtung. Für jene edle Gesellschaft ist die russische Revolution weiter nichts als eine „Sensation“, aus der sie möglichst viel Kapital für ihr Geschäft herauszuschlagen sucht und bei der politische Ehre und politisches Gewissen genau so viel oder vielmehr genau so wenig zu sagen haben, wie bei der Ausbeutung irgendeiner sonstigen „Sensation“, die ihr über den Weg läuft.

Es gibt denn auch schon andere bürgerliche Blätter, die es in geschäftlichem Interesse für richtiger halten, die russische Revolution als „Sensation“ in entgegengesetztem Sinne auszubenten, wie es das Berliner Tageblatt tut. Hier markiert die Zukunft des Herrn Harden an der Spitze, die überhaupt in Waise zu spekulieren pflegt, wenn das Berliner Tageblatt in Waise macht und umgekehrt. Herr Harden greift jetzt in denselben Schmutz, den er vordem den Stiefeln Wäterschens abgetraut hat — und das von einer beträchtlichen Masse — um ihn auf die russische Revolution zu schleudern. Er hat aber schon mehr als einmal bewiesen, daß er raffinierter zu spekulieren weiß als die Mosse'sche Reklameherde, und er wird auch diesmal auf seine Kosten kommen. Denn eben die Interessen ihres Geschäfts müssen und werden die deutsche Bourgeoisie auf die Dauer gegen die russische Revolution mobil machen. Will man ihre gegenwärtige angebliche Sympathie für diese Revolution wirklich noch höher schätzen, als sie sich in der „Rettung“ Gorkis und ähnlichen Narrenstreichen kundgibt, so läuft sie auf ein gewisses unsruchtbares Mittel mit wehrlos niedergemetelten Massen hinaus, ein Mittel, das sofort in Angst, Haß und Tobsucht umschlagen wird, sobald die russische Revolution ihren gewaffneten Arm erhebt.

Das geht schon aus der grotesken Forni hervor, in der sich bisher die Teilnahme der deutschen Bourgeoisie — und was von ihr gilt, das gilt von der europäischen Bourgeoisie überhaupt — für die russische Revolution geäußert hat, indessen mag es nicht überflüssig sein, einen Blick auf die tiefere Ursache dieser Erscheinung zu werfen.

Organisierte Arbeiter, gedenket der streikenden Bergarbeiter!

Seuilleton.

Das schlafende Heer.

Roman von C. Siebia.

(Nachdruck verboten.)

Peter Bräuer — der große Anstедler, wie sie ihn in Pocietcho-Dorf nannten — suchte eine Magd. Die Frau konnte die Arbeit nun wirklich nicht mehr allein schaffen. Reinlich war sie gewöhnt, reinlich mußte es um sie sein; so war sie eines Tages beim Scheuern der Dielen, die all die kotigen Füße, die vom aufgeweckten Frühlingsader hereintappten, immer wieder und wieder beschmutzten, zusammengebrochen.

Der besorgte Ehemann lief ins Dorf, um eine Hilfe zu suchen, aber da konnte er lange reihum gehen und hier und dort anklopfen. Im Winter vielleicht, da könnte er ja mal wieder anpochen! Jetzt würde sich kein Mädel bereit finden lassen, jetzt ging man in die Ernte und hatte weit größeren Verdienst. Am Osterfeiertag hatte der Agent, der Meier Göb aus der Kreisstadt, im Krüge beim Einweih gefessen und Burschen und Mädchen angeworben nach Sachsen und Anhalt zum Schmitt und für die Miblen nach Galla.

* Galla.

Ganz verzweifelt kam Bräuer heim. Dieses gottverlassene Land, nicht einmal für sein gutes Geld konnte man eine Hilfe kriegen! Er machte sich selber an die Hausarbeit, denn die Frau lag im Bett, hatte das Gesicht gegen die Wand gekehrt und winnerte laise.

Berschüchtert drängten sich die kleinen Mädchen in einer Ecke zusammen, es war ihnen so ungewohnt, daß die Hand der Mutter nicht für sie sorgte. Am Abend half zwar Setchen den jüngeren zu Bett, aber am Morgen konnte sie mit dem Böpfelochten nur langsam fertig werden; aus Furcht, zu spät in die Schule zu kommen, machten sich alle drei heulend auf den Weg, und das Kleinste, das seine Milch nicht zur gewohnten Zeit bekommen, schrie daheim Jeter.

Die heiße Stirn gegen die Scheibe gedrückt, starrte der Anstедler hinaus ins unwirkliche Land. Der Regen troff, der Wind peitschte ihn gegen Fenster und Hauswand, und die Weite war grau verhangen. Aus dem Stall tönte das hungrige Brüllen des Viehs.

„Peter,“ rief schwach die Frau vom Bette her, „hat dat Vieh noch nix?“

„Ne.“

„An sind die Milch dann noch nit gemolken?“

„Ne.“

„Ach Jesus!“ Frau Setchen seufzte; mühsam rüttelte sie sich auf und guckte nach ihrem Mann hin. Der stand in verbissenem Troß.

Als er gleich danach hinausgegangen war — sie hörte ihn draußen mit den Melkern rasseln und dazu laut auf den Valentin, den Bummel, schelten — raffte sie

sich doch wieder auf. Es half ja nichts, ganz allein kam der Peter nicht zustande! Ja, wenn der Valentin noch so wäre wie früher! Aber der hatte jetzt gar keine Augen, keine Ohren, keinen Sinn für seine Eltern. Immer war er hinter dem polnischen Mädchen her. Alle Abend bis spät saß er in der Försterei. Und heute, statt den Stalldünger auf den Schlag fürs Widengemenge zu schaffen, hatte er den Braunen angespannt und war nach der Kreisstadt gefahren: er müsse notwendig den Chilisalpeter holen für den Gerstenschlager. Gewiß hatte er sich mit ihr verabredet, mit der Tochter des Frelikowski, denn er hatte lange am Pferd gepuht, auch das neue Korbwägelchen genommen, trotz des schlechten Wetters; und als er dann in die Stube hineingekickt hatte zum Mien, war er selber so schmutz anzusehen gewesen wie ein Bräutigam.

Die Mutter hatte recht vermutet. Während sie sich daheim plagten — was halfs Bräuer, er mußte nun doch die kranke Frau sich allein überlassen und hinaus aufs Feld gehen —, fuhr Valentin mit Stasia zur Kreisstadt. Bestern, als er nach Feierabend bei ihr gefessen, hatte sie den Wunsch geäußert, doch auch von der Ostermesse auf dem Domplatz noch etwas zu sehen zu kriegen. Sie hatte ein Mäulchen gezogen: wie lange noch, und die Buben, die vom Fest her noch standen, wurden abgebrochen, und sie hatte nicht einmal ein Stück Honigkuchen gekauft!

Drohend hatte der Förster bei ihrem seufzend herangebrachten Wunsch gelacht, und die Försterin hatte dem jungen Mann zugenickt.

Ei ja, wozu hatte man denn zu Gaus Wagen und Pferd? Aber offen darunt zu erfuchen, hatte der Sohn

Reichstag.

186. Sitzung vom Dienstag, den 7. Februar, 1 Uhr.

Am Bundesratsitz: Graf Posadowsky.

Auf der Tagesordnung steht die Interpellation Trimborn (Zentr.), welche verlangt, daß durch einen noch in dieser Session vorzuliegenden Gesetzentwurf der zehnstündige Maximalarbeitsstag für erwachsene Arbeiter (über 16 Jahre) eingeführt wird.

Staatssekretär Graf Posadowsky erklärt sich zur sofortigen Beantwortung bereit. — Zur Begründung der Interpellation erhält das Wort

Abg. Trimborn (Zentr.): Die parlamentarischen Bemühungen um den Maximalarbeitsstag sind so alt wie der Reichstag selbst. Stets haben Zentrum und Sozialdemokraten sich in diesem Sinne bemüht, während die bürgerliche Linke sich erst in den letzten Jahren vom Banne des Manchesterstums befreit hat. — Der zehnstündige Tag ist ein unbedingtes Gebot der Volksgesundheit, denn — darin stimmen alle Gewerbehygieniker überein — der sanitäre Maximalarbeitsstag (§ 120 e der Reichsgewerbeordnung) reicht nicht aus. Ist doch die Intensität der Arbeit in der modernen Produktion außerordentlich gestiegen. In Crimmitschau z. B. wurden beim 12stündigen Arbeitstag 52 Schuh pro Stunde in den Textilfabriken gemacht, jetzt, beim 11stündigen Arbeitstag aber 75—80 Schuh pro Stunde. Mit Recht äußerte eine Streikende in Crimmitschau: Wüßten die Fabrikantenfrauen, wie uns nach eifriger Arbeit die Anieschlottern, sie würden ihren Männern sagen, daß 11 Stunden wirklich zuviel sind. (Sehr richtig!) Professor Perker bezeichnet mit Recht die Verabreichung der Arbeitszeit als die geschichtliche Vorbedingung für die geistige und sittliche Erhebung des Arbeiterstandes. Zumal in einem Staate des allgemeinen Stimmrechts ist sie eine unbedingte Notwendigkeit. Der Einwand, daß unsere Industrie den zehnstündigen Tag nicht verträgt, ist hinfällig. In Bayern arbeiteten schon 1899 72 Prozent der Erwachsenen weniger als 11 Stunden; von 506 Tarifverträgen, über die eine Statistik vorliegt, lauten 554, also 91 Prozent, auf 10 Stunden oder weniger. (Hört, hört! im Zentrum.) Die Statistik bezieht sich allerdings vorzugsweise auf das Handwerk; da aber im Handwerk erfahrungsgemäß die durchschnittliche Arbeitszeit länger ist als in der Industrie (Sehr richtig links), so kann sie ruhig verallgemeinert werden. Für die Saisonindustrien müssen und können sorgfältig abgewogene Ausnahmegestimmungen eingeführt werden. — Ein Haupteinwand, den namentlich der Generalsekretär Vued nicht mißt, zu erheben, ist die Konkurrenz des Auslandes. Nun hat aber Frankreich den zwar nicht formellen, aber den tatsächlichen Maximalarbeitsstag; 6 amerikanische Bundesstaaten haben den allgemeinen, 27 den partiellen Achtstundentag; Desterreich hat den Elfstundentag, Rußland seit 1897 den 11½-Stundentag; in Dänemark haben 91 Prozent der Betriebe eine geringere als die 10½stündige Arbeitszeit. Wenn die Konkurrenz des Auslandes gefährlich ist, dann kann ihr nur durch qualifizierte Arbeit begegnet werden: und qualifizierte Arbeit können nur gesunde Arbeiter leisten. (Sehr richtig!) — Hinfällig ist auch der agrarische Einwand, daß der Maximalarbeitsstag den Zug in die Stadt verlagern würde; ich glaube nicht, daß jemand in die Stadt zieht, um dort mit Pausen und Weg etwa 18 Stunden zu arbeiten. Wenn wir einen berechtigten Anspruch der industriellen Arbeiter auf den zehnstündigen Tag anerkennen, so ist auch die Landwirtschaft, zumal nachdem sie höchsten Schutz erhalten hat, nicht geneigt und hoffentlich auch nicht gewillt, ihren Arbeitern diesen Schutz des Familienlebens, der Sittlichkeit und der Gesundheit zu verweigern. (Sehr gut! im Zentrum.) Leider haben noch viele Arbeiter den 14., 15., ja 18-Stundentag. (Hört, hört!) Da besteht die Gefahr der Degeneration. Im Interesse der militärischen Leistungsfähigkeit müssen wir den Industriearbeitern einen erhöhten Schutz zukommen lassen. Erklärte doch Graf Posadowsky auf dem Kongress zur Bekämpfung der Tuberkulose, dem Volke würde die Zukunft gehören, welches sich fürperlich an widerstandsfähigsten erhalte.

Alle Gründe, die ich bis jetzt angeführt habe, treffen in erhöhtem Maße auf den Maximalarbeitsstag für das weibliche Geschlecht zu. Alle Gewerbeinspektoren stimmen darin überein, daß die Gebote der Gesundheit und des Familienlebens den zehnstündigen Tag für Frauen geradezu gebieterisch erheischen. Ueber seine Durchführbarkeit können keine Zweifel obwalten. Die Textilindustrie sträubt sich zwar; aber auch hier erklären

sich nicht getraut. Wenn der Vater es wußte, daß es sich um die Försterstochter handelte, würde er den Wagen sicher nicht bekommen. War der doch böse, ja geradezu wütend geworden, als er, Valentin, sich auf Frelikowski's Seite gestellt hatte. Und Frelikowski war wirklich ein ganz ungänglicher Mensch, man mußte ihn nur zu nehmen wissen. Jetzt hing freilich des Vaters Gewehr in der Försterei, aber daran war er selber schuld — warum gleich so groß? — ein gutes Wort ist keine Schande. Sollte Frelikowski nicht auch jetzt zu verstehen gegeben, daß er die Sache gern vergessen lassen würde? Eine Anzeige mußte er also doch noch nicht erstattet haben. Ueberhaupt, daß der Vater immer auf den Polacken schimpfte, war hier ganz und gar nicht angebracht! Der Förster konnte so gut deutsch, hatte den großen Krieg mitgemacht, hatte ebenso gut den Franzosen gegenübergestanden wie der Vater, war sogar ausgezeichnet durchs Eisene Kreuz!

Förster Frelikowski hatte dem aufstrebenden jungen Mann viel von Siebzigt erzählt und von jenen Tagen, in denen er seine Zeit abgedient hatte bei den Breslauer Jägern. Und Valentin war ganz umspinnen worden von dem Reiz, den die Försterei auf ihn ausübte, die, einsam im wilden Wald gelegen, voll war von Gewehren und ausgestopften Vögeln und allerlei Gehörn, in der das hübscheste Mädchen saß, das er je gesehen hatte.

Lange hatte der junge Bursche die Försterei umkreist und sich nicht hineingetraut. Nicht erbärmlich war das Hänschen von außen anzusehen, ziemlich vertaucht; ein großes Einkommen mußte die Stelle nicht abwerfen. Also doppelt wars anzuerkennen, daß die Stasia immer so sauber ging!

Nicht Tage waren verstrichen seit jenem Abschied von ihr am Dornbusch am Moorrand, und Valentin hatte sie immer noch nicht wiedergesehen. Aber die Erinnerung an sie hatte ihn nicht verlassen; die neckte ihn, verfolgte ihn, zerrte ihn immer wieder zum Moorrand, daß er da stand und hinüberguckte, wo hinter den Büschen der binne Rauch der Försterei sich kräuselte. Endlich hatte er sie wieder getroffen — ob durch Zufall, ob durch Absicht? Jedenfalls hatte sie sich freut, ihn zu sehen. Sie hatte gelächelt, daß die Grübchen in ihren Wangen tief wurden. Als sie lange miteinander geständert, hatte sie ihm beim endlichen Lebewohl fest die Hand gedrückt: „Komme doch zu uns, wenn du magst! Ich werde meinen Eltern von dir sagen!“

Und er war gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

z. B. die Baumwollindustriellen, daß sie für eine allgemeine Einführung des zehnstündigen Tages wohl zu haben sein würden. Wo die verkürzte Arbeitszeit eingeführt ist, da hat sie wieder die Produktion noch die Löhne verringert. Die Furcht vor der Konkurrenz des Auslandes kann hier um so weniger verlangen, als in England und Frankreich der zehnstündige Tag für Arbeiterinnen bereits besteht, als in der Schweiz große Reize für seine Einführung vorhanden ist und Holland nur auf das Vorgehen Deutschlands wartet. — Wenn eine Frage spruchreif ist, so ist es die des zehnstündigen Tages. Reichstag und Presse sind sich so gut wie einig darüber. Einer der beiden überreifen Äpfel: der allgemeine zehnstündige Tag und der zehnstündige Tag für Frauen, muß und bald in den Schoß fallen; am besten ist, wenn uns beide zufallen. (Sehr gut! im Zentrum.)

Staatssekretär Graf Posadowsky: Bewiß stellt die moderne Maschinenarbeit weit höhere Ansprüche an die Intensität der Arbeit als die Produktionsmethoden vergangener Tage. Ebenso ist zuzugeben, daß die Verkürzung der Arbeitszeit keineswegs immer das Quantum der Arbeitsleistung senkt, vielmehr unter Umständen das Arbeitsprodukt nach Quantität und Qualität steigert. (Sehr richtig! im Zentrum und bei den Sozialdemokraten.) Allerdings gibt es eine Grenze nach unten, unterhalb deren weder eine Mehrleistung, noch auch nur die alte Leistung erzielt wird. Ich kann daher die Frage, ob ein Maximalarbeitsstag einzuführen ist oder nicht, nicht ohne weiteres beantworten. Die verschiedensten Gesichtspunkte sind hier in Betracht zu ziehen. In England, dem Musterlande der Industrie und des Arbeiterschutzes, gibt es keinen Maximalarbeitsstag für erwachsene Arbeiter. Wir halten unbedingt fest an der Notwendigkeit, den hygienischen Arbeitstag auszubauen; wir zweifeln auch nicht daran, daß die übermäßig lange Arbeitszeit auch in Betrieben, die an sich nicht gesundheitsgefährlich sind, schädigende Folgen für die Gesundheit haben kann. Als einmala die englische Konkurrenz die rheinische Industrie nötigte, ihre Arbeiter 17 Stunden arbeiten zu lassen, da konnte mit einigem Recht gesagt werden, daß die Arbeiter nicht die nötige Zeit zur Ruhe, zur Körperpflege und zum Familienleben hatten. (Allseitige Zustimmung.) Unschicklicher Weise sind diese Zustände längst durch Vereinbarungen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern beseitigt. — Man darf nicht vergessen, wie verschieden die Verhältnisse in den verschiedenen Industrien liegen. In manchen Zweigen wird ein Teil der Arbeitszeit durch bloße Arbeitsbereitschaft ausgefüllt. Aus diesen Gründen heraus waren die verbündeten Regierungen bisher stets gegen den allgemeinen Maximalarbeitsstag. Auf meine Anfrage haben von 26 Bundesstaaten 8 (Hört, hört!) geantwortet, die teils prinzipiell, teils wenigstens vorläufig ablehnend sich verhielten. — Der Ausbau der Sozialpolitik drängt mit Notwendigkeit auf internationale Abmachungen. Vor allem handelt es sich darum, das statistische Material zu sichten. Die Forderungen, die der Herr Vorredner zog, sind denn doch nicht so unanfechtbar, wie er denkt; der Apfel ist noch nicht reif. (Seiterkeit.) — Ueber die Arbeitszeit der weiblichen Arbeiter wird Ihnen demnächst eine Denkschrift ausgehen, deren Zahlenmaterial das Bild anders gestalten dürfte, als bisher angenommen wurde. Die verbündeten Regierungen werden ernstlich die Frage eines Maximalarbeitsstages für Frauen — mit einer Uebergangszeit — erörtern; doch kommt die Konkurrenz des Auslandes dabei in Betracht; auf eine Anfrage bei den auswärtigen Regierungen hat bisher nur die Schweiz entsprechende gesetzgeberische Maßregeln in Aussicht gestellt. Hoffen wir, daß die Verhandlungen zu einem günstigen Resultate führen. (Beifall im Zentrum.)

Auf Antrag des Grafen Sompesch (Zentr.) wird die Besprechung beschlossen.

Abg. Fischer-Berlin (Soz.): Ueber unsre prinzipielle Stellung werden wir uns bei der Beratung unseres Antrags, betr. Einführung des zehnstündigen Tages äußern. Wir halten nicht nur den zehnstündigen Tag für möglich, wir halten dafür, daß er nur als Durchgangsstadium in Betracht kommen kann. Für diese Industrien würde der zehnstündige Tag geradezu einen Rückschritt bedeuten; hat doch Herr Trimborn, der eigentlich eine Rede für einen viel weiter gehenden Antrag hielt, reiches Material dafür vorgebracht, daß der zehnstündige Tag speziell in Württemberg schon überholt ist. — Bei dem Schiedengang unsrer Sozialpolitik — siehe des Grafen Posadowsky heutige Rede — besteht für die Arbeiter wenig Aussicht auf die Erfüllung auch nur ihrer bescheidensten Wünsche. Der Handelsminister v. Müller (Jurist bei den Sozialdemokraten: Er ist ja nicht adelig!) — na ja, aber er verdient es bald zu werden (Seiterkeit) — hat es stets als seine Aufgabe betrachtet, den Maximalarbeitsstag zu bekämpfen. Man mühte, sagte er im Reichstage, den Arbeitern Gelegenheit geben, sich durch Ueberarbeit aus dem Gassen zu heben. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Zeige mir doch der Handelsminister einen Grohndindustriellen, der sich durch Ueberarbeit aus dem Arbeiterstande emporgeschwungen hat. (Seiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Solche, die sich durch Ueberarbeit „ihrer“ Arbeiter „emporgearbeitet“ haben, braucht er uns nicht zu zeigen; wir kennen die Stimmes und Genossen. (Seiterkeit und Zustimmung.)

Wir haben geradezu Bedenken gegen den zehnstündigen Tag, aber unsre Bedenken bewegen sich in entgegengesetzter Richtung. Wir fürchten, daß der zehnstündige Tag ein Bollwerk gegen weitere Verkürzung der Arbeitszeit werden wird; hat doch in der heutigen Gesellschaft die Maximalarbeitszeit die Tendenz, Minimalarbeitszeit, der Minimallohn die Tendenz, Normallohn zu werden. Nur eine kraftvolle Gewerkschaftsbewegung kann da entgegenwirken; und die Gewerkschaftsbewegung wird von der Regierung, den Gerichten, der Polizei mit allen Mitteln bekämpft. Denken Sie an die Breslauer Urteile, die selbst ein Zentrums-Mann Muturzeile nannte; an die Rechtspredung des Berliner Kammergerichts, die völlig verbräutert ist, seitdem ein Mitglied der Breslauer Schutzkammer für Streikbrecher als Präsident ans Berliner Kammergericht berufen worden ist. Die Gerichte, die niederen Behörden sehen die vom Reichstage abgelehnte Buchhausvorlage in die Praxis um. — Das Zentrum beschränkt seinen Antrag auf die Fabrikarbeiter; es kommt mit einer Interpellation, statt seine parlamentarische Machtfstellung zu einem selbständigen Antrage zu gebrauchen; und die zahme Interpellation begründet derselbe Herr Trimborn, der im vorigen Jahre mit gewaltigen Posanensöhnen den Anbruch einer neuen Ära der Sozialpolitik verkündete. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) Statt des Drängens die bescheidene Anfrage! — Warum soll der zehnstündige Tag auf Fabrikarbeiter beschränkt werden, da doch weder in der Gesetzgebung noch in der Rechtspredung der Begriff „Fabrik“ klar festgelegt ist? Herr Trimborn spielte auf die Tarifverträge an. Alle diese Verträge sind von den Arbeiterorganisationen in schweren, opferreichen Kämpfen den Unternehmern und der hinter diesen stehenden Regierung abgewungen worden. Nun sind aber gerade in handwerksmäßigen Betrieben Tarifverträge erzwungen worden; sie sprechen also gegen die Beschränkung des Maximalarbeitsstages auf die Arbeiter der Fabriken. Der Antrag in seiner jetzigen Form paßt ganz in das System ultramontaner Sozialpolitik nach dem Muster der Eghiermacher Springprojektion: zwei Schritt vorwärts und einen zurück. — In der Regierung scheint noch immer die Maxime Bismarcks zu gelten, es sei Aufgabe der Regierung, Millionäre zu züchten. Den Siegeszug des Maximalarbeitsstages haben katholische Länder nicht gesehen. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) Alle sozialpolitischen Anträge des Zentrums sind im Schatten der unsren geblieben, nur durch Abschwächung von ihnen unterschieden.

(Abg. Erzberger (Zentr.) erstigt die Tribüne und begleitet die Rede Fischers mit lärmenden Zwischenrufen.) Wer kann nach Crimmitschau und dem Streik im Ruhrgebiet noch an die ernst-

hafte Absicht der Regierung glauben, auch nur die schädlichsten Auswüchse des Kapitalismus zu beseitigen! Der Sinn der heutigen Erklärung war: die Regierung will nichts tun, und deshalb sucht sie nachzuweisen, daß sie nichts tun kann. Der 17stündige Arbeitstag ist durch die Bemühungen der Arbeiter gefallen; der Herrgott hilft dabei nicht! (Seiterkeit links.) Die Arbeiterorganisationen haben die Verkürzung der Arbeitszeit erzwungen; daher der Haß der Unternehmer gegen sie; sie werden, wie heute in Rußland, auf politisches Gebiet gedrängt; daher der Haß der Regierung.

Auf die Konkurrenz mit dem Auslande sollte seitens der Regierung nicht verwiesen werden, hat sie doch durch den neuen Zolltarif diese Konkurrenz nur erschwert. Es ist auch bezugetand, daß das Zentrum die Heimarbeiter und die Arbeiter in Kleinbetrieben ausnimmt, die oft noch bis zu 18stündiger Arbeitszeit haben. Die Regierung läßt vielfach Eisenbahn-, Postbeamte zc. noch 10 bis 14 Stunden arbeiten. Dazu haben die Staatsarbeiter nicht einmal das Koalitionsrecht. Bewiß haben einzelne Mitglieder einzelner Regierungen soziales Verständnis; an den guten Willen der Regierungen in ihrer Gesamtheit können wir nicht glauben, noch weniger an ihre Selbständigkeit gegenüber der Allmacht des Kapitals. Wir haben ja gesehen, wie das Vertrauen der Bergarbeiter auf den Reichskanzler belohnt wurde; Graf Bülow mußte den Streikenden im Ruhrrevier dieselbe Rolle zu, die er in der Kanalvorlage den Agrarern gegenüber gespielt hat. (Sehr gut! bei den Soz.) Mag sein, daß dies Verhalten der Regierung die Bergarbeiter zwingt, noch vor Erfüllung ihrer Forderungen die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Arbeiter werden aber aus diesen Vorgängen die Folgerung ziehen, daß es nur eine Partei gibt, die wirklich für die Arbeiter eintritt. — Man konnte einmal glauben, daß eine gewisse sozialpolitische Einsicht im Reichsamt des Innern zum Durchbruch gelangt sei. Längst ist diese Hoffnung zerflut, des Staatsministers heutige Rede gibt ihr den Rest. Da kann man sich nicht wundern, wenn der Gewerbeinspektor in Frankfurt a. O. als Folger der Verkürzung der Arbeitszeit aufzählt: Vermehrung der Krankheiten, Zugluft, Zunahme der unehelichen Geburten. (Eine Dame auf einer Tribüne lacht laut auf; das Haus stummt minutenlang ein.) Vermunderlich ist nur, daß der Herr aus seinen Darlegungen nicht die Konsequenz zieht, den 24stündigen Arbeitstag zu empfehlen! (Seiterkeit.) Wenn übrigens die Zunahme der Geburten die Folge der überreichlichen Verkürzung der Arbeitszeit ist, dann müßte der Kindererwerb in Pastoren- und Herrscherfamilien auch die Folge zu kurzer Arbeitszeit sein. (Gr. Seiterkeit.) Gelegentlich wird übrigens auch der umgekehrte Vorwurf erhoben, indem behauptet wird, die Verkürzung der Arbeitszeit führe zur Verminderung der Geburten und zu massenhaften Abtreibungen der Leibesfrucht. Wir möchten gegen diese Behauptung auf das energischste protestieren; die Abtreibungsmethoden haben ihren Hauptsitz in der Bourgeoisie mit ihrem Zweifelsystem. — Der Düsseldorf'er Gewerbeinspektor erneuert die Theorie des alten englischen Nationalökonom Nassau Senior, die dieser selbst zuletzt verwarf, und behauptet, die Diodende der Unternehmer würde in der letzten Arbeitsstunde der Arbeiter. Uebrigens hat Graf Posadowsky Recht: der Widerstand gegen die Verkürzung der Arbeitszeit geht gerade von der Textilindustrie aus, die nicht nur sozial — siehe Crimmitschau — sondern auch technisch rückständig ist. Im September vorigen Jahres haben die Textilindustriellen beschlossen, jeden Arbeiter zu entlassen, der um Verkürzung der Arbeitszeit einkomme. (Hört, hört! bei den Soziald.) Das ist das „freie Ermessen“, auf das Graf Posadowsky die Arbeiter verweist!

Der englische Handelsminister Mundella, selbst ein Textilindustrieller, der auch in Sachen Fabriken befaßt, erklärte, die englische Textilindustrie sei deshalb der deutschen überlegen, weil in ihr die Arbeitszeit kürzer sei. Das ist das Gegenteil von dem, was Graf Posadowsky heute gesagt hat. Eine soziale Regierung würde den Schatz der nationalen Arbeit in einer Verkürzung der Arbeitszeit finden. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Statt dessen treiben Regierung und Zentrum eine völlige verkehrte Sozialpolitik. Wo ist das sozialpolitische Programm des Zentrums? Es lebt von der Hand in den Mund. Sie (zum Zentrum) fallen unseren wertvollen Anträgen mit Anregungen von Enqueteen und dergleichen in den Rücken. Sie fragen, was anderes Sie gegenüber der Regierung tun sollten. Wir brauchen und nicht Ihren Kopf zu zerbrechen (Seiterkeit), aber wenn Ihnen wirklich wertvolle Interessen auf dem Spiele stehen, wie beim Zolltarif, findet Herr Spahn mit dem Hülinderhut unter dem Arm den Weg zum Reichskanzler. Sie sagen, daß Sie in erster Linie für die christliche Weltanschauung einreten (Abg. Erzberger: Sehr richtig!), aber der Kapitalismus ist für Sie ein Stück christlicher Weltordnung. Die soziale Reform, die aus dem Kampfe der Interessen hervorgeht, mögen Sie ihn auch leugnen, wird bei Ihnen nur nebenbei betrieben. Weil die katholischen Arbeiter zu Hunderttausenden am Streik im Ruhrrevier beteiligt sind, verteidigen Sie den Kontrakt. Auf dem dritten christlich-sozialen Kongress in Aëtlich hat sich der belgische Zentrumsführer Woeffe gegen jeden Eingriff des Staates erklärt; diese Anshauung hat er auch als Minister verwirklicht beim Schutze schamloster Kinderausbeutung (Unruhe im Zentrum), die vielleicht nur noch in den Nonnenklöstern Frankreichs noch schamloser betrieben wird. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten, große Unruhe im Zentrum.) Der Standpunkt des deutschen Zentrums ist nur aus Opportunitätsgründen einer Minderheitspartei entstanden, die noch nicht so wie in Belgien und Frankreich die Macht in der Hand hat. (Widerspruch im Zentrum.) Der Katholizismus hat eine wunderbare Anpassungsfähigkeit an die absolute Monarchie wie an die Demokratie, wenn nur der Merkantilismus dabei Geschäfte machen kann. Ganz ähnlich wie Fürst Bismarck hat auch der Bischof Fischer offen ausgesprochen, daß es ohne die Sozialdemokratie keine Sozialpolitik im Zentrum gäbe. Bei Beginn der christlichen Arbeiterbewegung 1870 erklärte Herr Dingens: Soziale Fragen sind soziale Phrasen, die in den Köpfen der Arbeiter spuken. In der Rheinischen Volksstimme (Jurist im Zentrum: Ist kein Parteiblatt!), nein, aber agrarisch-katholisch, und darauf haben Sie auch ein Glaubensbekenntnis ablegen müssen! (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten); wurde anlässlich der Kandidatur des Renommierarbeiters Söhnel gesagt, daß der gesamte katholische Klerus sich gegen das Vorgehen der Arbeiter gestemmt habe. Für die katholischen Arbeitervereine haben Sie die Reklametrömmel gerührt, um dann durch das Geschreiben von der Fuldaer Konferenz ihnen Knüttel zwischen die Beine zu werfen.

Herr v. Savigny, verlangt, daß den Arbeitern die Waffe des Streifs aus der Hand genommen werde. § 10 des Musterstatuts empfiehlt den Verbandsgruppen, sich einen Schutzheligen als Patron zu nehmen. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Die katholischen Arbeiter sollen sich dann wahrscheinlich wie die russischen Arbeiter hinter dem Schutzheligen ihres Heiligen im Namen des Christentums und des Kaisers wie Hunde beim Streik niederschießen lassen. Das Zentrum hat kein sozialpolitisches Programm und will keins haben. Das hat der Sozialpolitiker des Zentrums Oberdörfer den Bonner Studenten ganz offen gesagt. Am 4. Februar 1900 forderte Dr. Hüge namens des Zentrums die 68stündige Maximalarbeitswoche. Am 10. Februar erklärte Frhr. v. Hertling natürlich wieder im Namen des Zentrums, man werde sich jeder Zeit genau überlegen müssen, ob es mit der Ausbeutung des Zwanges im wirtschaftlichen Leben noch weiter gehen könne als bisher. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Die Zusammenstellung aller Zentrumsanträge würde einen hübschen Rosenkranz darstellen. (Seiterkeit links.) Es ergibt sich mit zwingender Kraft, daß in der Tat das Zentrum keinerlei sozialpolitische Grundbläse hat, daß ihm die ganze Sozialpolitik nur Rußhandel ist. (Sehr gut und Seiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Die Frage des zehnstündigen Tages hat nach der heutigen Erklärung des Staatssekretärs nur noch akademische Bedeutung, denn die Arbeiterkraft hat von dieser Regierung gar nichts zu erwarten. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Wir können den Arbeitern nur empfehlen, sich in den Gewerkschaften und in der emigen und geschlossenen großen Arbeiterpartei gegen die Regierung und das Zentrum zusammenzuschließen, wenn sie eine Verbesserung ihrer

Lebenslage wollen. Denn wir werden sie zwingen, aus Opportunitätsgründen vorwärts zu gehen, da sie aus Prinzip nicht vorwärts gehen will. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär Graf Posadowski: Ich habe der Bergarbeiter-Schaft im Ruhrrevier Achtung für ihre ruhige Haltung gezollt. Der preussische Handelsminister hat im preussischen Abgeordnetenhaus dieselbe Erklärung abgegeben und jetzt hat auch der preussische Minister des Innern denselben Eindruck gehabt. Für diese Anerkennung hat mich eine gewisse Presse als Sozialdemokraten bezeichnet. (Eine Stimme rechts: Sehr richtig! Stürmische Heiterkeit.) Jetzt wird mir von anderer Seite der Vorwurf gemacht, daß ich es als meine Aufgabe betrachte, Millionen zu züchten. Ich betrachte es vielmehr als meine Aufgabe, den allgemeinen Wohlstand Deutschlands nach Möglichkeit zu steigern und nach Möglichkeit dafür zu sorgen, daß alle Klassen der Bevölkerung an diesem Wohlstande teilnehmen. (Bravo! im Zentrum.) Ich muß gegenüber dem Vorredner betonen: wir müssen Rücksicht nehmen auf die Konkurrenz des Auslandes. (Sehr richtig! rechts.) Denn wenn wir unsere Industrie totmachen, dann schädigen wir nicht nur die Unternehmer, sondern auch die Arbeiter. (Sehr richtig! rechts.) Der Abgeordnete Fischer erklärte, daß von dieser Regierung nichts zu erwarten sei. Ich halte es nicht für geschmackvoll, vom Regierungssitz aus auf die sozialpolitischen Leistungen der Regierung zu verweisen; eine gute Regierung soll arbeiten, wie eine gute Maschine, still und ruhig; das darf ich aber wohl sagen: wann immer ich mit gebildeten Ausländern zusammenkomme, alsbald kommt das Gespräch auf die sozialpolitische Gesetzgebung Deutschlands. In dem Augenblicke, wo die preussische Regierung ihr Wort versprochen hat, den wichtigsten Beschwerden der Arbeiter abzuheben (Zuruf b. d. Soz.: Abwarten!) — sie wird sicher ihr Wort einlösen (Lebh. Zustimmung b. d. Mitte) — wo sie daran geht, die Anerkennung der Berufsvereine gesetzlich festzusetzen, in diesem Augenblicke schilt uns der Vorredner rückwärts und antisozial. Er verweist auf die fortgeschrittenen Zustände Frankreichs und Englands: um so mehr soll er doch unsere Verhandlungen mit diesen Ländern begrüßen. Und noch eins: der Vorredner hat unsere Rechtsprechung scharf angegriffen. Unparteiliche Rechtspflege ist die Grundlage des modernen Staates (Lachen b. d. Soz.), diese Grundlage sollte man in einem Parlament nicht in Zweifel ziehen. (Lebh. Beifall rechts und im Zentr.)

Abg. Lehmann (nat.-lib.) steht im Maximalarbeitsstag einen unberechtigten Eingriff in die persönliche Freiheit und eine schwere Schädigung des Erwerbsebens. Für die Arbeiter ist er ein Danaergeschenk, sie treiben sich in der freien Zeit doch nur in den Kneipen herum. Die deutsche Industrie kann weitere Beschränkungen nicht vertragen. Dem Staatssekretär rufe ich zu: Nicht zu viel Dampf. (Stürmischer Beifall rechts.)

Abg. Schärer (kons.) schließt sich den Ausführungen des Vorredners vollinhaltlich an. Mindestens seien umfangreiche Erhebungen nötig. (Bravo!) rechts.)

Abg. Auerst (Volk): Die „Freiheit der Arbeiter“ wird gerade von denen gepriesen, die sonst sogar die Freizügigkeit beschränken wollen. Der selbständige Arbeitstag ist das Minimum des Notwendigen. (Beifall bei den Polen und im Zentrum.)

Abg. Dr. Pachatz (freis. Vg.): Auch die temperamentvolle Rede des Herrn Fischer kann die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß namentlich auch die bürgerliche Linke mit Eifer an der sozialen Verbesserung gearbeitet hat; ich erinnere an den Antrag Rösche, betreffend die Verbesserung des Koalitionsrechts. Die Frage des Maximalarbeitsstages der Frauen ist völlig spruchreif. Der Standpunkt des Mandaterteams ist überwunden; freilich darf nicht zu sehr generalisiert werden. Vor allem müssen wir für eine Sicherung des Koalitionsrechts eintreten, ohne die das Maximum der Arbeitszeit sicher zur Norm werden wird. Erst wenn die erstrebte Rechtmäßigkeit der Berufsvereine zur Tat wird, wird das konstitutionelle Prinzip in die Fabriken hineingetragen. (Lebhafte Beifall bei den Freisinnigen.)

Abg. Burthardt (Christl.-Soz. und wirtsch. Vereinig.): Da die Arbeitgeberorganisationen mächtiger sind als die der Arbeiter, muß die Regierung einschreiten. Es ist nachgewiesen, daß beim Lohnfestsetzungstag ebenfalls geleistet wird wie beim Achtstundentag. Auf Einzelheiten kann ich nicht eingehen, da die Herren Sozialdemokraten anderen Parteien zum Reden keine Zeit lassen. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Erzberger (Zentr.) bebauert, so spät zum Wort gekommen zu sein. Er wirft dem Abg. Fischer Kraftmeyererei und Athletentum mit Worten vor. Die Sozialdemokraten sind bloß neidisch darüber, daß wir nach einem reifen Urteil geurteilt haben. Die Sozialdemokraten Dr. David und Grewlich haben anerkannt, daß das Wetter, die Pferde und die Ochsen einen Maximalarbeitsstag in der Landwirtschaft nicht zulassen. Abg. Fischer sollte nicht vom brutalen Unternehmertum sprechen, wenn die Entlassung des Maschinenmeisters Paul Hellmann durch ihn hat in weiten Kreisen der Genossen Mißfallen erregt. (Hört, hört! im Zentrum.) Auf dem Parteitag hat der Abgeordnete Fischer es abgelehnt, sich über diesen Punkt zu äußern, weil er vor das Forum der Berliner Genossen gehört. Das ist ganz der Standpunkt der Kohlenbarone, die nur mit der Belegschaft verhandeln wollen. (Sehr gut! im Zentrum.) Die Sozialdemokratie hat wieder einmal verlagert, wo es sich um die wirkliche Vertretung der Arbeiterinteressen handelte. (Gelächter bei den Sozialdemokraten.) Auf die andern Redner will ich nicht eingehen: den Herrn Lehmann will ich dem Abg. v. Seyd zur Überlegung überlassen. (Heiterkeit und sehr gut im Zentrum.)

Hierauf verlegt sich das Haus. Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. Toleranzantrag und Antrag auf Errichtung eines Reichsarbeitsamts.

Der Kampf im Ruhrrevier.

Etwas vom Sanft Arbeitwilligen.

Die Scharfmacherblätter bringen Tag für Tag Mitteilungen über angebliche Belästigungen von Arbeitwilligen. Die allermeisten Nachrichten sind direkt erfunden — entweder von den Reportern, die wissen, was von ihnen verlangt wird, oder von den lieben Arbeitstreuen — die in Wirklichkeit mehr arbeitstreu als arbeitstreu sind. Diese Gesellen wissen ganz genau, daß man ihnen mit Vergnügen glaubt, wenn sie Räubergeschichten erzählen. Das besorgen sie denn auch reichlich und fordern Krankenscheine, weil sie infolge der erlittenen Verletzungen nicht arbeiten könnten. Die Scharfmacher haben ihre Terrorgeschichten und die Krankentafel bezahlt den Schwindeln! — Wenn ein Arbeitwilliger „blau“ macht, weil er besoffen war, erzählt er einfach, er habe nicht kommen können, weil die Ausständigen seine Wohnung belagert hätten. Öffentlich drahlen die sauberen Patronen sogar mit solchen Galunkeleien. Unter anderm erzählt die Rheinisch-Westfälische Zeitung von einem Arbeitwilligen, der infolge von Verletzungen durch Ausständigen nicht arbeiten konnte. Die Sache wurde untersucht und es stellte sich folgendes heraus: Der Musterknecht hat nicht selten Krieg mit seiner Frau, und gewöhnlich ist das Mitglied des schwächeren Geschlechts der siegende Teil, wenn die beiden sich handgreiflich die „Wahrheit“ sagen. Bei einer solchen Gelegenheit hatte der Held sehr derbe Schläge bekommen. Flugs holte er einen Krankenschein und gab auf der Beche an, er sei von Ausständigen überfallen worden. Ein anderer Patron fiel, wohl in Schnapseligkeit, von der Straßenbahn und erlitt dabei blutende Verletzungen. Er begab sich in die nächste Wirtshaus und jammerte laut über die verfluchten Streikenden, die ihn überfallen und verprügelt hätten. Die

SchauerGeschichte hörten ein paar Gäste, die kurz nach unserm Gelde das Lokal betreten hatten, plötzlich riefen sie demselben zu, er schwinde, man habe ja gesehen, wie er vom Wagen gestürzt sei und sich dabei verletzt habe. Nun zog der „Grabe“ andre Seiten auf. Er hat flehentlich, man möge doch nichts verraten und bot sich an, eine Runde Bier zu geben. Natürlich wies man den Patron mit Verachtung ab. Das sind die Lieblinge der Scharfmacher.

In einer Versammlung in Essen wies ein Christlicher einen Löffschläger vor, den man einem Arbeitwilligen abgenommen hatte, nachdem dieser damit ohne jede Veranlassung eine ihm begegnende Person zu Boden geschlagen hatte. — In Dortmund überfiel ein Rudel Arbeitwilliger einen jungen Schreiber. Diefem riß man die Kleider vom Leibe und wälzte den Wehrlosen in der Straßenrinne herum. — Das Gesindel unter den Arbeitwilligen darf sich nachgerade alles erlauben. Die Polizei steht den Driben zur Seite; alles darf man sich von den Durschen versehen, und wer weiß, wie manchen Unschuldigen sie noch durch ihr falsches Zeugnis ins Gefängnis bringen. Erhöhter Schutz ist tatsächlich notwendig, Schutz gegen — Arbeitwillige.

Es liegen noch folgende telegraphische Nachrichten vor:

Essen, 7. Februar. In einer gestern abgehaltenen Bergarbeiterversammlung erklärte Abgeordneter Sachse, daß heute 1 1/2 Millionen Mark an Unterthlungen gezahlt werden müssen, und daß aus diesem Grunde die auf 10 Mk. bemessene Wochenunterstützung auf 9 Mk. reduziert werden müsse.

Essen, 7. Februar. Durch die Auszahlung von Unterthlungen ist die Kasse der Verbände vollständig geleert. Die angeforderte Protestversammlung gegen das Abgehen der Siebenerkommission verlief sehr unruhig, bis nach der Rede des Abg. Hue ein Schlußantrag angenommen wurde.

Frankfurt a. M., 7. Februar. Die Stadtverordnetenversammlung bewilligte 15 000 Mk. für die streikenden Bergarbeiter.

Brüssel, 8. Februar. Der Ausstand hatte gestern eine beträchtliche Ausdehnung gewonnen. Die Zahl der Streikenden beträgt 55 000 und wird binnen zwei Tagen 80 000 betragen.

Breslau, 7. Februar. Die Schlesische Zeitung meldet: In den Gottesberger Schächten ist heute niemand eingefahren. Auf dem Muldensticht der Abwehrgrube bei Rotenbach sind bei der heutigen Frühssicht 80 Mann, meist Schlepper, nicht eingefahren.

Kattowitz, 8. Februar. In einer Bergarbeiterversammlung rieten die Arbeiterführer von einer weiteren Ausdehnung des Streiks ab. Man beschloß, an die Verwaltung der Ferdinandgrube ähnliche Forderungen zu stellen, wie sie an die Königin Luisegrube gestellt wurden. Eine Bergarbeiterversammlung in Reobshöh wurde gestern verboten.

Mysłowiz, 7. Februar. Eine Versammlung der Industriellen lehnte die Forderungen der Streikenden ab. Das Militär ist auf 4000 Mann erhöht worden; der Kommandierende hat das Standrecht proklamiert; die Fabriken wurden militärisch besetzt.

Die Revolution in Russland.

Der Zar über den Achtstundentag. — Der finnische und der polnische Ausstand.

Aus Petersburg wird uns geschrieben: Ueber den Achtstundentag hat der Zar der Schwindeldeputation gegenüber folgende, in der offiziellen Mitteilung nicht enthaltene Äußerung getan: „Was soll der Arbeiter mit seiner freien Zeit machen, wenn er nur acht Stunden täglich arbeitet? Ich, der Zar, arbeite selbst neun Stunden, und ich arbeite angestrußter als die Arbeiter; denn ich arbeite nicht für mich, sondern für Euch. Wenn Ihr freie Zeit habt, kommt Ihr auf Abwege und treibt Politik. Ich würde es aber nicht, daß Ihr Politik treibt. Euer einziges Ziel hat Eure Arbeit zu sein.“

Aller Widersind hier auf Polen und Finnland gerichtet. Die finnischen Arbeiter und Bauern haben sich bewaffnet. Der keine Waffen aufreiben konnte, hat sich Flaschen mit Säuren verschafft, mit denen die Polizisten und Soldaten begossen werden.

Ein aus Warschau kommender Offizier teilt mit, daß in Warschau auf die Arbeiter mit Kanonen geschossen worden sei. Dabei sind auch 500 Soldaten auf Befehl des Kommandeurs von den Soldaten eines andern Regiments erschossen worden, weil sie sich geweigert hatten, auf das Volk Feuer zu geben. Hierauf ging der Rest des zusammengesetzten Regiments zur Morda auf die Kameradenmörder über. Es kam zu einem schauerlichen Blutbade.

Petersburg, 7. Februar. Die Meldung, daß Maxim Gorki wieder aus der Haft entlassen sei, wird dementiert. Das gleiche Schicksal hat auch der von der Hofkammer dem Zaren geleigte Drobrieff.

Petersburg, 7. Februar. Das Ministerkomitee beschloß, zum Zweck der Revision der Zensur- und Preßgesetze eine Spezialkonferenz einzusetzen, in der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, hervorragende Schriftsteller u. a. vertreten sein sollen.

Petersburg, 7. Februar. Die Arbeiter der Waggonfabrik Wastian, etwa 3000 Mann, streiken wieder, weil sie für die verfloffenen Streiktage Lohn verlangen, was verweigert wurde. Die Forderung der Arbeiter beruht darauf, daß den Arbeitern in den staatlichen Fabriken, entgegen dem Willen des Finanzministeriums, die Streiktage bezahlt wurden. Das Militär hält die Ordnung aufrecht. Die Arbeiter der Putilowfabrik streiken ebenfalls wieder.

Helsingfors, 7. Februar. Ueber den Anschlag auf den Senatsprokurator Johnson wird weiter gemeldet: Nach den auf Johnson abgefeuerten Schüssen vermachte er noch den Saal zu verlassen, brach aber dann zu den Füßen seiner Gattin und Tochter zusammen und verschied nach 10 Minuten, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Der Mörder, dessen Wunden ungeschädlich sind, wird in dem russischen Militärarrest behandelt. Die Untersuchung hat festgestellt, daß er ein ehemaliger Student der Alexander-Universität namens Karl Renard Sophenthal ist, sowie daß er die letzte Zeit sich in Stockholm aufgehalten hat und in Finnland am 18. Januar eingetroffen ist. Er beobachtet hartnäckiges Schweigen, die Untersuchung führt der Polizeikommissar Pelonen unter Aufsicht des Senators Ockermann, dem die Obliegenheiten Johnsons übertragen worden sind.

Die Herausgabe der Zeitung Björnborgs Sidurg ist wegen eines gegen das Hofgericht in Åbo gerichteten Artikels auf drei Monate untersagt worden.

Warschau, 7. Februar. Troz des zwischen den Fabrikanten und Arbeitern herbeigeführten Einvernehmens dauert der Ausstand in einigen Fabriken fort.

Heute hat in Bioglowe der allgemeine Ausstand begonnen. Sämtliche Fabriken und Schulen sind geschlossen. Die Haltung der Ausständigen ist ruhig.

Der Ausstand in Radom gewinnt an Ausdehnung, dort wurden 20 Arbeiter getötet oder vermurdet. In Stargisla gab es 24 Tote und 40 Verwundete. In Kutno kam es zu schweren Ausschreitungen; von Warschau ist heute Militär entsandt worden.

Sosnowice, 8. Februar. Im Gebiet von Dombrowa wurden 12 000 Mann Militär zusammengezogen. Die Regierung hat proklamiert, daß auf Ansammlungen von drei Personen ohne weiteres geschossen werden soll. Der Belagerungszustand ist verhängt.

Winbau, 7. Februar. Hier ist der Ausstand von neuem ausgebrochen. Militär ist mit einem Extrazug hierher beordert worden.

Katnik (Kaukasus), 7. Februar. Gestern mittag sammelten sich etwa 200 Ausständige auf einem Platze, um Kundgebungen zu veranstalten, wobei auch eine rote Fahne entfaltet wurde. Die Polizei zerstreute die Menge schnell.

Zelkowitz (Kaukasus), 7. Februar. Auf der hiesigen Station haben 200 Arbeiter, denen sich die Weichensteller und Wagenschieber angeschlossen, die Arbeit eingestellt; sie fordern Lohnerhöhung und Verminderung der Arbeitsstunden. Die Nachzüge sind eingestellt worden; die Station wird militärisch bewacht.

Alschnew, 7. Februar. Eine Anzahl Bauern hat sich um Hilfe an den Gouverneur gewandt, da die schlechte Ernte ihre wirtschaftliche Lage gefährde. Der Gouverneur hat das Versprechen gegeben, alles zu tun, was ihm möglich sei.

London, 8. Februar. Der Petersburger Korrespondent des Morning Leader behauptet, von vertrauenswürdigster Seite erfahren zu haben, daß Gapon im Auftrag russischer Liberaler von Schmugglern in der vorigen Woche über die Grenze nach Deutschland geschafft worden sei, von wo er sich nach England begeben werde. Die Ereignisse in Rußland und die Meutereien, deren Augenzeuge er war, sollen Geistesförderung bei ihm hervorgerufen haben.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Kattowitz, 8. Februar. Der Zuzug der Flüchtlinge aus Sosnowice war noch nie so stark wie gestern. Hunderte von Familien kamen an in der Furcht vor den Zusammenstößen mit dem Militär und nahmen, da alle Hotels überfüllt sind, in Privathäusern Quartier. Alle Welt rechnet für heute, der bevorstehenden großen Volksversammlungen wegen, auf eine Kollision mit der Polizei. Wäher haben sich die Streikenden ruhig verhalten. In Oberschlesien dehnt sich der Ausstand aus. Alles deutet darauf hin, daß die Belegschaften der Ferdinand- und der Oheimgrube die Arbeit niederlegen werden. Gestern Abend wurde hier eine große Bergarbeiterversammlung abgehalten.

Petersburg, 8. Februar. General Kuropatkin erteilte Befehl, allen Frauen und Kindern, welche Wladivostok verlassen wollen, freie Fahrt bis zum Baikalsee zu gewähren. Die Professoren und Studenten des orientalistischen Seminars in Wladivostok, sowie die Lehrer und Schüler des Gymnasiums haben die Stadt bereits verlassen.

Briefkasten der Redaktion.

M. G., Neuruppin. Der Feldwebel-Leutnant ist nur für den Kriegsfall vorgesehen. In diesen Rang wird dann ein älterer Feldwebel oder Bliesfeldwebel der Landwehr befördert. Der Feldwebel-Leutnant soll in der Regel zur Ausbildung des Rekrutennachschubs verwendet werden.

D. R., Marktleberg. 1. Der Preis des Monumentes, das jetzt noch im Besitze eines Komitees ist, beträgt 250 000 Mk. Davon hat der Künstler 50 000 Mark nachgelassen, die zum Aufbau des Museums verwendet werden sollen. Die übrige Summe ist zum großen Teil aus Sammlungen aufgebracht worden. 2. Nach dem Befehl hat die Kündigung für den Schluss des Monats zu erfolgen.

D. R., Tna ros agitur. — Um deine Sache handelt es sich; Deine Habe steht auf dem Spiele (wenn die Nachbarwand brennt). Zitat aus Horaz' Episteln.

Auskunft in Rechtsfragen.

Anfragen in Rechtsangelegenheiten ist die letzte Abonnementsquittung beizufügen, sonst bleiben dieselben unbeantwortet.

M. Dr., Lindenan. Der kraft Gesetzes zur Führung der Aufsicht über eine Person verpflichtet ist, die wegen Minderjährigkeit oder wegen ihres geistigen oder körperlichen Zustandes der Bewachung bedarf, ist zum Ersatz des Schadens verpflichtet, den diese Person einem Dritten widerrechtlich zufügt. Die Ersatzpflicht tritt nicht ein, wenn er seiner Aufsichtspflicht genügt oder wenn der Schaden auch bei gehöriger Aufsichtsführung entstanden sein würde. — In Ihrem Falle würde noch zu prüfen sein, ob nicht der Schaden mit auf die Reparaturbedürftigkeit der Decke zurückzuführen ist.

Feld-Verdort. Die Angelegenheit ist nach § 2050 des Bürgerlichen Gesetzbuchs zu beurteilen. Dieser besagt: „Abkömmlinge, die als gesetzliche Erben zur Erbfolge gelangen, sind verpflichtet, dasjenige, was sie von dem Erblasser bei dessen Lebzeiten als Auszahlung erhalten haben, bei der Auseinandersetzung untereinander zur Ausgleichung zu bringen, soweit nicht der Erblasser bei der Zuwendung ein andres angeordnet hat.“

Zufüsse, die zu dem Zwecke gegeben worden sind, als Einkünfte verwendet zu werden, sowie Aufwendungen für die Vorbereitung zu einem Verufe sind insoweit zur Ausgleichung zu bringen, als sie das den Vermögensverhältnissen des Erblassers entsprechende Maß übersteigen haben.

Andre Zuwendungen unter Lebenden sind zur Ausgleichung zu bringen, wenn der Erblasser bei der Zuwendung die Ausgleichung angeordnet hat.

M. N. 52. 1. So lange er dazu imstande ist. 2. Hierfür gibt es keine gesetzliche Vorschrift.

Erbchaft. Sie sollen wohl nur für die Dauer der Abwesenheit Ihres Bruders als Pfleger bestellt werden. Wird sein Aufenthalt bekannt, so hat er sich, wenn er sonst geschäftsfähig ist, selbst zu vertreten. Das Erbtel kann für Schulden Ihres Bruders in Anspruch genommen werden. Für die Dauer Ihrer Bestallung liegt Ihnen die Verwaltung des Erbteiles ob.

Eugen G. Zunächst müßte erst geprüft werden, welche Staatsangehörigkeit Sie zur Zeit besitzen. Wäre festgestellt gewesen, daß Sie österreichischer Staatsangehöriger sind, so hätten Sie in Oesterreich dienen müssen und wären nicht — wie nach Ihrem Schreiben anzunehmen ist — zum deutschen Heere eingezogen worden. Kommen Sie Sonnabend in unsere Sprechstunde.

Erwerbt das Bürgerrecht!

Verantwortlicher Redakteur: Oskar Heinig in Leipzig. — Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Erstausgabe zweifach.

Politische Uebersicht.

Das erste Jahr des Krieges.

Seite vor einem Jahre fand der denkwürdige Nachtangriff der japanischen Flotte auf die russischen Schiffe vor Port Arthur statt. Zwei Dinienschiffe, Jazarewitsch und Retiwitsch, sowie der Kreuzer Pallada wurden außer Ge-

acht gesetzt. Dieser Kanonendonner auf der Höhe von Port Arthur war der Salut, der die Geburt einer neuen Geschichtsperiode begrüßte. Die Wichtigkeit dieses Ereignisses kann man erst jetzt nach Jahresfrist beurteilen, wo der notwendige Abstand gewonnen ist und die Dinge sich im Fluß der historischen Entwicklung präsentieren.

Bei Beginn des Krieges stand Rußland als der alles überragende Kolos da, die Zahl seiner Soldaten, die Ausdehnung seines Gebiets, die Sprache seiner Diplomaten, alles bot die besten Garantien für den raschen und entscheidenden Sieg. Die Kabinette des Kontinents lagen vor Wäntchen im Staube. In Paris, Berlin, Wien blühte man um die Gunst des Zaren, Japan war eine Kuriosität, sein krampfhaftes Bemühen nach abendländischer Kultur verfolgte man mit dem matt interessierten Lächeln des Historikers.

Was ist von alledem eingetreten? Rußlands Schiffe liegen auf dem Grunde des Meeres oder liegen abgedeckt in neutralen Häfen. Die Papierschiffe des Nordostens kommen nicht ernsthaft in Frage, und was sonst noch übrig ist von der schwimmenden Herrlichkeit, das bemühen sich jetzt die Japaner aus den Hafengewässern Port Arthurs hervorzuholen und in brauchbare japanische Kriegsschiffe umzuwandeln.

Port Arthur selbst ist gefallen, und in seinem Fall begrub es den letzten Rest russischer Waffenschre. Ruropatkin steht mit seinen hungernden und frierenden Bauern am Schah, von Niederlage zu Niederlage taumelnd, ein Bild der Verzweiflung. In der Heimat aber herrscht die Revolution. Das sind die Ergebnisse des ersten Kriegsjahres.

Die Konsequenzen, die dieser totale Umschwung aller Anschauungen und Verhältnisse für die politische Situation haben wird, lassen sich jetzt noch nicht absehen. Es ist jedenfalls ein charakteristisches Zeichen, daß die revolutionären Erhebungen, die jetzt Rußland durchzittern, ebenso sehr das Ziel nationaler als sozialer Befreiung haben. Finnland, Polen und der Kaukasus sind augenblicklich die Hauptträger der Revolution und bei ihnen spielt das nationale Element ohne Frage die erste Rolle. Wie das neue Rußland aussehen wird, das dem Stahlbade der Revolution entsteigt, ob es eine Monarchie, oder eine Föderativrepublik sein wird, oder ob gar an die Stelle des bisherigen Reiches eine Anzahl kleinerer selbständiger Nationalstaaten treten wird — eine russische Revolution ist ein so ungeheures Ereignis, daß man sich ihre Tragweite kaum zu groß vorstellen kann — das steht freilich noch dahin. Nicht zweifelhaft aber ist, daß die politische Kräfteverteilung der europäischen Großmächte ein Ende hat. Das Bündnis der französischen Bourgeoisrepublik mit Rußland hat jetzt schon aufgehört, irgendwelche Bedeutung zu besitzen. Und mit dem Siege der Revolution an der Niwa, wenn es in Rußland keine Staatsdiebe und Bluthunde, keine betrunkenen Kosaken und vertierte Gendarmen mehr gibt, dann hat natürlich auch die Freundschaft Deutschlands für den angenehmen Nachbar im Osten aufgehört. Man kriecht nur so lange vor Rußland, als es der große Schinder der Völker ist und damit auch eine gewisse Sicherheit für die kleinen Volksschinder anderswo bietet. Unsere herrschenden Klassen sind sich über diesen Zusammenhang völlig klar, aber auch die Arbeiterklasse ist es und sie wird bereit sein und die Gunst der Stunde nützen, wenn diese Stunde geschlagen hat. Der Internationalität der Reaktion wird sie die Internationalität der Revolution entgegensetzen.

Dieses erste Jahr des ostasiatischen Krieges mag nur die schaurige Ouberture einer langen Reihe von Revolutionen und Völkerkämpfen sein, wie es seinerzeit der amerikanische Unabhängigkeitskrieg war, und wie es Marx von der Februarrevolution erwartete. Mag dem aber sein, wie ihm wolle. Wir stehen mitten in einer großen weltgeschichtlichen Krise und die deutsche Arbeiterklasse soll sich dessen bewußt sein und ihr Pulver trocken halten.

Die russische Revolution im österreichischen Parlament.

Aus Wien wird uns geschrieben: Die russische Revolution hat dem neuen Kurs in Oesterreich die Gelegenheit gegeben, sich recht deutlich zu machen und der Bevölkerung eindringlich zu zeigen, daß die schönen Tage des Rörperschen „laissez faire“ vorüber sind. Zuerst gab es eine demonstrative Versammlungsausslösung in Wien, und dann ging es in Galizien los, wo sich die Reaktion immer am meisten mausig macht. In Krakau demonstrierten die Arbeiter im Verein mit den polnischen Studenten auf der Straße, um dem Generalkrieg des Proletariats in Rußland-Polen ihre Sympathie auszudrücken. Bei dieser Gelegenheit wollten sie vor dem Mickiewicz-Denkmal ein Bildnis des Zaren verbrennen. Wie eine Meute von Wölfen stürzten sich die Polizisten auf die Demonstranten. Als man ihnen das Bild nicht gleich überlassen wollte, flohen die Säbel aus der Scheide und im Augenblick gab es zwanzig Verwundete. Freilich erging es dann auch den Polizisten übel; denn die Arbeiter ließen sich diese bescheidenen Akte nicht ruhig gefallen.

Die sozialdemokratische Fraktion brachte wegen des Verhaltens der Polizei einen Dringlichkeitsantrag im Parlament ein, zu dessen Begründung Genosse Daszynski das Wort ergriff. In flammenden Worten pries er die russische Revolution und geißelte den Barismus.

Er konnte es sich dabei nicht versagen, auch den schmachvollen Verrat des polnischen Adels und der polnischen Bourgeoisie zu brandmarken, die das revolutionäre polnische Proletariat selbe im Stich gelassen haben und ihm sogar mit Verleumdungen in den Rücken fallen. Er wies nach, daß die polnische Generalkriegsbewegung auch die Sache der nationalen Unabhängigkeit Polens gefördert habe und bot dann den herrschenden Klassen Polens, den Erbpätern der nationalen Phrase, blutigen Spohn mit folgenden Worten: „Ihnen ist es ja wirklich gleichgültig, sie hängen ja nicht vom Volke, sondern von der Wiener, der Petersburger und der Berliner Kamarilla ab. Sie sind nicht in den Volksversammlungen zu finden, nicht in den Straßen, wenn das Volk stirbt; sie sind zu finden in den Antichambres, in den Ministerien, besonders auf den Hintertreppen. Sie sind nicht dort zu finden, wo der Kugelregen, sondern dort, wo der Ordensregen fällt. 400 000 Polen widersehen sich eine Woche lang der ganzen bewaffneten Macht und Sie sagen, daß das kleine nationale Bewegung sei, weil die Großfabrikanten, die Grafen und Fürsten nicht dabei sind. Die Form der Bewegung war ein Streik! Ja, wie sollen denn Fürsten und Grafen streiken? Sie streiken ja ihr ganzes Leben lang; höchstens, daß sie an dem Tage einer Revolution einmal arbeiten.“

An diese allgemeinen Erörterungen über die russische Revolution knüpfte Daszynski noch eine Reihe schwerer spezieller Anklagen gegen die nun wieder in Mode gekommene Beamtenwillkür, oder wie man euphemistisch sagt, „Verwaltungspraxis“. Bernerstorffer assistierte ihm dabei mit einer kurzen aber kraftvollen Rede. Der Minister des Innern, Graf Bylandt-Mheidt, antwortete mit einigen verlegenen Phrasen, aber das genigte dem Hause. Es ist fast überflüssig, zu erwähnen, daß dieses servile Parlament, das nur, wenn chauvinistischer Unsinns auf der Tagesordnung steht, einige Kraft findet, die Dringlichkeit des sozialdemokratischen Antrags mit großer Majorität ablehnte.

Deutsches Reich.

Parlamentarische.

Aus dem Reichstage.

Berlin, 7. Februar. Das alte Gaukelspiel, mit dem das Zentrum noch immer so gewaltige Arbeitermassen zu bewegen weiß, kommt heute wieder einmal mit großem Pomp zur Ausführung. Der Arbeiterschutz ist ja, dank der tatkräftigen Wirkksamkeit der Sozialdemokratie, zum Angelpunkt des politischen Lebens geworden. Folglich breitet sich das Zentrum, seinen Arbeiterwählern recht oft zu zeigen, wie arbeiterfreundlich es ist. Selbstverständlich darf es dabei nicht seinen andern Wählern, den Kapitalisten, wehretun und deshalb bemüht es sich mit Reseneifer und Niesenpathos nur recht kleine, winzige Verbesserungen zu fordern — wobei es die Worte, mit denen es seine Taten rühmt, um so größer sein läßt, je kleiner seine wirklichen Leistungen sind. Der Maximalarbeitsstag, der geleglich eine Höchstfrist für die Ausbeutung des Arbeiters festlegt, wird von den Arbeitern seit mehr als einem halben Jahrhundert mit Ungeßüm und Ungebuld verlangt. Je mehr unsere Partei wuchs, um so mehr erklärte sich auch das Zentrum ihm geneigt — aber sobald wir von ihm verlangten, es solle seiner Forderung auch ernsthaften Nachdruck verleihen und von seiner politischen Macht Gebrauch machen — da verkroch es sich hinter alle möglichen Ausflüchte.

Seit den Wahlen von 1903 ist ein gewaltiger Schrecken in das Zentrum gefahren. Weiser es zwar noch nicht Wandale an uns, so doch Stimmen und es kann sich genau ausrechnen, wann auch über seine für so stürmischer gehaltenen Siege in schwarzen Gegenden die rote Fahne wehen wird. Deshalb überschüttet es den Reichstag seit den Wahlen mit Antzügen, Resolutionen und Interpellationen, in denen es Schutz für die Arbeiter fordert. Wenn jedoch die Regierung nein sagt, nun, dann ist es auch noch so, dann knippt das Zentrum ruhig seine Älten zusammen, bleibt noch wie vor der dienstwillige Vieserant für Meer, Flotte und indirekte Steuern und — freut sich innerlich, daß es seinen lieben oder richtiger gesagt liebsten Freunden, den Kapitalisten, nicht wehe zu tun braucht!

Heute kam es mit der Interpellation, ob die Regierungen noch in dieser Session den Behnstundentag für Fabriken und den diesen gleichgestellten Anlagen vorschlagen wollen. Trimborn, der die Interpellation begründete, mußte zugeben, daß die Sozialdemokratie die erste Partei war, die einen Maximalarbeitsstag im Reichstage gefordert hatte, und das Zentrum erst später gekommen war. Darauf näher einzugehen, hielt er salauerweise für unangebracht; er begnügte sich damit, die Forderung des Behnstundentages für Fabriken zu verteidigen, wobei er es auch vermied, sich ein Wort über eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit und die Ausdehnung der Bestimmung auf die nicht-fabrikmäßigen Betriebe einschließen zu lassen. Daß er zum Schluß der feilen Ueberzeugung Ausdruck gab, die Regierung werde ja sagen, könnte man bei den intimen Beziehungen, die das Zentrum zur Regierung hat, für ein Wunder halten — wenn es Wunder gäbe! Es ist eben nichts weiter als noch ein Trick in dem Gaukelspiel, das das Zentrum treibt; es will den Arbeitern zeigen: Seht, wir wollen euch helfen, aber die Regierung hindert uns. Graf Posadowsky mußte im Auftrage der Bundesregierungen den Storb überreichen. Er umhüllte ihn mit schönen Blumen, sprach von Kultur und Humanität, von dem Nutzen der Verkürzung der Arbeitszeit, der Steigerung der Leistung durch sie, die heute gegen früher größere Anspannung des Arbeiters — um schließlich wieder einmal den Vantrott der Regierungen-Sozialpolitik anzumelden. Ja, noch mehr: er mußte eingestehen, daß der größte Teil der Bundesregierungen es nicht einmal der Mühe für wert gehalten hatte, ihm zu antworten, als er sie angefragt, wie sie sich zum Behnstundentag stellten! Von 26 Bundesstaaten hatten nur 8 ihm eine Antwort gesendet — 18 lohnte es nicht erst, ihr Nein ihm schriftlich zu geben! Posadowsky sagte nicht, ob auch Preußen zu den Staaten gehört, welche keine Antwort gaben. Wahrscheinlich ist es aber, denn als der verstorbene Handelsminister noch der nationalliberale Abgeordnete Müller war, gehörte dieser zu den eifrigsten Bekämpfern des Maximalarbeitsstages!

Damit er nun wenigstens einige Versprechungen und Verkündigungen geben konnte, wie dies so sei: Art ist, meinte Posadowsky, der Behnstundentag werde sofort kommen, wenn

auch das Ausland ihn einführen wolle, er habe deshalb sich mit den Regierungen von Italien, Schweiz, Oesterreich-Ungarn und Belgien in Verbindung gesetzt, um zu erfahren, ob sie einen Behnstundentag für Arbeiterinnen bei sich einführen wollen, dann werde es auch das Deutsche Reich tun. Eher könne es einen so gewaltigen Schritt nicht machen, da sonst die deutsche Industrie unter der Konkurrenz des Auslandes zu sehr leiden müsse!

Da ist nun glücklich wieder die lange Bank gefunden, auf die die Sozialreform abgeschoben werden kann! Unser Genosse Fischer-Verzin zerpflückte in einer lebhaften und sachlichen Brinden reichen Rede die fadenstehigen Einwände, die Graf Posadowsky gemacht hatte. Die Hauptwucht aber richtete er gegen das Trugbild von Arbeiterfreundlichkeit, das vom Zentrum aufgestellt war. Warum diese Beschränkung auf die Fabrikarbeiter? Das Handwerk, das stets längere Arbeitszeiten hat, als die Großindustrie, soll alle seine Ausbeutung noch weiter treiben können? Und was sind schließlich alle Zentrumsveträge? Abgeschwächte Kopien der sozialdemokratischen Anträge, zu denen das Zentrum auch nur aus Furcht vor dem Wachstum unserer Partei gekommen ist. Als Fischer jetzt gegen das Zentrum polemisierte, geriet Erzberger, der Sekretär der Zentrumsfraktion, der schon mit seiner Antwortrede schwanger ging, in solche Erregung, daß er auf die Tribüne neben unserm Redner lief und ihm beständig zwischen redete. Fischer ließ sich nicht stören; er geißelte die Zentrumspolitik, so wie sie es verdient und kennzeichnete die Verschleppungstaktik der Regierung. Die Arbeiter werden durch dieses Verhalten der Regierung immer mehr zur Einsicht kommen, was es mit Versprechungen und Erlässen der Regierung auf sich hat. Aus den Verichten der Gewerbeinspektoren führte er Beweise zugunsten des Behnstundentages an, für den sich der größte Teil der Beamten ausgesprochen. Nur einige hatten die alte Verständnislosigkeit gezeigt, einer meinte gar, bei Verkürzung der Arbeitszeit nehmen die unehelichen Geburten zu! Als Fischer diese Beantwörterheit mit dem herächtigen Ausruf des Grafen Unim vereinigte und sagte: „Die Arbeiter verkaufen also, wie jene Herren meinen, ihr Geld und die Arbeiterinnen bringen zu viel Kinder auf die Welt“, lachte eine Zuhörerin auf der Tribüne laut auf über die blöde Anschauung, die in den Beamtenkreisen herrscht. Das ganze Haus lachte minutenlang mit. Fischer zeigte dann den ernsten Zusammenhang der Geburtenhäufigkeit mit dem Einkommen der Arbeiter. Die Not ist es, die die Kinder der Arbeiter tödtet; geschieht es nicht schon im Mutterleib, dann in den ersten Lebensjahren.

Immer unruhiger wurde das Zentrum, als nun Fischer dessen arbeiterfreundliche Anschauungen bloßstellte, wie sie auf dem katholischen Kongress zu Nittlich zutage getreten waren. Gegen jeden staatlichen Arbeiterschutz, jede Versicherung, jede gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit hatten sich dort die Führer des belgischen und französischen Merkantilismus ausgesprochen und zwar auf Grund derselben christlichen Anschauungen, die jetzt vom Zentrum als Ursache seiner Arbeiterfreundlichkeit ausgesprochen werden. Wo steht denn überhaupt das sozialpolitische Programm des Zentrums? Es hat keins — weil es sich nicht verpflichten will, sich nicht festlegen will, sondern seine Gaukel- und Schanckelpolitik treiben und den Arbeitern wie den Unternehmern nach dem Munde reden will. Wollen die Arbeiter Hilfe, so müssen sie sie sich selbst schaffen, indem sie sich organisieren und im Klassenkampf gegen den Kapitalismus wenden. Nur dadurch können sie die bürgerlichen Parteien zwingen, ihnen Zugeständnisse zu machen.

Graf Posadowsky besagte sich, als Fischer unter lebhaftem Beifall der Fraktion geschlossen hatte, daß wir ihn so angriffen, während ihn die Presse der Unternehmer als Sozialdemokraten bezelene, weil er zu arbeiterfreundlich sei. Nur die Rücksicht auf die Konkurrenz des Auslandes hindere die Regierung, der deutschen Industrie noch weitere Lasten aufzuerlegen. — Der nationalliberale Rittergutspächter Lehmann, der nun zum Wort kam, vertrat den engherzigsten Unternehmerstandpunkt und wiederholte dabei all die seit einem Vierteljahrhundert selbst von den meisten Liberalen abgetanen Phrasen vom Eingriff in die Freiheit des Arbeiters, die durch einen gesetzlichen Arbeitstag beschränkt werde. Die Textilindustrie führte Lehmann als Beispiel dafür an, daß der Behnstundentag undurchführbar sei und meinte, die Arbeiter treiben sich jetzt schon in elenden Kneipen herum, wie wurde es da erst bei Verkürzung der Arbeitszeit sein. Dem Staatssekretär rief er zu: Nicht zu viel Dampf! Und dabei ist es doch nur Dampf. Der konservative Abgeordnete Schickert wandte sich — selbstverständlich — ebenfalls gegen die gesetzliche Festlegung der Arbeitszeit, während der Pole Kulerski eifrig für den Behnstundentag eintrat. Nachdem noch der Abg. Bachnick (Zweihünfte Vereinigung) „vor dem tiefen Eingriff“ eines Maximalarbeitsstages für Erwachsene zurückgeschauert und Erhebungen und nochmals Erhebungen empfohlen, schob der Zentrumsdag. Erzberger auf die Tribüne und pöbelte seinen Älten, jedesmal von ihm benutzten Bitatensack aus. Erzberger hat es sich zur Spezialaufgabe gemacht, unsere Parteitagsprotokolle, Zeitschriften, Zeitungen und Broschüren daraufhin zu studieren, wo er irgendwelche Sätze finden kann, die, aus dem Zusammenhang gerissen, einen ganz anderen Sinn ergeben, als ihnen wirklich zugrunde liegt. Er ist nicht wenig stolz auf seine Kunst und das Zentrum spendet ihm dabei, glücklich über diesen fleißigen Bitatensack, bewundernden Beifall. Es war eine recht kleinliche, auf kleinstem Niveau stehende Entgegnung, die Erzberger gegen Fischer vorbrachte. Und als der Bitatensack leer und leerer wurde, ohne daß, wie Erzberger wohl selber fühlte, irgend einer von den Angriffen Fischers ernstlich widerlegt war, vertiefte sich Erzberger noch zu persönlichen Angriffen gegen Fischer, als Leiter der Vorwärtsdruckerei und blähte sich dabei wohlgefällig. Die Tatsache konnte er aber nicht aus der Welt schaffen, daß der Zentrumsantrag viel zu wenig verlangt, und das Zentrum auch dabei nicht einmal ernsthaft die Regierung zum Nachgeben zwingt, obwohl es ihm doch, wie der Kampf um den Brotwucher beweist, an politischer Macht dazu nicht fehlt.

Bei den Einzeldebatten werden die heutigen Kämpfe sicher noch weiter geführt werden. Vorläufig wurde die weitere Besprechung des Antrags in der üblichen Form vertagt — und die katholischen Arbeiter sind wieder einmal um die so oft schon gemachte Erfahrung reicher geworden, daß das Zentrum sie am Markensende führt.

Berlin, 8. Februar. Im Abgeordnetenhaus wurde am Dienstag die Kanalvorlage in zweiter Lesung nach den Be-

schließen der Kommission erledigt. Der grundlegende § 1, welcher die einzelnen Kanalkreden enthält, wurde in namentlicher Abstimmung mit 256 gegen 132 Stimmen, bei 2 Stimmenthaltungen, angenommen. — Am Mittwoch steht die dritte Beratung der Kanalvorlage auf der Tagesordnung. — Ein nationalliberaler Antrag im Abgeordnetenhause erucht die Regierung um Mitteilung der Ergebnisse nach Beendigung der Erhebungen über die Arbeiterverhältnisse im Ruhrgebiet. — Ueber den Abschluß eines deutsch-englischen Handelsvertrages sollen einem englischen Blatt zufolge im Laufe dieses Monats Verhandlungen beginnen.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstags legt Zeugnis davon ab, daß die parlamentarischen Verhältnisse sich verschoben haben, seit das Zentrum Regierungspartei geworden ist und die Führung der bürgerlichen Parteien übernommen hat. Von den Grundfragen der Kommission, die 1893—1898 festgestellt worden sind, bröckelt die Mehrheit der Kommission — Konservative, Nationalliberale, Zentrum und Welfen — immer mehr ab. Besonders die amtliche Wahlbeeinflussung findet nicht mehr die frühere Akzeptanz. Durch drei Sitzungen wurde die Wahl des Konservativen Krause (Wahlkreis Memel-Heidenburg) geschleift, für die der Landrat Franz-Memel, eine von ihm unter Beifügung seines Amtscharakters unterzeichnete Erklärung der Zeitung Memeler Dampfboot veröffentlicht hatte. Eine so klar nachgewiesene amtliche Wahlbeeinflussung führte sonst zur Kaffierung der Wahl. Jetzt aber hatte sich das Zentrum ins Einverständnis mit den Konservativen gesetzt und brüde folgende Beschlüsse durch. Zunächst wurde die Handlung des Landrats, die selbst von den Konservativen als höchst ungeschickt bezeichnet wurde, als erheblich für den Wahlausgang erklärt, aber dann fügte die Mehrheit den Beschluß hinzu, Erhebungen darüber anzustellen, ob und wann das morgens erscheinende Memeler Dampfboot am 16. Juni, an dem es die landräthliche Erklärung brachte, in die Hände der Abonnenten des Kreises Memel gelangt sei. Vergebens wies die Minderheit daraufhin, daß die Erklärung doch auch bei der Stichwahl ihre Wirkung getan habe. Im Plenum wird das Vorgehen der Mehrheit in Parallele gestellt werden mit der Ungültigkeitserklärung der Wahl in Allenburg usw.

Lujo, der Zerstörer. Wie wir bereits am Montag mitteilten, ist Professor Lujo Brentano in München, weil er die Einladung zu der großen Kundgebung gegen die Schreckensherrschaft des Zaren mitunterschieden hatte, von der „liberalen“ Allgemeinen Zeitung heftig getadelt worden, obwohl er, die Vorsicht für den besseren Teil des Mutes haltend, weggeblieben war und sein Fehlen in der Versammlung durch ein „staatsmännisches Schreiben“ entschuldigt hatte.

Inzwischen fand noch eine andere Versammlung statt, in der drei junge Doktoren, die aus der Schule Lujo Brentanos hervorgegangen, ihre Sympathie mit den streikenden Bergarbeitern im Ruhrgebiet ausdrückten, was auf die „liberalen“ Versammlungsbesucher einen üblen Eindruck gemacht haben soll. Die Hüterin dieser Sorte von „Liberalismus“, die Allgemeine Zeitung, benützt nun diesen Vorfall, um wiederum auf Lujo einzuhauen, indem sie ihn, wie einst die Ankläger des Sokrates diesem die Sünden seines Schülers Alkibiades zum Vorwurf machten, für die Reden seiner Jünger zur Rechenschaft zieht und ihn einen Zerstörungspolitiker nennt, der sich durch sein friedensstörendes Hineingreifen in die politischen und wirtschaftlichen Streitigkeiten über jede Rücksicht und wissenschaftliche Akribie hinwegsetze.

Brentano hat darauf, nachdem ihm seine Studenten eine Ovation dargebracht, im Hörsaal eine längere Rede gehalten, in der er den schrecklichen Vorwurf, ein Zerstörer zu sein, entriistet zurückweist und sich darauf beruft, daß er als braver Professor doch stets die Rechtsgrundlage der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung verteidigt, sich für die politische Machtstellung Deutschlands begeistert habe und für die Beibehaltung der Handelspolitik eingetreten sei. — Der Herr Professor ist wirklich ein zahmer Mann, zahmer hätte er auf die boshaften Angriffe der Allgemeinen Zeitung kaum antworten können. Und dieser weinerliche Philister sollte ein Zerstörer sein?

Die in ihrem „Liberalismus“ gekränkte Allgemeine Zeitung hat sich indessen durch die fast wie eine Abbitte klingende Rede Brentanos nicht umstimmen lassen. Sie spricht von einer Flucht in den Hörsaal und erhebt neue Verwürfe gegen die Methode Lujos, die Wissenschaft mit der Tagespolitik zu verknüpfen, was er eben wiederum durch seine Hörsaalrede bestätigt habe. Die besten der freiheitlich gesinnten und politisch mündigen Münchener Bürger — d. h. die „liberalen“ vom Schlage der Allgemeinen — seien darin einig, daß Brentano ein Zerstörungspolitiker sei. Da hat er's nun.

Die Münchener Neuesten Nachrichten, deren „Liberalismus“ sonst auch nicht viel besser ist als der Aushalter-Liberalismus des Willowblattes, haben sich übrigens auf die Seite Brentanos gestellt, um von dem Liberalismus „der freiheitlich gesinnten und politisch mündigen Münchener“ noch das wenige zu retten, was nach dem überreaktionären Verfolgungsanfall der Allgemeinen überhaupt noch zu retten war. Dafür wird nun den Neuesten Nachrichten von der offiziellen Schwester gehörig der Kopf gewaschen, wobei die Allgemeine das Programm der bayerischen Liberalen also zusammenfaßt: „Für den Liberalismus in Bayern und den deutschen überhaupt gibt es für die Zukunft nur ein Heil: der Appell an den politischen Verstand, an das staatsbürgerliche Pflichtbewußtsein und das nationale Anstandsgefühl. Der Liberalismus kann nur auf festen Füßen bleiben, wenn er sich nicht von der Phantasie, von Phantasten und Doktrinären die Wege vorschreiben läßt, wenn er in jedem Augenblick dessen sich bewußt bleibt, daß er vor allem das Reichthum hat zimmern helfen und darum verpflichtet ist, nun auch zur Konservierung dieses Kulturverbes das seinige beizutragen.“

Das ist allerdings ein echt „liberales“ Drehscheibenprogramm.

Ein königlich preussisches Volkswohlfahrtsamt. Die Kommission des Abgeordnetenhauses für Volkswohlfahrt beendete am Abend die Beratungen über den Antrag Douglas auf behördliche Einrichtung eines Volkswohlfahrtsamtes. Die Kommission beschloß einstimmig, die Staatsregierung möge eruchen, als behördliche Einrichtung möglichst bald zur Förderung der Volkswohlfahrt in Stadt und Land ein Volkswohlfahrtsamt zu errichten, bezugs ausgiebiger Mitwirkung des

Laienelements ihm einen ständigen Beirat anzuschließen und die hierfür erforderlichen Mittel im Staatshaushaltsetat bereitzustellen.

Wir können uns lebhaft vorstellen, wie die Volkswohlfahrt aussehen wird, die ein mit waschechten Bürokraten — wovon möglich aus Hammersteins Ressort — besetztes königliches preussisches Volkswohlfahrtsamt auf die Welt setzt.

Freie Eisenbahnfahrt für beurlaubte Soldaten. Die württembergische Abgeordnetenkammer hat gestern den Antrag angenommen, die Regierung zu ersuchen, auf die Verwirklichung zweier früherer Reichstagsbeschlüsse zu dringen, nach denen den beurlaubten Mannschaften, den bedürftigen Eltern eines erkrankten Soldaten und der Ehefrau eines erkrankten Reservisten freie Hin- und Rückfahrt zu gewähren ist.

Aus dem Wahlkreis Hof schreibt man uns: Die Wogen des Wahlkampfes schlagen hoch. Die drei in Frage kommenden Parteien halten jeden Tag Versammlungen ab. Der Bund der Landwirte entfaltet eine riesige Kraftanstrengung, um das Mandat zu erobern. Einen ganzen Stab von Rednern hat der Bund in den Kreis entsendet, die den Kandidaten Wegger-Wunsiedel zu begleiten haben, um das zu sagen, was dieser brave Agrarier nicht zu sagen versteht. In der Stadt Hof erlitt der Bund am Montag allerdings einen furchtbaren Reinfall. Sie hatten nach dem Absossum, dem größten Saal der Stadt, eine öffentliche Versammlung mit Diskussion einberufen und als Redner den Reichstagsabgeordneten Liebermann v. Sonnenberg angeladelt. Dies veranlaßte unsere Genossen, sofort Zettel folgenden Inhalts zu verbreiten:

„Ihr Otterngezücht“ nannte der antisemitische Reichstagsabgeordnete Liebermann von Sonnenberg, der heute Abend in Pfaffs Kasseoium spricht, die Vertreter der Sozialdemokratie im Reichstage.

Arbeiter Hof! Zeigt dem Manne, daß es auch in Hof Otterngezücht gibt!

Nach 2000 Menschen stauten sich am Abend vor dem noch verschlossenen Lokal, und als es endlich geöffnet wurde, war Saal und Galerie im Moment besetzt, so daß Hunderte, die später kamen, wieder umkehren mußten. Plötzlich wurden am Geländer der Galerie große Zettel angeheftet, die gekreuzt eine Mißgabel und einen Drehschloß zeigten und in fetten Lettern die Aufschrift trugen: Die geistigen Waffen der Antisemiten. Nun kam aber eine Ueberraschung — Liebermann v. Sonnenberg war nicht erschienen, dafür hatten sich vier Redner des Bundes eingefunden. Großmüthig wollte man die Zusage der Redefreiheit dahin auslegen, daß einem Redner unersetzlich 16 Minuten gewährt werden sollte. Dazu wäre es aber vermuthlich nicht gekommen; denn die vier Bundesredner hätten den Abend ausgefüllt. Reichstagsabgeordneter Stüdtgen machte den Herren klar, daß eine Versammlung, die zu neun Zehnteln aus Sozialdemokraten bestehe, sich diese Verhöhnung der versprochenen Redefreiheit unmöglich gefallen lassen könne und ersuchte nachdrücklich um eine Forderung des gefassten Beschlusses. Darauf ließ sich der Vorsitzende nicht ein, die Versammlung erhob für- mlich Protest, worauf der Vorsitzende sich erhob und die Versammlung für geschlossen erklärte. Nichts destoweniger blieb das „Otterngezücht“ noch bis Mitternacht beisammen. So er- beite die erste agrarische Aktion großen Stils. — Sonnabend, Sonntag und Montag finden 40 von uns einberufenen Versammlungen statt, in denen ein großer Teil der Mitglieder der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sprechen wird. — Wir dürfen darauf rechnen, daß uns der 14. Februar einen glänzenden Sieg bringen wird.

Keine politische Nachrichten. Die italienischen Studentenvereine an der Innsbrucker Universität wurden wegen Mangels an Mitglieder aufgelöst. — Der König von Serbien hat Paskitsch aufgefordert, seine Demission zurückzuziehen; gegenwärtig findet hierüber ein Ministerrat statt.

Sächsische Angelegenheiten.

Neue Schulgebäude in Sachsen.

In der Zeit vom 1. Oktober 1903 bis 30. September 1904 sind in Sachsen 34 neue Schulgebäude mit insgesamt ungefähr 200 Klassenzimmern errichtet worden, darunter im Schulinspektionsbezirk Leipzig II (Land) in Böhlitz-Ehrenberg eine achtklassige Volksschule mit neun und in Markleeberg eine sechsclassige Volksschule mit fünf Klassenzimmern. Eine Schule, die sechsclassige Volksschule in Dorffstadt (Bezirk Auerbach) wurde mit Dampfheizung versehen, in zwei Fällen, in Chemnitz und Pulsnitz, war mit dem Bau der Schulgebäude die Errichtung von Turnhallen verbunden und in ebenfalls nur zwei Fällen (5,3 Prozent aller Schulneubauten), nämlich in der 12. Ansbach-Bezirkschule in Chemnitz und in der Bürgerschule in Pulsnitz, verstand man sich zur Anlage eines Schulbrausebades. Die letztere Ziffer wirkt recht beschämend, gehört doch gerade die Beschaffung von Badegelegenheit für Schulfinder zu denjenigen Forderungen der modernen Schulhygiene, deren Verwirklichung immer mehr Anerkennung findet und der bei Schulneubauten in den letzten Jahren, namentlich außerhalb Sachsens, weitgehendste Berücksichtigung zuteil geworden ist. Es sei nur an die ganz vorzüglichen Schulbäder in Stuttgart, Königsberg i. Pr., München, Frankfurt a. M., Breslau u. a. erinnert. Sachsen ist hierin noch weit zurück, doch ist diese Unterlassungssünde weniger auf das Schulkonto der Gemeinden, als vielmehr auf das des Staates zu setzen. Die Gemeinden haben ohnehin an den Schullasten schwer zu tragen und müssen oft froh sein, wenn ihnen unter Opfern aller Art die Errichtung einer Schule für ihre Kinder überhaupt möglich ist. Eine vor einigen Jahren von sozialdemokratischer Seite aufgestellte Statistik über sächsische Gemeindeverhältnisse zeigt, daß es nicht wenige Gemeinden gibt, die 200 und mehr Prozent des Staatseinkommensteuerjahres (Mittenhain bei Zülow 243 Prozent, Erfenschlag 252 Prozent, Wirkitz 253 Prozent, Mittelbach bei Chemnitz 276 Prozent), ja zwei Gemeinden sogar mehr als 300 Prozent (Marienthal bei Zwickau 307 Prozent und Oberaffalter 333 Proz.) für Schulunterhaltungszwecke aufbringen müssen. Auch die drei Millionen Mark für die erwähnten 34 Schulneubauten — zu denen noch rund 300 000 Mk. für An- und Umbau hinzukommen — werden mancher Gemeinde wieder schwere Lasten aufbürden. Für die Entwicklung des Schulwesens ist der Umstand, daß der Staat den Hauptteil der Schullasten auf die Gemeinden abschiebt und diese dann bei finanziellen Uebermühen nicht genügend unterstützt, ein großer Nachteil; was nützt der gute Wille, die Schule auszubauen und auf eine höhere Stufe der Vervollkommenung zu heben, wenn die erforderlichen Mittel dazu fehlen! Deshalb verlangen wir reichlichere staatliche Unterstützung von Gemeinden zu Schulzwecken als das nächste, was von der Regierung zu leisten ist; das fernere Ziel muß sein,

Uebnahme der gesamten Schullasten auf den Staat, doch hat diese die Befestigung des heutigen Klassenstaates und die völlige Durchföhrung des demokratischen Prinzips in der Staatsverwaltung zur unerläßlichen Voraussetzung.

x. Die Unternehmer gemachte Versprechungen halten, zeigt die Entwicklung der Dinge seit Beendigung des großen Kampfes in Crimmitschau. Gleich den Milliardären des Ruhrgebiets, die jetzt Erfüllung berechtigter Wünsche der Arbeiter nach Beendigung des Kampfes versprechen, verkündeten auch die Crimmitschauer Geldproben den Arbeitern: „Wenn Ihr die Arbeit wieder aufgenommen habt, werden wir Euch in Euren Forderungen entgegenkommen.“ Geheimrat Vogel-Chemnitz, der sächsische Ober-Scharfmacher, ließ durch Reporter der Presse mitteilen, daß nach Beendigung des Kampfes „Jugeständnisse gemacht würden“. Mehr als ein Jahr ist nun seit der Beendigung jenes gewaltigen Ringens verstrichen, aber von den „Jugeständnissen“ und von „Entgegenkommen“ ist es ganz still geworden. Dafür rumort man so lauter in der bekannnten Streikbrecherorganisation und versucht einen Keil in die festgefügte Organisation der Arbeiter zu treiben. Zeile und herrsche!

Des weiteren benützt man den errungenen Sieg, um die Arbeitsbedingungen zu verschlechtern. Die Behandlung der Arbeiter ist einfach skandalös. Ein Denunziantenunwesen hat man herangebildet. Das harmloseste Wort, der leiseste Tadel kann dem Arbeiter zum Verderben werden. Ein Arbeiter, der seinem Arbeitskollegen — einem früheren Sozialdemokraten — sagte: „Du wirst doch die Dummheit nicht machen und Dich dem nationalen Arbeiterverein anschließen“, mußte diesen Frevel mit drei Monaten Hunger büßen. Er wurde drei Monate ausgesperrt. Sonntag vormittags müssen Weber und Weberinnen in die Fabrik zur Arbeit. Wer sich nicht fügt, fliegt. An Wochentagen werden Weber benötigt, in einzelnen Fällen bis nachts 12 Uhr anzufassen. Statt Verkürzung, also Verlängerung der Arbeitszeit. An Stelle der früher üblichen achtstägigen Lohnzahlung tritt die vierzehntägige. Durch Anschlag wird dies einfach bestimmt. Die Lohnabzüge nehmen immer mehr zu. Kurz, überall Verschlechterung der Arbeitsbedingungen, nur keine Jugeständnisse, kein Entgegenkommen. So wird ein Ehrenwort der Unternehmer gehalten. Die Crimmitschauer Arbeiter haben durch ein Flugblatt die Einwohnerschaft davon in Kenntnis gesetzt. Wie recht tun also die Bergleute im Ruhrgebiet, wenn sie auf die elenden Schwindelversprechungen nichts geben!!

Der Anfang der Betriebsmittelgemeinschaft? In einer Betrachtung, die der Eisenbahn-Bauinspektor Unger über das „Durchfahren von Zügen auf längeren Strecken ohne Lokomotivwechsel“ in der Eisenbahntechnischen Zeitschrift für das Gesamtgebiet der Bahnen, Kleinbahnen und Straßenbahnen veröffentlicht, kommt er auch auf den Uebergang der Lokomotiven von einem Bundesstaat in den anderen zu sprechen und macht dabei folgende interessante Mitteilungen: „Die Verhandlungen Preußens mit Sachsen sind so weit gediehen, daß mit Beginn des Sommerfahrplans die preussischen Lokomotiven nicht mehr an der sächsischen Grenze (in Elsterwerda und Röderau) abzuspanssen haben, sondern bis Dresden, ja sogar bis Bodenbach durchfahren werden; dafür werden andererseits sächsische Lokomotiven bis nach Berlin gelangen. Nebenbei ergibt sich aus diesen Vereinbarungen der Vorteil, daß die Schnellzüge die Strecke zwischen Berlin und Dresden (180 bzw. 192 Kilometer) ohne jeden Aufenthalt zurücklegen werden.“

Umsatzsteuermanipulationen. Die Stadtverordneten in Crimmitschau berieten in ihrer letzten Sitzung einen Nachtrag zu dem Regulativ über die Erhebung einer Gemeindegewerbesteuer von Großbetrieben und deren Filialen. Stadtrat Schneider erklärte in seiner Begründung der Vorlage, daß schon seit dem Jahre 1903 die Vorlage Gegenstand der Beratung gewesen sei. Aus dem alten Regulativ gehe nicht klar hervor, was alles zur Steuer heranzuziehen wäre. Dieses habe nun wiederholt Anlaß zu Rekluren gegeben. Das neue Regulativ treffe alle Artikel. Die Kommission habe beschlossen, die hiesigen Geschäfte mit 1 1/2, die auswärtigen Filialen und Geschäfte mit 2 Prozent zur Umsatzsteuer heranzuziehen. Genosse Tauch bemerkte hierzu, die Kommissionsberatung habe nichts besonderes zutage gefördert. Es sei dasselbe Regulativ, das dem Kollegium in der letzten Sitzung vorgelegt, nur den Prozentsatz habe man von 2 auf 1 1/2 herabgesetzt. Da aber alle Waren damit getroffen werden, so bedeute dies eine höhere Belastung des Konsumvereins um zirka 600 Mk. Crimmitschau sei die einzige große Stadt über 20 000 Einwohner, welche Umsatzsteuer erhebe. In vielen kleinen Städten, wo die Umsatzsteuer bestand, habe man die Steuer bis auf 1 Prozent ermäßigt oder ganz beseitigt. Er ersucht das Kollegium, wenn es sich zu einer Befestigung nicht entschließen könne, dann mindestens den Prozentsatz auf 1 1/2 herabzusetzen, damit für die Konsumvereine keine höhere Belastung eintrete. In der langen Diskussion, in der auch unsere Parteigenossen wiederholt das Wort ergriffen, behauptete der Stadtv. Berger, die Durchstechereien, die früher versucht worden seien, würden durch die Klassifizierung unmöglich gemacht. Der Herr blieb trotz wiederholter Aufforderung, Beweise für die behaupteten Durchstechereien zu bringen, nicht nur bei seiner Behauptung, sondern lehnte es eisensternig auch ab, nur den geringsten Beweis zu erbringen. Dabei ist dieser sonderbare Heilige, der für die Arbeitergenossenschaften am liebsten eine Erdbebensteuer wünschte, der Gründer und Vorsitzende der Einkaufsgenossenschaft der Schneider. Auf dem letzten Gemeindevorstandstag, der die Umsatzsteuer als eine ungerechte Steuer bezeichnet hat, schwebte sich dieser ebenfalls anwesende Mittelstandsretter tapfer aus. Als der Stadtv. Trommer die unverfälschte Bemerkung machte, daß man nichts von Belastung der Arbeiter höre, wenn der Textilarbeiterverband eine 50prozentige Erhöhung der Beiträge beschliesse, und unsre Genossen sich zur Entgegnung zum Worte meldeten, wurde trotz aller Proteste von unsern Genossen der Schluß der Debatte beantwortet bleiben mußte. Sodann wurde die Ratgeberlage mit großer Mehrheit angenommen. Ein Antrag unserer Genossen, den Ertrag der Umsatzsteuer zur Errichtung eines Volksbades zu verwenden, wurde zurückgezogen, nachdem der Bürgermeister eine Erklärung im Sinne des Antrags abgegeben hatte.

Das Staatshandbuch für das Königreich Sachsen, das fünf alljährlich im Mai herausgegeben wurde, ist im vorigen Jahre ausgefallen, um es in Zukunft regelmäßig zu Anfang des Jahres nach dem neuesten Personalstande erscheinen zu lassen. Das Staatshandbuch für 1905 ist das erste nach der neuen Erscheinungsweise. Es unterscheidet sich aber von seinen Vorgängern auch wesentlich und vorteilhaft durch seinen Umfang. Während das letzte Handbuch für 1903 einen Umfang von 1247 Seiten hatte, ist der Inhalt des neuen Handbuchs auf 710 Seiten zusammengezogen worden. Da an dem Inhalt nur formale Kürzungen vorgenommen worden sind — z. B. wurde das Ordensverzeichnis durch den Wegfall der ganz überflüssigen auswärtigen Inhaber sächsischer Orden allein um 117 Seiten gekürzt —, so ist diese Verringerung nur zu begrüßen. Es erfüllt seinen Zweck, über die Personalverhältnisse der Staatsbehörden, der Gerichte, des Landtags u. A. Auskunft zu geben, auch in dem engeren Rahmen vollständig.

Dresden. Das Stadtverordnetenkollegium hat in diesem Jahre bereits vier Mitglieder durch den Tod verloren. Da man in Dresden das System der Ersatzmänner nicht kennt, aber auch für auscheidende Mitglieder keine Neuwahlen vorgenommen werden, so bleiben die erledigten Sitze bis zu den nächsten allgemeinen Wahlen frei. Bekanntlich sind auch durch die nach den letzten Stadtverordnetenwahlen vollzogenen Stadtratswahlen einige Stadtverordnetenmandate erledigt worden, so daß bis jetzt sechs oder sieben Mandate für die ganze Dauer der Wahlperiode frei bleiben.

Der Gemeinderat zu **Wiesenburg** hat beschlossen, die Gemeindeverordnungen künftig öffentlich abzuhalten.

Freiberg. Die Schullasten haben mit der Zeit hier eine derartige Höhe erreicht, daß man beabsichtigt einer Erhöhung des Schulgeldes für die mittleren Volksschulen näher zu treten.

Falkenstein. Das Ministerium hat die vor einigen Wochen vom Gemeinderate beschlossene Verschlechterung des kommunalen Wahlrechts bestätigt.

Treuen. Herr **Opitz**, der sich bekanntlich in seinem Wahlkreis bedroht sieht, will in der nächsten Zeit in den Ständen seines Wahlkreises Bericht über seine Tätigkeit im Landtage erstatten. In ersten Zeiten muß auch ein Landtagsabgeordneter, dessen Mandat wackelt, Demut üben, und wenn er so „einstufig“ wäre, wie Herr **Opitz**.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Unter dem Verdachte, die letzte Dienstadt Bertha **Kreischmar** zum **Weineld** verleitet zu haben, wurde der Gutsbesitzer **Wilhelm Huber** in **Schnau a. E.** verhaftet. — In der Versorgungsanstalt in **Ritzschberg** starb die 52jährige **Armenhülferin K.** in den **Wasserbehälter** des Anstaltsgartens und fand darin seinen Tod. — Auf dem **Lalperrenbau** im **Weigenbachtale** bei **Falkenstein** sind Arbeiter durch **Ausspringen** einer **Baulort** verletzt worden. Ein Arbeiter erlitt einen **Knochenbruch**, einer eine **starke Quetschung** der **Weichtelle**, einer eine **Verletzung** des **Unterschenkels**.

Aus den Nachbargebieten.

Sera. Ein **Beamter** einer hiesigen **Wollwebererei** namens **Hendel** hat seiner **Firma** nach und nach **Garn** im Werte von **5000 Mark** gestohlen. Er wurde **verhaftet**.

m. Erfurt. Die **stillsich** Verfehlungen des **Pfarrers Köhler** von der hiesigen **Andreaskirche** sollen dazu geführt haben, daß er auf vier Wochen seines Amtes **entsetzt** wurde. Innerhalb dieses Zeitraumes glaubt der geistliche hohe Rat den **Schleier** der **kleinen Liebesaffären** soweit geklärt zu haben, um ein Urteil fällen zu können. Das **Gespräch**, welches in der Gemeinde über diesen Herrn geführt wurde, war keineswegs **schmeichelhaft**, und dadurch, daß er in der **Konfirmationsstunde** durch **Klageandrohung** dasselbe **verhindern** wollte, wurde es **ankst** besser immer **schlimmer**, bis er sich zum **Antrag** auf **Disziplinaruntersuchung** bewegen ließ. **Fatale Sache!**

Aus der Partei.

Friedrich Wilhelm Frische †. In **Philadelphia**, wo er seit langen Jahren seinen **Wohnsitz** hatte, ist **Friedrich Wilhelm Frische** am **letzten Sonntag** im **Alter** von **80 Jahren** gestorben. Er war ein **Leipziger Kind** und gehörte **1868** zu jener **Deputation** **Leipziger Arbeiter**, die **Bassalle** zur **Gründung** des **Allgemeinen deutschen Arbeitervereins** veranlaßten. Er war **Begründer** des **Tabakarbeiterverbandes** und gehörte **schon** dem **norddeutschen Reichstage** als **Vertreter** der **Sozialdemokratie** an. Im **Jahre 1889** wanderte **Frische** nach **Amerika** aus. Auf seine **großen Verdienste** in der **Partei** werden wir **ausführlicher** zurückkommen.

In **Dortmund** ist das **älteste Mitglied** der **Dortmunder Sozialdemokratie**, **Genosse Fickermann**, im **Alter** von **72 Jahren** gestorben.

Wegen Beleidigung des **Mag Borenz**, des **gewesenen Sozialdemokraten** und **jetzigen Herausgebers** der **Antisozialdemokratischen Korrespondenz**, ist der **verantwortliche Redakteur** des **Vorwärts**, **Genosse Wätner**, am **Dienstag** in **Berlin** zu **200 M. Geldstrafe** verurteilt worden. Der **Vorwärts** hatte in einer **Polemik** gegen das **Scharfmacherorgan Die Post** dessen **Mitarbeiter Borenz** einen **berufsmäßigen Denunzianten** genannt, der in **anständigen Betrieben** nicht **gebildet** werde.

Vereine und Versammlungen.

Generalversammlung des Deutschen Holzarbeiterverbandes (Zahlstelle Leipzig).

Den **Geschäfts- und Kassenbericht** erstattete **Kollege Geride**. Die **Arbeiten**, welche im **vergangenen Jahre** seitens der **Verbandsfunktionäre** geleistet werden mußten, seien **nicht klein** gewesen; dies bezeuge auch der **Geschäfts- und Kassenbericht**, der der **Versammlung** gedruckt **unterbreitet** worden sei. Die **wirtschaftliche Lage** der **Leipziger Holzarbeiter** zwang die **Verwaltung**, sich mit einer **größeren Lohnbewegung** schon in den **ersten Monaten** zu **befähigen** und die **notigen Vorarbeiten** zu **treffen**. Diese **Bewegungen** haben **fast sämtliche Branchen** betroffen und sind mit einer **Ausnahme** zugunsten der **Kollegen** beendet worden. Die **Gesamteinnahme** der **Hauptkasse** betrug im **letzten Jahre** **61 013,18 Mark**; **eingesandt** an die **Hauptkasse** wurden **30 208,45 Mark**. Die **Einnahme** der **Nebenkasse** betrug **22 832,22 Mark**, die **Ausgabe** **14 878,54 Mark**, so daß ein **Kassenbestand** von **7953,88 Mark** verbleibt. Die **Gesamt-Einnahme** des **Unterstützungsfonds** betrug **39 007,50 Mark**, die **Ausgabe** **16 436,89 Mark**, so daß ein **Kassenbestand** von **22 570,61 Mark** verbleibt. Die **Mitgliederzahl** betrug am **Schlusse** des **Jahres** **3708**. Die **Zahl** der **nichtorganisierten Holzarbeiter** beträgt **rund 1000 Personen** in **Leipzig**, von **letzter Zahl** allein die **Hälfte** im **Witknerschen Etablissement**. In **zweistündiger Debatte** wurden **verschiedene Angelegenheiten** und **Wahnsprüche** der **Verwaltung** kritisiert. **Nach** dem **Revisionsbericht** des **Kollegen Rißing** wurde der **Verwaltung Decharge** erteilt. In die **Verwaltung** wurden **gewählt**: **Geride** **erster**, **Förner** **zweiter** **Revollmächtigter**; **Cherlich** **erster**, **Gerfurth** **zweiter** **Kassierer**; **Schröder** **erster**, **Hempel** **zweiter** **Schriftführer**; **Reich**, **Wölfel** und **Schlur** **Beisitzer**. In **Revisoren** wurden **Krüger**, **Ruth** und **Rißing** **bestimmt**.

Der **Sozialdemokratische Verein Leipzig-West** hielt am **31. Januar** seine **Generalversammlung** ab. Der **Vorsitzende** des **Vereins** gab einen **kurzen Bericht** über das **vergangene Jahr**. Obwohl das **vergangene Jahr** ziemlich **ruhig** verlaufen sei, habe der **Verein** doch einen **zufriedenstellenden Zuwachs** erhalten, indem die **Mitgliederzahl** von **938** auf **1204** stieg. Es haben stattgefunden **21 Vorstandssitzungen**, **11 Agitationsversammlungen** und **18 große Versammlungen**. Dem **Kassenbericht** gibt der **Kassierer**, **Genosse Rißmann**, bekannt, daß eine **Einnahme** von **5222,75 Mark** und eine **Ausgabe** von **4890,90 Mark** zu **verzeichnen** ist. Es **bleibt** ein **Kassenbestand** von **322,78 Mark**. Auf **Antrag** der **Revisoren** wird dem **Kassierer** **Decharge** erteilt. Es wurde **beschlossen**, daß der **Verein** in **Zukunft** **Diskussionsabende**, und **zwar** **jeden Freitag**, **sofern** **nicht Parteiversammlungen** oder **sonstige wichtige Angelegenheiten** stattfinden, zu **veranstalten** hat. Für die **Bürgerrechtskommission** erstattet **Genosse Kolbe** **Bericht** und **teilt** mit, daß das **Resultat** vom **Jahre 1904** ein **gutes** zu **nennen** sei. Es sind **Bürger** geworden **140** und **26** werden es in **aller nächster Zeit** werden. In den **Vorstand** wurden **gewählt** die **Genossen** **Schleuder**, **Rißmann**, **Kristofat**, **Sofmann**, **Kolbe**, **Voigt** und **Rehbaum**; als **Revisoren** **Neumann**, **Rehmuß** und **Leube**; in die **Bürgerrechtskommission** **Genyschke**, **Reinhold**, **Rehobd**, **Dammes**, **Schauder**, **Störchner**, **Hundorf**, **Neumann** und **Weißhuhn**; in die **Agitationskommission** **Walter**, **Dichow**, **Wichner**, **Dämmrig**, **Kipping**, **Budusch** und **Sofmann**; in die **Volkszeitungskommission** **Rehbaum**, **Leube**, **Stittich**, **Selle** und **Hundorf**; als **Bibliothekare** für den **Volkverein** **Lindenau** die **Genossen** **Rehmuß**, **Jacob** und **Volland**.

Eine **öffentliche Buchhandlungsgehilfenversammlung** fand am **6. Februar** im **Johannistal** statt. **Kollege Josephsohn** **Hamburg** sprach über **Lohnfrage** und **Frauenarbeit** im **Handelsgewerbe**. Der **Referent** ging auf die **Verhältnisse** ein, warum die **Handlungsgehilfen** **bisher** nicht **dazu gelangt** seien, wie die **gewerblichen Arbeiter** die **Lohnfrage** zu **propagieren**. Er wies **weiterhin** nach, daß eine **Voraussetzung** zur **Lösung** der **Lohnfrage**, das **Berständnis** für die **Frauenarbeit** sei. Die **Lösung** der **Lohnfrage** könne **nur** durch die **gewerkschaftliche Organisation** erfolgen, wie sie der **Zentralverband** sei. Der **Vortrag** fand **lebhaften Beifall**. **Abdank** be sprach **Kollege Hechtmann** die **Krisis** in der **Allgemeinen Vereinigung deutscher Buchhandlungsgehilfen**. Die **anwesenden Gegner** machten **gar** nicht den **Verstand**, die **Ausführungen** des **Kollegen Josephsohn** zu **widerlegen**, oder die **Angriffe** auf die **Leitung** der **Allgemeinen Vereinigung** der **Buchhandlungsgehilfen** zurückzuweisen.

Theatervorstellungen.

Neues Theater.

(Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.)
Mittwoch, den 8. Februar: 29. Abonn.-Vorstellung (1. Serie, grün):
Die weiße Dame.
Römische Oper in 3 Akten, nach dem Französischen von **Friederike Elmreich**. Musik von **Boieldieu**.
Regie: **Regisseur Marion**. — **Direktion: Kapellmeister Porst.**
Wabeston, **Verwalter** des **ehemaligen Grafen von**
von Avenel **Fr. Kapp**
Anna, sein **Mündel** **Fr. Eichholz**
Georg Brown, ein **englischer Offizier** **Fr. Urtus**
Dillon, **Pächter** des **Grafen von Avenel** **Fr. Marion**
Jenny, seine **Frau** **Fr. Wustl**
Margarete, **Dienerin** des **ehemaligen Grafen von**
Avenel **Fr. Sengern**
Mac Trion, **Friedensrichter** **Fr. Runge**
Gabriel, **Knecht** des **Pächters Dillon** **Fr. Hennig**
Ein Landmann **Fr. Klud**
Bauern und Bäuerinnen.
Einsch. 7/8 Uhr. Anfang 7/8 Uhr. Ende gegen 10 Uhr. **Al. Opern-Preise.**
Spielplan: **Donnerstag: Neu einstudiert: Die Karlsruhüler.**
Anfang 7 Uhr.

Altes Theater.

(Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.)
Mittwoch, den 8. Februar:
12. vollstimmliche Vorstellung zu halben Preisen.
Wilhelm Tell.
Schauspiel in 5 Akten von **Friedrich Schiller**.
Regie: **Regisseur Heilmuth-Brum.**
Hermann Geßler, **Reichsvogt** in **Schwyz** und **Uri** **Fr. Walter**
Berner, **Freisitzer** von **Attinghausen**, **Bannerherr** **Fr. Huth**
Ulrich von **Rudenz**, sein **Nesse** **Fr. Schuy**
Berner Stausfacher
Konrad Hunn
Fiel **Meding**
Freg im **Hofe**
Hans auf **der Mauer**
Ulrich der **Schmid**
Jost von **Welker**
Wilhelm Tell
Hofmann, der **Pfarrer**
Petermann, der **Siegrist**
Kuoni, der **Hirt**
Berni, der **Jäger**
Kuubi, der **Fischer**
Arnold von **Welschthal**
Konrad Baumgarten
Weyer von **Sarnen**
Strut von **Wintertloch**
Klaus von **der Felle**
Burkhardt am **Blüchel**
Arnold von **Seiw**
Pfeiffer von **Luzern**
Kunz von **Gerlau**
Jenny, ein **Fischertochter**
Seppi, ein **Hirtentochter**
Gertrud, **Stausfachers Gattin**
Hedwig, **Tells Gattin**
Verta von **Bruned**, eine **reiche Erbin**
Umgard
Welschthal
Fr. Hofer
Eliseth
Walter } **Tells Knaben**
Wilhelm }
Friedrich } **Söldner**
Leuthold }
Rudolf der **Haras**, **Geßlers Stallmeister**
Stilfi, der **Flurschütz**
Landenbergischer Kelter
Frohwoigt
Walter **Stelmey**
Erster } **Geselle**
Zweiter }
Ein alter Mann
Ein Wanderer
Geßlersche und **Landenbergische Kelter**. **Barmherzige Brüder**. **Landleute**. **Männer** und **Frauen** aus **den Waldstätten**.
** **Stausfacher** — **Dr. Ludwig Schuy** vom **Stadttheater** in **Wraz**, als **Gast**.

** **Gertrud** — **Fr. Paula Wande**, als **Gast**.
Schauspiel der **Handlung**: 1. Akt, 1. Szene: **Hohes Felsenauer**; des **Wierwaldstätter Sees**. 2. Szene: **Vor** **Stausfachers** **Hause** zu **Stellen**. 3. Szene: **Deffentlicher** **Platz** bei **Altorf** (mit der **Feste** **Wing** **Uri**). 4. Szene: **Walter** **Fürst** **Wohnung**. — 2. Akt, 1. Szene: **Edelhof** des **Freiherrn** von **Attinghausen**. 2. Szene: **Das** **Räthl**. — 3. Akt, 1. Szene: **Tells** **Haus**. 2. Szene: **Wilde** **Waldgegend**. 3. Szene: **Wiese** bei **Altorf**. — 4. Akt, 1. Szene: **Deffliches** **Ufer** des **Wierwaldstätter** **Sees**. 2. Szene: **Edelhof** des **Freiherrn** von **Attinghausen**. 3. Szene: **Die** **hohle** **Wasse** bei **Rüschnacht**. — 5. Akt, 1. Szene: **Wiese** bei **Altorf**. **Letzte** **Szene**: **Tells** **Haus**.
Pause nach dem 2. Akt.
Einsch. 7/8 Uhr. Anfang 7/8 Uhr. Ende nach 7/8 11 Uhr. **Halbe** **Preise**.
Billett-Verkauf an der **Tageskasse** von **10—1/2** Uhr. **Billett-**
Vorverkauf für den **nächsten Tag** von **1/2—1/2** Uhr an der **Tages-**
kasse (mit **Ausgeld** von **30 Pfg.** pro **Billett**).
Spielplan: **Donnerstag: Frühlingstanz**. Anfang 7/8 Uhr.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser.

Direktion: Anton Hartmann.
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.
Leipziger Schauspielhaus.
Sophienstraße 17/19.
Mittwoch, den 8. Februar, abends 7 1/2 Uhr:
24. Mittwoch-Abonnement.
Die Dinkels.
Baterländisches Drama in 4 Akten von **Ernst v. Wildenbruch**.
Regie: **Ernst Bornstedt**.
Dr. der Handlung: **Erster** **Akt**: **Berlin**. **Zweiter** **Akt**: **Straußberg** und **Berlin**. **Dritter** **Akt**: **Burg** **Friesack** und **bei** **Brandenburg**. **Vierter** **Akt**: **Burg** **Friesack**.
Nach dem 2. Akt findet eine **längere** **Pause** statt.
Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 10 1/2 Uhr.
Gewöhnliche **Preise**.
Spielplan: **Donnerstag: Johannisfeuer** (Vorstellung zu halben Preisen). Anfang 7 1/2 Uhr.

Theater am Thomasing.

(Centraltheater.)
Mittwoch, den 8. Februar, abends 8 Uhr:
Vorstellung zu halben Preisen.
Ein Verdröcker.
Schauspiel in 5 Akten von **Eben Lange**.
Ins **Deutsche** **übersetzt** von **Gertrud** **Jungeberg** **Klett**.
In **Szene** **gesetzt** von **Robert** **Forsch**.

An die Abnehmer unsrer Fleischwaren!

Wir haben die unkluge Bemerkung zu machen gehabt, daß die Abnahme unsrer Fleischwaren, wenigstens in einzelnen Verkaufsstellen, wie z. B. in Volkmarisdorf und Stötteritz, eine rückgängige Bewegung antritt, durch welche der Liquidationskommission ihr Amt empfindlich erschwert wird. Da dies weder an der Qualität noch an den Preisen liegen kann, richten wir an unsre Abnehmer sowie an alle konsumvereinsfreundlichen Kreise das dringende Ersuchen, uns in dieser Lage nicht im Stiche zu lassen, denn an sich liegt das Geschäft keineswegs so, daß es keine Aussicht hätte, sich zugunsten der schwer genug geprägten Mitglieder des Konsumvereins Connewitz wieder zu heben und erfreuliche Reinerträge zu liefern, die der Liquidationsmasse zugute kommen würden. Sollte sich unsre Hoffnung, daß dieses dringende Ersuchen die uns untreu Gewordenen wieder zu uns zurückführt, nicht erfüllen, so würden wir in Erfüllung unsrer Pflicht gegen unsre Auftraggeber gezwungen sein, diejenigen Verkaufsstellen, deren Erträge keine Rentabilität mehr lassen, aufzugeben, wir würden das ungern tun, aber es würde uns etwas andres nicht übrig bleiben, denn die Weiterführung von nachweislich verlustbringenden Verkaufsstellen würden wir begrifflicherweise nicht verantworten können.

Wir halten es für unsre Pflicht, uns ganz offen über die Lage auszusprechen; von dem Erfolg dieser Mahnung wird es abhängen, ob wir zu Schritten gezwungen sind, die wir am liebsten unterließen, die aber ein Gebot der Notwendigkeit werden könnten, wenn wir die erforderliche Unterstützung wider Erwarten nicht finden sollten.

L. Connewitz, den 6. Februar 1905.

Die Liquidations-Kommission des Konsumvereins für L-Connewitz u. Umg. in Liq.

Motteler. Hagen. Cramer.

Im Anschluß an vorstehendes Inserat richten wir an alle unsre Mitglieder das dringende Ersuchen, den Wünschen der Connewitzer Kommission nach Möglichkeit Rechnung zu tragen, denn ein guter Absatz in den Connewitzer Fleischverkaufsstellen liegt selbstverständlich auch im Interesse unsres Vereins.

Konsumverein L-Plagwitz u. Umg. (E. G. m. b. H.)

K. Arnold. G. Johannes.

Konsumverein Stötteritz u. Umg. (E. G. m. b. H.)

Otto Meissner. Bruno Beyer.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, den 8. Februar.

Gandel und Industrie im Jahre 1904.

Nach dem soeben erschienenen Jahresbericht der Leipziger Handelskammer hat sich in fast allen Geschäftszweigen des Bezirks eine erfreuliche Zunahme des Beschäftigungsgrades und des Umsatzes gezeigt; nur von wenigen Seiten ist über unzureichenden Absatz geklagt worden. Freilich ist mit dem gesteigerten Umsatz vielfach nicht auch ein erhöhter Nutzen verbunden gewesen, vielmehr haben verschiedene Umstände, besonders in der Industrie, zu dessen Sämnalerung wesentlich beigetragen. In erster Linie ist dies ein starker Preisdruck, der fast in allen Berichten wiederkehrt, so daß nur wenige Zweige des Handels oder der Industrie davon verschont geblieben sind. Es deutet das leider auf eine starke Ueberproduktion hin, die in verschiedenen Geschäftszweigen schon schwächere Elemente zu Fall gebracht hat. So wird von verschiedenen Seiten mitgeteilt, daß man sich zur Abgabe zum Selbstkostenpreise veranlaßt sah, um nur die Betriebe aufrecht erhalten zu können, während andere sich mit Einschränkung ihrer Unternehmungen und Verringerung des Arbeiterstandes hielten. Neben der Ueberproduktion und dem damit verbundenen Tiefstand der Preise ist es ferner die auffällige Steigerung der Rohmaterialien, die das Ergebnis des Berichtsjahres sehr beeinträchtigt oder wenigstens vielfach nicht so günstig gestaltet hat, als es nach dem Absatz hätte erwartet werden können. Die Preissteigerung der Rohmaterialien ist allerdings zum Teil mit auf die durch die andauernde Eise verurteilte Einstellung der Flußschiffahrt zurückzuführen, die eine Reihe von Industriezweigen nötigte, ihre Rohmaterialien ebenso wie auch die Brennmaterialien auf dem viel teureren Landwege zu beziehen. Ebenso war der Großhandel infolgedessen auf den Bahnbezug angewiesen, was naturgemäß eine Verteuerung der Waren zur Folge hatte. Es ist bei dieser Gelegenheit mehr als je hervorzuheben, wie viele Handels- und Industriezweige Leipzigs vom Wasserwege abhängig sind, und wie förderlich die Verbindung Leipzigs mit der Saale bzw. Elbe durch eine Wasserstraße für unseren Handelsverkehr sein würde. Die Einstellung der Flußschiffahrt veranlaßte überdies infolge des erhöhten Andranges von Gütern auf den Eisenbahnen verschiedentlich Störung der Beförderung und in Verbindung damit Lieferungsverzögerungen.

Zunehmend mehr macht sich das Bestreben der Industrie bemerkbar, mit den Verbrauchern direkt zu verkehren, während dasselbe Bestreben auch bei den Monopolisten des Zwischenhandels hervortritt. Natürlich läßt der Bericht auch die üblichen Klagen der Kleinhandlärer über die Warenhäuser und Konsumvereine nicht unerwähnt: Die Befürchtungen über Konkursausverkäufe haben etwas nachgelassen, doch wird eine schnellere und schärfer gehandhabte Gesetzgebung über den unlauteren Wettbewerb gewünscht. Ein Zeichen dafür, daß man auch mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und die geschäftlichen Verhältnisse sich noch nicht wieder in wünschenswertem Maße gebessert haben, bildet die Inanspruchnahme sehr ausgedehnter Kredite und das langsame Eingehen der Zahlungen in sehr vielen Geschäftszweigen. Es sind Kredite bis zu neun Monaten, vereinzelt sogar von 1-2 Jahren verlangt worden.

Was die Arbeiterverhältnisse anlangt, so ermöglichte der immerhin günstige Beschäftigungsgrad den bisherigen Arbeiterstand beizubehalten, Mehrstellenungen von Arbeitern waren aber wenig zu verzeichnen. Die Behauptung, daß sich der Arbeitsnachweis der Holzindustriellen gut bewährt habe und daß auch die sonstigen Einrichtungen für Arbeitsnachweis in dieser Beziehung ersprießlich gewirkt haben sollen, wird man wohl teilweise stark anzweifeln müssen. Das Verhältnis der Arbeiter zu den Arbeitgebern soll vielfach zu keinen besonderen Bemerkungen Anlaß gegeben haben, indessen traten mehr als im Vorjahre Lohnkämpfe und Bewegungen zugunsten einer Verkürzung der Arbeitszeit auf, die auch in verschiedenen Fällen den gewünschten Erfolg hatten. Hier ist jedenfalls der Erfolg gemeint; wie ihn die Arbeiter und nicht wie ihn die Unternehmer wünschten. Es versteht sich von selbst, daß nach Ansicht der Handelskammer Lohnherabsetzungen zum direkten Nachteil der Arbeitgeber durchgeführt worden sind. Arbeitermangel ist im allgemeinen im Berichtsjahre nicht vorhanden gewesen.

Unsere Parteikomitees. Nach den nunmehr vollendeten Neuwahlen gehen wir nachstehend die Namen und Adressen der Mitglieder unserer Parteikomitees bekannt:

Agitationskomitee.

XII. Wahlkreis.

Alfred Diebe, Vorsitzender, Leipzig, Schentendorferstr. 21, II. Hermann Friedrich, Leipzig, Arndtstr. 25.

XIII. Wahlkreis.

Gust. Orbel, Kasseler, L.-Plagwitz, Weißenseiler Str. 9, III. Otto Reißner, Stötterich, Schulstr. 25.

Präskomitee.

XII. Wahlkreis.

Paul Kleemann, Vorsitzender, Leipzig, Werberstr. 14. Richard Meyer, Leipzig, Zeiser Str. 32. S. Ornth, Leipzig, Sebastian-Wach-Str. 18.

XIII. Wahlkreis.

Herhold Hallwig, L.-Meuditz, Genesfelderstr. 2. Ernst Dietrich, L.-Connewitz, Biedermannstr. 42. Hermann Müller, L.-Gohlis, Dorotheenstr. 30.

Lokalkommission.

Otto Pollender, Vorsitz., L.-Kleinzschocher, Bahnhofsstr. 20, I.

Vertrauensleute.

Norden: Karl Hartmann, L.-Eutritzsch, Delitzscher Str. 52, I. Osten: Johann Scheib, L.-Meuditz, Lutherstr. 5, IV. Südosten: Robert Wölfel, Stötterich, Kreuzstr. 1. Süden: Hugo Kremer, L.-Connewitz, Eisdorferstr. 10, pt. Westen: Joseph Wandmann, L.-Plagwitz, Wieserstr. 30.

Alle Anschriften sind an die Vorsitzenden der Komitees zu richten.

Ungeteilte Schulzeit und zu früher Beginn des Unterrichts.

Zu den Ausführungen über diese Fragen in Nr. 18 und Nr. 25 der Leipziger Volkszeitung äußert sich jetzt die Leipziger Lehrzeitung. Es heißt da: Ganz sicherlich sind die Befürchtungen gegen den 7 Uhr Beginn sehr schwerwiegend. Viele Kinder haben tatsächlich früh um 6 Uhr, wenn sie aufstehen müssen, noch nicht ausgeschlafen. Bisher ist man nun der Frage, ob der Schulbeginn auf eine spätere Stunde zu verlegen sei, deshalb nicht ernstlich näher getreten, weil in Leipzig das gewerbliche und berufliche Leben im Sommer zumeist um 7 Uhr seinen Anfang nimmt. Dieser Gewohnheit hat auch die Schule Rechnung getragen. In anderen Städten, es sei auf Dresden verwiesen, hat man dagegen schon seit Jahren den 8 Uhr Beginn des Unterrichts. Es würde sich unser Erachtens auch bei uns sehr empfehlen, einen Versuch zu wagen, erst um 8 Uhr zu beginnen. Einige Leipziger Schulen, wie die Schule für Frauenberufe und die höhere Mädchenschule, fangen ja schon seit langer Zeit Sommer und Winter erst um 8 Uhr an. Da zahlreiche hygienische Untersuchungen die Notwendigkeit einer längeren Schlafdauer für die Kinder ganz einwandfrei dargelegt haben, so wäre eine Versetzung der Eltern ganz überflüssig. Durch die Einführung des 8 Uhr Beginns werde aber die Frage des ungeteilten Unterrichts gar nicht berührt. Welches zusammen habe sich vielmehr überall aufs beste vertragen und bewährt. An den genannten Leipziger Schulen sowohl als auch an den Dresdener Volksschulen habe man nämlich trotz des späteren Beginns den durchgehenden Unterricht. Es könne also nicht die Rede davon sein, daß man durch Einführung der ungeteilten Unterrichtszeit der Festsetzung des Unterrichtsbeginns um 8 Uhr entgegenarbeite. Die Folge des 8 Uhr Beginns würde die sein, daß auch in verschiedenen Betrieben sich allmählich der Beginn um eine Stunde verschieben würde, ebenso würde aber auch die Zahl der Betriebe größer werden, in denen bis 1 Uhr gearbeitet würde; die Zeit für die Mittagsmahlzeit würde dementsprechend in den von solchen Maßnahmen betroffenen Familien auch um eine Stunde weiter rücken. Zur Verwirklichung der in der Leipziger Volkszeitung gegen den ungeteilten Unterricht vorgebrachten Gründe, die, wie die Lehrzeitung anerkennt, sich gegen das ganze gegenwärtige Schulsystem richten, würde nach Ansicht des genannten Blattes Gelegenheit geboten sein, wenn die ungeteilte Unterrichtszeit eingeführt ist.

Das Kunstgewerbe auf der Weltausstellung in St. Louis lautete das Thema, über das gestern abend im Leipziger Kunstgewerbeverein Dr. S. Muthesius, Regierungsrat im Ministerium für Handel und Gewerbe in Berlin, sprach. Der Vortragende schilderte zunächst, wie die Ausstellung zustande kam, und wies darauf hin, daß, obwohl es den Ausstellungsgeländen an künstlerischer Ausstattung gefehlt habe, die vorherrschende schulmäßige Architektur ausgeglichen gewesen sei. Das amerikanische Kunstgewerbe habe auf der Ausstellung nichts Besonderes geboten; es sei spärlich und uninteressant gewesen. Was von der amerikanischen Kunstgewerbeausstellung festzuhalten war, war lediglich die Vollkommenheit der Technik und die fabelhafte Vollendung des Mechanismus. Die französischen Kunstgewerbeobjekte waren in den meisten Fällen nicht sehr vorteilhaft vertreten; zum Teil waren es Sachen, die bereits von der Pariser Weltausstellung bekannt waren. Auf dem Gebiete der Bronze steht jedoch Frankreich obenan; hier kann auch Deutschland nicht mit Frankreich konkurrieren. Dasselbe trifft zu in Bezug auf Schmiedesachen. Das englische Kunstgewerbe erweckte den Eindruck, als habe man sich mit dem größten Widerstreben an der Ausstellung beteiligt. Einiges Gutes war auf dem Gebiete der Keramik zu verzeichnen, aber der Gesamteindruck war der der Mäßigkeit. Das österreichische Kunstgewerbe war sehr gut vertreten, das beste davon hat das österreichische Haus geboten. Die japanische Kunstgewerbeausstellung hat das beste geboten, was Japan zu leisten imstande sei. Mit erneuter Liebe haben sich die Japaner der alten japanischen Tradition hingewandt, wobei die europäischen Studien von höchstem Einfluß gewesen sind. Die deutsche Kunstgewerbliche Ausstellung habe auf die Amerikaner überraschend gewirkt, was ihr von Anfang an einen durchschlagenden Erfolg sicherte. Heute noch ist man im Auslande der Ansicht, daß auf die deutschen Erzeugnisse die Bezeichnung „billig und schlecht“ zuträfe. Die Amerikaner waren von der deutschen Ausstellung enttäuscht und in der Tat habe Deutschland einen Triumph gefeiert, wozu besonders die künstlerische Organisation der Ausstellung beigetragen habe. Die deutsche Kunstgewerbliche Ausstellung hat allein 35-40 künstlerisch ausgestattete Zimmer umfaßt, von denen unter anderem das Leipziger Musikzimmer großen Anklang gefunden hat. Die Metallkunst war gut vertreten, die deutsche Schmiedekunst, die sich stets ein gewisses Vorrecht wahrte, ist wieder einmal der Welt vor Augen geführt worden. Die Keramik gab ein vorzügliches Bild dessen, was jetzt bei uns auf diesem Gebiete geleistet wird und schließlich zeigte sich auch das Kunstgewerbe in vorzüglich geschlossener Weise. Der Erfolg, den Deutschland aus der Weltausstellung zieht, äußert sich nach Ansicht des Referenten nicht in den vielen Preisen, die, weil sie viel zu zahlreich sind, das Niveau der Preise herabdrücken, auch nicht in dem Verkauf und der Nachbestellung der ausgestellten Gegenstände, die trotz des 60 prozentigen Einfuhrzolls sehr umfangreich ist, sondern der Erfolg liege darin, daß Deutschland auf dem Gebiete des Kunstgewerbes seinen künstlerischen Ruf etabliert habe. Es war erstaunlich, welches geringe Ansehen wir bisher in andern Ländern hatten, leider hat auch unsere Bilderausstellung in St. Louis diesen ungünstigen Ruf nicht beseitigt. Wir müssen von neuem anfangen, müssen den Ruf, daß bei uns alles billig und schlecht sei, zerstören und den neuen Ruf begründen. Der Vortrag wurde durch eine große Anzahl Lichtbilder erläutert.

Schuldig aufgefunden wurde heute früh im Rosentale unweit der Pestalozzibrücke ein 48 Jahre alter Schlosser aus Meuditz. Der Beweggrund zu diesem Selbstmord ist unbekannt.

Schlecht vergolten wurde einem Schneider die Absicht, eine am 4. d. Mis. früh in der Burgstraße zwischen mehreren Personen entstandene Schlägerei zu schlichten. Die Leute stießen den Friedensstifter gegen die Fensterscheibe eines Restaurants, so daß diese in Trümmer ging. Dabei trug der Schneider eine erhebliche Kopfverletzung davon. Die Täter machten sich dann schleunigst aus dem Staube. Mitteilungen über deren Persönlichkeit nimmt die Polizei entgegen.

Vermisst wird schon seit dem 24. Dezember der am 20. Juni 1888 in Neuschönefeld geborene Arbeitsbursche Oskar Kurt Matthias aus der ersten Wohnung in der Dorotheenstraße zu L.-Gohlis. Es wird vermutet, daß dem jungen Menschen ein Unfall zugestoßen ist. Der Verschwundene ist von mittlerer Größe, unterseits, hat blondes Haar, blaue Augen und volles, rundes Gesicht. Seine Kleidung besteht aus graugrüner Hose, schwarzer Weste, blauem Jackett und schwarzem Filzhut.

Ein dreifacher Schwindler und Dieb wurde in der Person eines 23 Jahre alten Hausdieners dingfest gemacht. Dieser bezog als Stud. jur. Artur von Freyer aus Dresden eine

Wohnung bei einer Familie am Ranstädter Steinweg und trug dabei Studentenmütze und Weingüßel. Bald nachher bogte er seiner Wirtin einen größeren Geldbetrag ab und nahm beim Ausgehen den Ueberzieher eines bei denselben Leuten wohnenden Herrn mit. Das Kleidungsstück verpänderte er schleunigst in einem Restaurant gegen die dort gemachte Beche. Im Besitze des Festgenommenen wurden eine große Anzahl Wsitenkarten, die auf genannten Namen lauten, vorgefunden. Vermutlich hat der Betrüger ähnliche Schwindelereien auch in anderen Orten verübt.

Von der Strafe. Auf dem Thomasinge wurde gestern nachmittags ein Radfahrer von einem Wäckergerichter umgerissen und leicht verletzt. Der Name des unachtsamen Geschirrführers ist festgestellt worden.

Western abend mußte auf dem Ranstädter Steinweg ein Schuhmann gegen einen Musiker wegen einer Straßenverunreinigung einschreiten und den Mann, da er sich widersperrlich zeigte, der Wache zuführen. Dies verhinderten aber vier Kollegen des Musikers, indem sie dem Schuhmann den Helm vom Kopfe schlugen und den Arrestanten aus der Gewalt des Schuhmanns befreiten. Sämtliche Personen wurden aber von mehreren hinzugekommenen anderen Schulgelehrten festgenommen und dem Polizeiamte zugeführt. Für die Beteiligten wird die Sache noch ein Nachspiel vor Gericht haben.

Kleine Polizeinachrichten. Wegen fabriklischer Brandstiftung in einem Grundstücke der Neuenstraße, die einen Schaden in Höhe von 4000 Mk. zur Folge hatte, wurde ein 18jähriger Wäckerlehrling in Haft genommen.

Ferner erfolgte die Verhaftung einer 18jährigen Arbeiterin aus Miltzschwitz. Diese hat aus einer Wohnung im Nordviertel ein Portemonnaie mit 140 Mk. gestohlen.

In der Person eines 20 Jahre alten Brauers wurde ein hier mehrfach aufgetretener Ueberzieher dieb festgenommen.

Diese entwendeten: aus einem Restaurant in der Pfaffenborfer Straße einen Geldbetrag und ein Sparbuch der hiesigen Sparkasse, Nr. 470336, ausgestellt für Wilhelm Schmidt, mit 81 Mk. Einlage, ferner aus einem Etablissement in L.-Gohlis eine Boa von Seal-Baum mit 6 Schwänzen und dunklem Atlasfutter und am Markte zwei goldene Damenuhren sowie eine silberne Damenuhr mit den Nummern 82407, 10471 und 3800.

Aus der Umgebung.

Leipzig. Das hiesige Postamt III. Klasse soll infolge des gesteigerten Verkehrs nach dem diesjährigen Reichspostetat in ein solches II. Klasse umgewandelt werden.

Zwecks Verbreiterung der Straße von Leipzig nach Leipzig-Mitstadt auf die im Ortshauptplan festgelegte Breite will die Gemeindevorwaltung mit den Anliegern wegen Urealabietung Verhandlungen anknüpfen. Man erwartet, daß dann und mit Rücksicht auf die Verlegung der Leipziger Messen vor das Frankfurter Tor, auch der Bau der Straße, soweit sie auf städtischem Gebiet liegt, erfolgen wird.

Gänzen. Am Montag wurde hier im Wasser die schon ziemlich verweste Leiche einer Frau aufgefunden.

Stötterich. Für drei Ende November ausgeschriebene Lehrstellen sollen sich — einer Notiz der Littauer Morgenzeitung zufolge — 189 Bewerber gemeldet haben. Und dabei haben wir Lehrermangel in Sachsen!

Leipzig. Der hiesige Arbeiterverein soll laut einer amtshauptmannschaftlichen Strafsverfügung 10 Mark bezahlen, weil angeblich vor und während der Abendunterhaltung am 1. Weihnachtstages Programme an Nichtmitgliedern verkauft worden seien und daß fest dadurch den Charakter eines öffentlichen erhalten habe, obgleich dies von der Behörde nicht genehmigt war. In Wirklichkeit haben nur zwei Mitglieder je ein Programm an Bekannte abgegeben. Sie sollen das extra mit je 8 Mark Strafe büßen.

Kommunale Rundschau.

Böhlitz-Ehrenberg. Gemeinderatsitzung vom 8. Februar. Verschiedene Gesuche von hiesigen Hundebesitzern, ihre Hunde als Wachhunde anzuerkennen, wurden teils zustimmend, teils abschlägig beschieden. Einem Antrag auf Errichtung einer Spargasse für Böhlitz-Ehrenberg wurde zugestimmt. Eine Hausache der Thüringer Gasgesellschaft, sowie zwei Baugesuche Schirmer und eins von Wäckerich sollen befürwortend an die Amtshauptmannschaft eingereicht werden. Ferner wird beschlossen, eine Grund- und Hofbauprüfung vorzunehmen und einen Beschleunigungsplan anfertigen zu lassen. Von einer Zuschrift der Amtshauptmannschaft, den Schönauer Kommunitationsweg betreffend, nimmt man Kenntnis. Angenommen wurde ein Ortsgesetz über Tagelöhner und Reisefloster der Gemeindevorstände sowie der Gemeinderatsmitglieder. Als Gemeindevorsteher wird Herr Gutsbesitzer Pflaume wiedergewählt. Der Vorsteher gibt bekannt, daß der Bezirksausschuß das neue Steuerregulativ genehmigt hat, daselbe soll mit einigen reaktuellen Änderungen an die Amtshauptmannschaft eingereicht werden.

Soziale Rundschau.

Soziales.

Stinkende Schweineereien in einer Berliner Wäckeri. In einem Verleumdungsprozeß eines Wäckermeisters Börner in Berlin gegen den Angeklagten des Wäckerverbandes Genossen Heßholz wegen angeblicher Verleumdung wurde nach den in der Verhandlung vorgelesenen Akten des Polizeipräsidiums festgestellt, daß die Rinderwäcke im Pfannkuchen-Kessel gekocht worden war, daß man den Mischeimer halb voll Schmutzwasser vorgefunden hatte, daß die Teigklüßer vor Schmutz starrten, und daß sich die Wäckeri überhaupt in einem unsauberem Zustande befand. Auch den „wahren Reichengeruch“ der Gesellschaftsstube bestätigte ein während des Streiks beschäftigter Geselle, und der Vorsitzende stellte aus älteren Polizeialten fest, daß Herr Börner schon früher seitens der Polizei Schwierigkeiten wegen der für menschliche Wohnungen ungeeigneten Gesellschaftsstube gemacht wurden, ja, ihm sogar eine durch eine „Sühnerleiter“ erreichbare Dachkammer als Gesellschaftsstube verboten wurde.

Der Vorsitzende riet dem Wäckermeister vergeblich, seine Klage zurückzugeben. Er verweigerte das hartnäckig. Das Urteil des Gerichts lautete: „Der Angeklagte Heßholz ist freigesprochen, der Beweis der Wahrheit seiner Behauptungen ist voll erbracht. Die Kosten des Verfahrens sowohl als auch die Kosten der Verteidigung werden dem Wäckermeister Börner auferlegt. Börner hat gewußt, daß ungeheuerliche Uebelstände bei ihm geherrscht haben, daher ist der erste Teil des Strafantrags direkt wider besseres Wissen gestellt, der zweite Teil, wenn nicht leichtfertig, so doch mindestens fahrlässig.“

Kaufmannsgerichtswahlen. In Schöneberg bei Berlin gingen von 75 Handlungsgesellen nur 43 zur Wahl. Zu wählen waren insgesamt neun Weisiger. Davon stellt der deutsche nationale Handlungsgesellenverband sieben, der Zentralverband der Handlungsgesellen und „Gesellinnen Deutschlands“ deren 2 Weisige.

Gewerkschaftsbewegung.

Zur Lohnbewegung der Textilarbeiter. Nachdem die organisierten Textilarbeiter von Greiz und Umgebung in letzter Zeit in ihren Versammlungen sich zustimmend für den Gewerkschaftstaxi ausgesprochen haben, haben die Bevollmächtigten und Vertrauensleute sämtlicher in Frage kommenden Orte...

Mit einem Siege hat der Vorstand der Stadtmacher in Vürgele (Thüringen) geendet. Das Ergebnis der Verhandlungen war, die Arbeitgeber bewilligen vom 1. April 1905 ab die 9 1/2 stündige Arbeitszeit; an Sonnabenden wird 3 1/2 Stunden gearbeitet.

Wächung, Militärarbeiter! In Kaiserslautern ist ein Streik ausgebrochen. Die Firma bemüht sich, auswärtige Ersatzkräfte heranzubringen, resp. die Arbeiten auswärts anfertigen zu lassen.

Wächung, Portefeuillearbeiter! In dem Etuisgeschäft von Hof Bachmann in Hanau sind Differenzen ausgebrochen. Zugunsten streng zu vermerken.

Marmorarbeiter-Ausperrung in Dresden! Heute werden bei nachstehenden Firmen sämtliche Kollegen ausgesperrt: Stein, Geroldstraße; Wönnert, Cottaer Straße; Mehnert, Wälnitzstraße; Rohlfisch u. Clemens, Schillingstraße.

Bewegung unter den schlesischen Webern. In einer in Langenbielau am Sonntag abgehaltenen Versammlung der Textilarbeiter wurde beschlossen, folgende Forderungen zu stellen: Lohn-erhöhungen um 15 Prozent, Einführung der achtstündigen Arbeitszeit, Verbesserungen der Arbeiterorganisationen.

Die Gipsler in Heidelberg sind gestern früh in den Ausstand getreten. Sie verlangen 10 stündige Arbeitszeit, einen Stundenlohn von 60, 55 bzw. 50 Pfg. und wöchentliche Auszahlung. Bis jetzt sind über 100 Arbeiter am Ausstand beteiligt.

Die Elektrizitätsarbeiter in Paris haben in einer am 5. Februar abgehaltenen Versammlung für den Generalausstand gestimmt, aber beschlossen, die Festsetzung des Zeitpunktes des Streiks dem Ausschuss zu überlassen.

Schöffengericht.

Leipzig, den 7. Februar.

Eine Pfändung mit Hindernissen. Auf der Anlagebank nahmen Mag. die Buchhändlerschweizer Henriette Clara Hartmann und deren Schwester, die 22 Jahre alte ledige Luise Wetge, um sich auf die Anlage des Widerstands und der Beamteneileidigung zu verantworten. Sie sollten am 18. November v. J. dem Ratsoollstreckungsbeamten Dör, als dieser wegen 3.02 Mk. räufständiger Ortskrankenkassenbeiträge pfänden wollte, u. a. zugerufen haben: Lassen Sie auf, wenn wir Sie auswaschen! Und die Luise sollte zu ihrer Schwester gesagt haben: Laß ihn doch pfänden, den Kaufsekerl! Weiter sei der Beamte noch mit dem Ehrennamen Schmüffel, Kaufsejunge usw. von den beiden Damen belegt worden.

Ich habe Karte. Wegen Betrugs hatte sich gestern vor dem Schöffengericht der frühere Baunternehmer, jetzige Privatmann Fichtner hier zu verantworten. Er fuhr auf der elektrischen Straßenbahn, ohne einen Fahrchein gelöst zu haben. Dem Schaffner gegenüber bemerkte er stets auf dessen Frage nach der Karte, daß er eine besitze. In der Tat hatte er eine, die war aber schon im Oktober v. J. verfallen. Als ihn nun eines Tages der Schaffner um Vorzeigung seiner Karte ersuchte, stellte sich der Betrug heraus. Das Schöffengericht verurteilte Fichtner wegen Betrugs zu 125 Mk. Geldstrafe oder 25 Tage Gefängnis.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Der Eisenbahnwerkstättenverein der Staatseisenbahnen zu Leipzig hält nächsten sein Wintervergügen im Stabiliment Honorand ab, das den Arbeitern zu Gewerkschafts- und politischen Versammlungen derweil eignet wird. Früher wurden zu den Vergnügen sämtliche Vorgesetzte eingeladen, jetzt sollen nur die Vorgesetzten vom Werkmeister geladen werden. Es sieht fast so aus, als wolle der Vorstand bei seinen Vorgesetzten nach Klassen unterscheiden und dadurch fördern, was der denkende Arbeiter haßt. Wir meinen, es ginge gänzlich ohne Vorgesetzte beim Vergnügen. Man braucht nicht die besten Plätze unterwürfig den Herren Vorgesetzten zu überlassen. Die Eisenbahner stehen doch im Dienst genug unter Autorität. Brauchen sie auch beim Vergnügen Aufsichtsbeamte? Müssen die Vorgesetzten auch außer dem Dienst den Arbeiter und seine Familie kontrollieren? Man sollte meinen, es müßte selbst dem Vorstand die formwährende Beobachtung durch die Vorgesetzten lästig werden. Der denkende Arbeiter weiß, daß nicht durch Liebeln mit seinem Arbeitgeber oder Vorgesetzten für die Arbeiterchaft etwas zu erreichen ist, sondern nur durch die Organisation, und diese ist nicht der Werkstättenverein, sondern der Verband der Eisenbahner Deutschlands, Sitz Hamburg, der die Interessen der gesamten Eisenbahner Deutschlands in seinem Organ Ausdruck auf das energischste vertritt. Mehrere denkende Eisenbahner.

147. Sächsische Landeslotterie.

Ziehung vom 8. Februar.

Alle Nummern, neben denen kein Gewinn steht, sind mit 240 Mark gezogen.

(Ohne Gewähr.) (Nachdruck verboten.)

40000 auf Nr. 38904 bei Herrn Fr. Th. Jäger in Dautzen.

5000 auf Nr. 68704 bei Herrn Eduard Otto Mittel in Leipzig und Wolbemar Hiller in Chemnitz.

3000 auf Nr. 38776 bei Herrn Emil Engert in Zwickau.

3000 auf Nr. 54587 bei Herrn Emil Kihhelm in Dresden.

3000 auf Nr. 55494 bei Herrn Otto Wischoff in Dresden.

3000 auf Nr. 66904 bei Herrn A. F. Dietrich in Leipzig.

3000 auf Nr. 99318 bei Herrn C. F. Leichentrag in Zwickau.

450 716 648 472 770 (1000) 136 820 205 266 857 280 998

101 144 851 677 (300) 734 198 832 37 460 150 651 191 1801

544 (300) 616 178 959 474 934 389 768 654 260 184 359 880

835 748 115 236 405 377 197 762 454 829 699 (500) 997 2119

535 (300) 361 889 108 356 254 786 761 556 712 208 510 590

192 648 (500) 280 (300) 680 93 941 438 676 3271 268 159 (300)

61 128 (2000) 831 964 987 852 812 100 307 4158 565 57 488

868 37 886 261 (500) 644 167 887 163 894 (300) 364 171 401

930 250 844 945 896

5378 721 (300) 238 928 33 88 655 237 340 570 (300) 887

333 110 818 746 344 456 149 988 491 801 695 415 (300) 207 814

6181 415 256 640 881 101 49 972 (300) 852 695 375 299 945

473 744 499 788 (300) 7851 208 707 695 (300) 708 176 472 597

600 430 471 67 826 590 (300) 922 872 8188 718 881 (500) 918

869 794 229 74 771 788 245 (500) 239 726 884 643 810 484 265

171 65 831 815 558 155 9064 709 644 676 728 106 250 (300)

049 532 271 705 42 54 110 758 854 979 67 648 398 388 860

649 687 802

10952 (300) 688 59 425 751 184 112 (300) 131 479 70 79

57 402 942 290 419 235 401 (1000) 341 11044 (500) 647 461

(300) 334 768 280 63 584 319 998 (300) 778 954 173 77 412

(300) 36 292 54 982 843 417 155 660 12458 951 (1000) 694

531 571 957 699 378 628 668 512 242 214 182 415 528 818 887

87 863 13289 702 745 888 308 756 411 181 907 639 91 781

697 14 162 466 194 8 828 654 78 14515 778 632 257 258 577

(300) 683 614 299 772 970 20 310 665 (2000) 17 206 (300) 928

463 (500) 294 (300) 530 306 412 418 839 979

15672 786 (300) 286 658 331 927 190 184 60 511 254 480

517 462 650 175 39 28 271 944 418 592 885 544 16921 217

995 895 363 17167 467 680 471 655 720 (500) 885 548 725

926 699 294 152 511 995 233 681 803 295 213 732 18219 926

690 53 (500) 481 401 780 598 (500) 748 762 602 128 226 (300)

277 130 949 667 940 759 6 16 480 194 705 19949 947 (500)

407 883 118 852 798 940 630 952 67 (300) 739 367 951 914

546 164 792 (300) 96 600 (300) 884

20872 311 131 518 859 490 41 935 521 607 393 646 298

932 130 253 (500) 610 639 236 (300) 21577 6 (500) 976 312

675 376 323 916 (300) 628 28 575 (500) 294 197 668 22486

598 908 882 214 284 478 901 184 915 120 997 198 480 678 768

192 928 204 141 936 795 824 303 23151 58 985 782 656 618

340 946 500 479 591 125 856 248 (300) 541 611 930 (500) 546

24225 873 673 342 129 706 50 197 308 164 678 84 698 641 448

384 (300) 345 612 544 494 307 17 590 383

25835 240 821 382 138 99 347 141 390 (300) 674 29 506

334 649 440 26687 77 414 316 (300) 328 832 883 (2000) 150

198 795 578 724 648 976 876 (1000) 794 869 627 256 943 (500)

476 (500) 138 798 681 513 (500) 288 48 184 837 124 656

27254 826 414 915 (300) 602 697 (300) 406 597 940 286 539

461 981 671 104 14 685 412 478 694 883 23535 855 630 877

17 814 939 449 697 (500) 708 674 537 755 751 456 253

29344 997 34 498 7 242 505 278 264 576 164 86 91 801 559

987 582 (2000) 838 648 683

30164 296 682 706 756 338 880 889 917 762 910 914 574

361 31308 198 116 523 199 417 869 368 726 251 324 715 133

154 (300) 164 (1000) 888 (300) 405 183 32072 35 345 759 848

247 760 60 765 (300) 296 780 703 110 295 196 837 261 693 65

592 21 191 33242 490 758 902 (300) 325 193 380 106 531 794

244 (500) 530 (500) 814 (1000) 338 711 94 297 (2000) 918 942

34694 162 268 850 950 303 (2000) 735 931 (500) 713 681 508

295 55 158 881 247 957 519 677 (500) 980 948 995 328 678 617

35178 205 118 72 920 857 999 780 607 290 824 450 (300)

635 67 36256 407 965 829 609 705 789 442 934 19 64 622

374 102 757 195 231 390 865 118 294 32787 15 566 40 4 832

24 (300) 418 554 517 623 977 38795 235 591 27 24 (1000) 92

881 904 (4000) 481 679 482 153 130 153 436 312 776 (3000)

252 575 355 400 39783 882 (300) 86 304 628 659 677 867 57

718 (500) 905 208 483 599 975 269

40891 593 764 17 772 707 779 416 318 950 297 321 527

789 160 791 4146 410 284 919 744 838 365 805 165 915 (300)

524 980 942 854 (300) 282 743 418 (300) 562 370 42357 238

694 935 287 294 945 (300) 554 927 930 452 868 618 (500) 157

274 43 217 283 380 589 65 712 328 582 43409 (500) 494 186

979 866 292 296 947 261 432 (300) 309 44689 994 580 208 221

386 154 364 729 229 805 (300) 262 632 206 685 3 288 289 881

445 350 283 948 640

45117 (500) 267 488 255 678 640 82 502 250 (300) 231 95

925 507 790 512 117 (300) 590 604 205 517 303 797 46996 88

737 470 116 516 497 724 (500) 260 321 875 723 875 117 788

819 391 947 492 839 47385 414 638 875 904 216 (300) 926 241

330 932 227 801 669 861 609 698 289 519 373 847 48620 13

828 914 98 (300) 693 616 571 92 102 478 658 573 25 477 (500)

791 429 635 559 587 49922 (300) 144 120 563 679 831 699 160

664 994 808 27 956 406 8 314 638 961 68 602 249 (300) 329

50933 (300) 980 541 251 963 856 40 (300) 853 686 266 677

519 691 424 536 556 285 990 669 809 15 66 637 840 456 770

464 101 51708 969 (300) 649 199 549 677 209 499 89 959 159

902 (1000) 558 490 39 (500) 210 534 103 588 52378 28 252

970 550 275 848 694 335 250 862 54 687 813 927 886 216 977

53885 982 229 (300) 47 107 955 252 18 459 510 883 484 984

192 (1000) 232 418 464 (300) 267 889 63 937 743 54702 344

658 880 482 405 (300) 784 61 52 1 170 587 (3000) 647

55924 (300) 965 322 486 (500) 405 606 322 341 39 475 99

500 (300) 836 998 687 (300) 56588 116 94 39 804 282 724 626

881 (500) 808 816 546 837 577 398 839 524 112 460 (3000) 121

330 298 57241 116 759 (500) 506 264 260 11 20 351 723

847 62 449 534 797 925 487 256 40 281 174 58755 195 510 77

558 (500) 950 212 202 930 657 681 460 (300) 580 714 106 370

615 992 826 396 (300) 59566 163 408 563 434 366 200 273 10

201 539 544 684 847 875 454 373 868 424

60595 96 308 923 (500) 861 350 961 615 714 258 671 775

102 505 830 896 861 394 725 (300) 61815 283 671 115 610 206

124 937 846 34 (500) 490 802 245 (500) 829 955 693 861 697

62369 (500) 470 789 636 (300) 489 657 402 521 (300) 797 578

945 35 807 212 883 (500) 136 538 822 880 944 505 63189 (500)

528 844 701 866 704 (5000) 389 353 332 965 500 299 143 930

983 181 785 130 643 273 72 64595 (500) 721 887 806 518 523

438 87 641 515 597 865 191 658 (300) 184 526

65464 37 568 490 (2000) 46 846 488 994 (3000) 471 388

516 (300) 837 355 693 848 404 105 615 911 45 (300) 626 789

66556 (300) 49 305 386 90 325 615 792 47 (300) 735 914 967

489 431 806 874 648 253 (500) 578 448 162 892 473 67046

635 348 289 122 765 109 911 84 565 967 405 190 61 345 851

14 649 284 707 459 68885 784 (1000) 712 (300) 455 (500) 156

385 555 (1000) 898 766

Feuilleton-Beilage

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Der Künstler hat zur Natur ein zweiseitiges Verhältnis: er ist ihr Herr und ihr Sklave zugleich. Er ist ihr Sklave, insofern er mit irdischen Mitteln wirken muß, um verstanden zu werden; ihr Herr aber, insofern er diese irdischen Mittel seinen höheren Intentionen unterwirft und ihnen dienlich macht. Der Künstler will zur Welt durch ein Ganzes sprechen; dieses Ganze aber findet er nicht in der Natur, sondern es ist die Frucht seines eignen Geistes oder, wenn Sie wollen, des Anwehens eines befruchtenden göttlichen Odems.

Goethe
(zu Eckermann, 18. IV. 1827.)

Theater und Musik.

Schauspielhaus (Gastspiel der Frau Albertine Zehme). — Es war wiederum gut vorbereitet worden; man hatte so getan, als sei etwas ganz Außergewöhnliches zu erwarten, eine Eroberung künstlerischen Neulands. So furchtbar neu und schwer verständlich war das, was geboten werden sollte, daß Herr Dr. Karl Heine, der sich immer aufs Neuland machen verstanden hat, in den Neuseen einen vorbereitenden Artikel veröffentlichte. Wer den Theaterzettel kennt, konnte schon auf das allerschlimmste gefaßt sein; die aufgewandte Mühe stand in so offenkundigem Mißverhältnis zu dem mit den Fähigkeiten der Frau Zehme Erreichbaren, daß man diesmal befürchtete, die gesellschaftliche Veranstaltung im Schauspielhaus werde oberflächlich werden. Die Befürchtungen erwiesen sich indes als grundlos. Die diesjährige Zehme-Veranstaltung stand durchaus auf der Höhe der vorjährigen; ja, es ist wohl zuzugestehen, daß diesmal Frau Zehme ihre Energie noch mehr angespannt hatte als im vorigen Jahre.

Frau Zehme gegenüber befindet man sich in einer peinlichen Lage. Man möchte nirgends so gern anerkennen wie hier, wo man fleißiger Arbeit, handwerklichem Können und einem respektablen Streben begegnet. Man möchte gar zu gern sagen: das Resultat der aufgewandten Mühe ist etwas und gibt etwas — und man kommt doch immer wieder zu einer runden, glatten Ablehnung des Wesentlichen.

Frau Zehme steht zur modernen Kunst zunächst in der Rolle der neugierigen Beobachterin. Sie wird immer wissen, wo etwas Neues los ist, und wird immer die Luft haben, damit anzuknüpfen. Sie weiß oder fühlt, daß die Altersdramen jenseits der Schauspielkunst Aufgaben stellen, die noch nicht gelöst sind — und flugs ist sie auf dem Plan. Die Kunst der Hugo von Hofmannsthal gewinnt langsam Anerkennung — Frau Zehme will helfen. Es geht eine Sehnsucht durch die Schauspielerwelt, die Werke der klassischen Literatur neu zu gewinnen, namentlich auch die Goethes — ich kann hier auf das verweisen, was ich feinerzeit schrieb, als im Stadttheater Iphigenie neu-einstudiert mit Fräulein Kocowka herausgebracht wurde — das Verlangen, tritt bei einzelnen schauspielerischen Persönlichkeiten merklich stärker auf, aber auch die ganz besonderen Schwierigkeiten des Unternehmens werden stark hervorgehoben — Frau Zehme schreckt die Gefahr nicht, sie tritt hervor und läßt sich an Tage der Aufführung von ihrem Berater als eine Retterin aus der Not proklamieren. Alle Achtung vor diesem Streben und diesem Mut — auch die merkwürdigen Begleiterscheinungen, die ein Zehme-Gastspiel immer hat, sollen uns nicht dahin bringen, das Anerkennenswerte zu verschweigen oder zu überschätzen.

Aber streben, mit modernen Aufgaben anbinden, sich in die erste Reihe drängen, ist eines, das andre ist *zu tun*. Frau Zehme befindet sich in einem bedauerlichen Zustand über ihre geistige und künstlerische Kraft. Gestern sah man erschreckend deutlich, wie es damit steht. Frau Zehme hat gehört, daß es bei Wiedererweckung der klassischen Dramen wie Iphigenie auf Durchführung des „psychologischen Stils“ ankommt, und sie bemüht sich dementsprechend, aus starrer Konvention herauszukommen, versucht die Neben Iphigeniens zu beleben. Wir

wollen zunächst nicht davon reden, was bei diesem Auffrischungsversuch herauskommt, und einfach das Streben anerkennen. Zur selben Zeit aber, wo Frau Zehme auf Belebung des Worts ausgeht, auf Erneuerung des Dichtergeistes durch modernen Geist, gefällt sie sich in einem aufdringlichen Gemüths- und Gebärdenkultus, der in der Art, wie sie ihn betreibt, in direktem Widerspruch zu der Hauptaufgabe steht. Das heißt: sie ist von ihrer Hauptaufgabe so wenig erfüllt, daß sie nebenher modischen Unfug treiben kann; sie hat so wenig Stillegefühl, daß sie mit der größten Ungeniertheit Kanopikumskunst mit ernstester psychologischer Spürkunst verbinden zu können meint. Sehr schön hat ihr diesmaliger Berater auseinandergesetzt, aus welcher Stimmung heraus Iphigenie das Schicksalstied vor sich hinpricht — aber nun sehe man sich an, mit welchen qualvoll ausstudierten Posen Frau Zehme den Vortrag des Stils vorbereitet, und man sieht, die Dame weiß, welche Aufgabe sie erfüllen will, oder besser soll, aber in Fleisch und Blut ist ihr diese Aufgabe nicht übergegangen.

Und das ist überhaupt die Signatur ihres Schaffens: ihr Gerät alles halb. Sie hat einen ungeheuren Fleiß, der sie eine Einzelheit nach der andern ausarbeiten, jeden Schritt, jede Geste ausfüllen und lernen läßt. Aber die starke Leidenschaft, die sie zwingen würde, einheitlich zu gestalten, fehlt ihr durchaus. Ihr Spiel ist Mosaik. Einzelheit steht neben Einzelheit, und es ist Zufall, wenn die eine zur andern stimmt, wenn sich aus den vielen Einzelheiten ein ganzes Bild ergibt. Der Blick der Darstellerin überseht vielleicht eine Szene, kaum einen Akt, sicher nicht ein ganzes Stück.

Eine Folge der geistigen Verfassung, aus der heraus Frau Zehme schafft, ist die, daß ihr Spiel immer den Eindruck eines Experiments hinterläßt. Vergewaltigen wir uns, wie wir urteilen würden, wenn Frau Zehme ein Gastspiel auf Engagement im Stadttheater abholviere, und als erste Rolle die Iphigenie spielen würde. Wir würden sagen: das kann doch nur ein Experiment sein, entweder hat die Dichtung in Unkenntnis der Mittel der Darstellerin sie gezwungen, diese Rolle zu wählen, sie also zu einem verfehlten Experiment veranlaßt, oder die Dame ist bedauerlicherweise sich so unklar über ihre Mittel, daß sie sich jeder Aufgabe gewachsen meint, daß sie in einem fort experimentiert.

Draußen im Schauspielhaus konnte man gestern auf alle Einwürfe immer hören: aber wie hebt sich Frau Zehmes Leistung von den andern ab. Sehr richtig, sie hob sich ab. Man sah, daß jeder Ton studiert war, und man konnte leicht bemerken, daß das bei den andern Schauspielern nicht der Fall war. Dafür noch man aber auch an Frau Zehmes Leistung förmlich den Schweiß der kurzfristigen handwerklichen Arbeit. Man mag über Herrn Mühlhoffers Drest sagen, was man will; man mag Erbörbeben, daß er in Deklamation schmelzen kann — aber mit Verlaub, hinter dieser unabherrschten Leistung, die zeitweise barbarisch geschmacklos war, stand frischeres Erfassen der Gestalt, kräftigeres Hineinfühlen als hinter der Zehmischen Leistung. Und dann das eine: Frau Zehme bereitet sich wochenlang vor, monatelang, braucht nicht jeden Abend auf der Bühne zu stehen, läßt sich ihre Rollen einpausen von Regisseuren ersten Ranges, kann sich in aller Gemächlichkeit einen Kursus bei der Duncan leisten und holt sich schließlich noch ein boreingenommenes Publikum ins Theater, das günstigste Stimmung erzeugt — und das Resultat: eine zwar bis ins kleinste ausgearbeitete Leistung, dafür aber unfrei, alle Anzeichen des aufgewandten Fleißes tragend, unübersichtlich und zweiseitig. Danach sollte man doch wohl etwas seinen Beifall einrichten: wenn bei den Verhältnissen, unter denen Frau Zehme sich vorbereitet, nur eine brave Fleißarbeit zustande kommt, geht es nicht an, auf die Leistungen der andern Schauspieler verächtlich herabzusehen, in denen vielleicht ein stärkeres künstlerisches Feuer wirkt als in der gefeierten Frau.

Altes Theater. (Dreifaches Gastspiel im Raub der Sabinerinnen.) Fräulein Lara Paul hatte für die zweite Gastspielrolle den Miesensprung von der westerbörsenden Künstlerin zum eifersüchtigen Schwantweibchen getan. Kein Wunder,

daß sie dabei wieder viel tiefer in die Niedlichkeit geriet, als ihr ansteht. Immerhin zeigte sie, daß sie derlei häusliche Arbeit im Theater wieder und zum Gedeihen der Wirkkraft verrichten kann. Man hat bei ihrem Schalten und Walten das Gefühl, daß alles anständig besorgt wird, daß man hinter ihr nicht mit Schreierlappen und Puppulver nachhelfen zu können braucht, bevor das Publikum zur gemütlichen Familienunterhaltung erschleicht. Aber ist es denn das, was uns not tut? Wir brauchen Kräfte, deren Namen auf dem Zettel allein und schon lieber ins Theater gehen läßt. Wir brauchen ein Ensemble, das uns in den Stand setzt, die Nachricht von neuen dramatischen Kunstwerken zu vernehmen, ohne zu bangen, daß man sie bei uns nie oder doch nur in einer Fassung herausbringen wird, daß wir uns besser mit der Lektüre begnügen oder für eine Reise nach Berlin gearbeit hätten. Wir müssen wieder Uraufführungen zustande bringen, ohne daß wir die Gäste, die wir von auswärtig dazu laden, bitten müssen, ihre großstädtischen Ansprüche an eine vollwertige Reproduktion der Dichterdarstellung dahelmit zu lassen. Diese Notwendigkeit ist so dringend, daß sie bei jedem Neuenagement die erste Stimme hat. Weder Fräulein Paul, noch Herr Ludwig Schön aus Graz, noch Fräulein Brandow aus Halle kommen danach in Betracht, so viel man auch der Sauberkeit und Rundung ihrer Arbeit nachrühmen kann. Freilich, Kräfte wie sie sind dringend not tun, erwirbt man nicht durch Aufträge an Agenten, dazu muß man sich schon selbst auf Entdeckungsfahrten begeben. Es steckt an den deutschen Theatern genug entwicklungskräftige, strebame Jugend und schmachtet bei elenden Wagen unter den niederdrückenden Händen verständnisloser Direktoren und schreit nach künstlerischer Arbeit und menschenwürdiger Existenz. Ein von leidenschaftlicher Liebe zur Kunst geschärft Auge entdeckt sie leicht. Aber da rede ich, scheint mir, von Voraussetzungen —

Kunstchronik.

Neues Theater. Donnerstag: Die Karlschüler, Schauspiel in 5 Akten von Heinrich Laube (neueinstudiert). Freitag: Hübello. Sonnabend, nachmittags 1/2, 3 Uhr: Wilhelm Tell (Schüleraufstellung), abends 1/2, 8 Uhr: Die Tochter des Regimentis. Sonntag: Lohengrin. — **Altes Theater.** Donnerstag: Frühlingstrost. Freitag: Der Kamillentag. Sonnabend: Das Garmannsmaedel. Sonntag, nachmittags 1/2, 8 Uhr: Rote Bern (Vorstellung für den Leipziger Arbeiterverein), abends 1/2, 8 Uhr: Das süße Maedel.

Als nächste Novität im Schauspiel wird Otto Ernst Schauspiel Bannermann zur Aufführung kommen; die Oper bereitet die Erstaufführung von Heinrich Büchners Faust vor.

Verenigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Donnerstag: Johannisfeuer (halbe Preise). Freitag: Paul Lange und Lora Barsberg (Gastspiel der Frau Zehme). Sonnabend, nachmittags 3/4, 8 Uhr: Prinzess Laufenbändchen (halbe Preise), abends 7/8, 1/2, 8 Uhr: König Cephus (Ensemblegastspiel des Berliner Hoftheaters). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Traummul (Vorstellung für den Gewerksverein S.-D.), abends: Paul Lange und Lora Barsberg. — **Theater am Thomaberg.** Donnerstag: Trugbild. Freitag: Komtesse Guderl (halbe Preise). Sonnabend: Traummul. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Das verlorene Paradies (Vorstellung für den Arbeiterverein Leipzig-Thomberg), abends 7/8, 1/2, 8 Uhr: Der blaue Mantel, Schwan von S. Lubliner und Konrad Dreber (Erstaufführung). Die Direktion des Leipziger Schauspielhauses ermahnt neuerdings zur Aufführung Angele von Otto Erich Hartleben, Hübelloh von Franz Weidling und Antoinette Sabrier von Romain Coolus.

Winterfest zum Besten des Chorpensionsfonds der Stadttheater. Wie alljährlich, so ist auch für dieses Jahr ein großes Winterfest zum Besten des Chorpensionsfonds der Stadttheater geplant. Es wird am Donnerstag, 2. März, in den oberen Sälen des Kristallpalasts abgehalten werden.

Aus der Triumphgasse.

Lebensstücken von Riccarda Such.

[Nachdruck verboten.]

Ich war im Begriff, der Farfalla gute Nacht zu sagen, als noch ein Weib mit müden, schleppenden Schritten die Gasse heraufkam, in der ich jene Frau wiedererkannte, deren Mann vor Jahren wegen eines seltsamen Diebstahls ins Gefängnis und dann ins Irrenhaus gebracht worden war. Sie blieb vor dem Wilde des heiligen Antonius stehen, faltete die Hände und murmelte etwas; dann bückte sie sich nach ein paar Lilien, die aus der Nische heruntergefallen und zertrümmert waren. Ihr scheuer Blick, mit dem sie sich dabei umsä, als wäre sie im Begriffe, eine Missetat zu begehen, fiel uns auf, und wir schrak unwillkürlich zusammen und machte eine Bewegung, um die zerquetschten Blumen zu verdecken oder fallen zu lassen. Die Farfalla, welche sie gut kannte, sagte gutmütig: „Der heilige Antonius wird dir den Unfall von seinem Reichthum wohl gönnen; aber was willst du mit den welken Blumen?“ „Sie sollen Glück bringen“, erwiderte die andere, indem sie die Lilien an sich drückte und uns das verfallene Gesicht zukehrte. Dann ging sie mit denselben mühseligen Schritten weiter. Lächelnd sagte die Farfalla: „Sie beten alle zu Gott um Glück und Geld und bedenken nicht, daß Jesus in einer Krippe geboren wurde, auf einem Esel in Jerusalem eingeritten ist und nicht hatte, wo er sein Haupt betten konnte.“

Auf meinem Nachhausewege schwebte mir wie ein Sonnenfleck, den man nicht loswerden kann, das Gesicht des armen Weibes vor; so furchtlich, weil man die Jugend und Lieblichkeit noch sah, die darin verschüttet war, ganz besonders aber die mageren Hände mit dem vergrämten Ausdruck, die sich triumphhaft wie ein verhungertes Tier um die zertrümmerten Lilien hammernten. Gätte sie eine Frage ausgesprochen, würde mir der Anblick vielleicht nach flüchtigem Bedauern vorübergegangen sein, aber daß sie auf Glück wartete! Es war mir, als hätte ich jemand gesehen, der Liebe und Liebe in der Hoffnung, ein schönes, fernes Licht zu erreichen, während er tatsächlich in einem finsternen Dickicht endlos sich im Kreise drehte. Ohne Leitung im Elend verfunken, raffte sie noch nach dem Schmutz von der Straße in einem blinden Wahne, sie möchte irgendwo das Glück finden. Ob sie sich etwas darunter vorstellte? Ob es nur ein dunkles angeborenes Gefühl war, ein halbverstandener Drang aus der Schwere des Lebens weg? Oder etwas wie die Ahnung einer Melodie, die man einmal gehört hat und die man wieder hören möchte? Jammervolle Torheit der Menschen, sinnlose Verblendung, die man nicht verlassen kann,

weil sie einem das Herz zerreißen! Aus dem Staube ihrer Armut, ihrer Not und Niedertrott ringen sie die Hände nach den Heiligen, nach diesen leberirdischen mit den zermarterten Leibern, mit den ausgehöhlten Wangen und den guttschmerzenden Augen, die die Welt überwunden haben; von ihnen, die das Leiden geliebt und nach Leiden gerungen haben, wollen sie Erlösung ihrer Leiden und was die Summe alles Erdenglücks ist: Geld, Geld, Liebe, Mauth der Sünde; auf heiligem, schmerztem Klem fürmen solche Gebete den Himmel und hängen sich an die ätherischen Körper der Verkörten, die ihre seligen Häupter der Ewigkeit zuwenden von der Erde weg. Während sie nie aufhören, auf die himmlische Muttergüte zu bauen, die von oben sorgt und waltet und die Vermissten zuletzt mit gehäuften Reichthum tröstet, segnen die Stürme des Elends: Hunger, Frost, Schande und Haß über ihre morschen Dächer, unter denen sie hilflos und gottverlassen hausen.

Was aber soll man erst von unserem Wahnsinn sagen, die wir Gott, dem Geiste, für unsere vollen Kräfte, für unsere Siege, für unser sorgloses Stiffen, für unser Wohlleben danken, als hätte er es uns zum Lohn unserer Güte oder aus Zärtlichkeit wie ein liebender Vater gegeben?

Wie lieblich ist die unschuldische Selbstsucht des Kindes, das sich Gott wie einen Zuckerbäcker vorstellt, der das brave Kind mit Süßigkeiten belohnt, gegen unsere Dummheit, Verlogenheit und Habgier, die wir zu dem Allgeist, dem Ur- und Endwesen, wie zu einem Allgeldsack beten: Zahle uns, die wir deinen Namen im Munde führen! Gib uns Münzen und wir werden dein Bildnis darauf prägen!

VIII.

Mit dem Heinen Berengar hatte es folgende Bewandnis. Ich hatte in einer sogenannten Wohlthätigkeitsangelegenheit mit jenem Fleischhauer Toni zu sprechen, von dem mir die Farfalla als von dem stets bereitwilligen Kaufpaten aller armen und verlassenen Kinder in der Römerstadt erzählt hatte, und fand ihn in seinem Heinen Laden, ausnahmsweise ungefähr so, ausgekleidet wie ich mir ihn nach dem, was ich von ihm wußte, vorgestellt hatte. Sein Gesicht war allerdings durchaus nicht besonders viereckig in der Form, lachend von Herzengüte, Gesundheit und guter Raume; übrigens war er dünn und fest, keineswegs schvammig, von kräftigem Knochenbau, weder groß noch klein und trotz seines Umfangs behende. Als er mein Anliegen vernommen hatte, wurde sein Gesicht noch freundlicher als zuvor und er führte mich behutsam ungestörter Besprechung in ein kleines, weit ausgestattetes Wohnzimmer, wo er mich auf das Sofa drückte und sich auf einen Sessel neben mich setzte, ohne seine schmutzige weiße Schürze abzubinden. Während wir mit einander sprachen, trat ein Mädchen ins Zimmer, das sich daburch,

daß es dem Fleischer ohne weiteres auf den Schoß sprang, als seinen Sohn zu erkennen gab, ihm aber nicht im mindesten gleich; es hatte etwas so Feines, Munteres und Herzliches, daß ich den Toni beinahe um sein mit stichtlichem Stofse ausgebeutetes Väterrecht beneidete. Bei Nennung seines Namens Verengert tauchte mir die Erinnerung an jenes Verschen von der Kaiserinmancr auf, das ich bei meinem ersten Besuch in der Römerstadt gesehen hatte und ich fragte den Jungen, ob er der Dichter desselben und Maler der darüberstehenden Frage gewesen sei. Das keine Ding, auf seines Vaters Schoße sitzend und mit den Weinen haumelnd, sah mich aus seinen schmalgeformten, dunkelblauwimperten Augen pffig winternd an und lachte nur ein wenig, wobei aber gleich die ganze blanke Reihe seiner Zähne sichtbar wurde, die mich an das Gebiß einer Maus oder eines anderen Nagetierleins erinnerten. Unter dem laut schallenden Gelächter des Vaters sagte ich das Bestelein, das ich noch im Gedächtnis hatte: Drei Dinge, die sind wahr, ich heiße Verengar, ich gehe ins zehnte Jahr und wer dies liest, der ist ein Narr! und neubete mich dann scherzend gegen den Kleinen, die Wahrheit der Sache sei mir doch zweifelhaft, denn erstens könnte ich nicht glauben, daß ein so zierliches Männchen mehr als neun Jahre alt sei, und zweitens hätte ich selber den Vers gelesen, hätte aber die feste Ueberzeugung, kein Narr zu sein. Der Kleine sah mich mit einem unbeschreiblichen Blick voll Schelmerei und List an, als wollte er sagen: ach, verstell dich nicht, du weißt wohl, daß deine Weisheit im Grunde keinen Pfifferling wert ist! was er doch tatsächlich von fern nicht mit Bewußtsein denke konnte, und zugleich war dieser Blick voll strahlender Wärme, ja eigentlich verständnisvoller Güte, wie sie auch über sein Alter weit hinausging.

Der Vater, der sich inzwischen ausgelacht hatte, griff vor meinen Worten das auf, was seinen Sohn anging und bestätigte, daß er allerdings zehn Jahre alt sei; wenn auch ungewöhnlich klein und zierlich, sei er doch kräftig genug und außerdem ein intelligentes Würschlein, das seinem Vater schon Geld verdienen helfe. Nun erzählte er mir, daß er täglich mehrere Stunden bei einem großen Kaufmann beschäftigt sei, allerlei Besorgungen mache und seit kurzem auch die Briefe zur Post trage und die ankommenden abhole, wichtige Briefe sogar und Geldsendungen; denn der Kaufmann habe ihn als gründlich geschickt und unbestechlich ehrlich kennen gelernt. Dabei legte der breite, starke Mann seine Arme um den Jungen, der sich wie ein zahmes Vögelchen auf den väterlichen Knien wiegte und mit seinen glänzenden Augen munter umherblitzte, das Lob und Mühen stol, aber doch mit Humor tragend, ich möchte sagen mit einer gewissen Ueberlegenheit, als dächte er bei sich: „Es macht dem alten Manne so große Freude, wenn sie meine Ehrlichkeit preisen,

Odalisten.

Die Damen der amerikanischen „Gesellschaft“ treiben allerlei Sport. Ein sehr beliebter besteht bekanntlich darin, verachtete Prinzen und Zümler aus der europäischen Aristokratie zu beiraten und sich dann mit deren Rätelein zu preizen. Die Prinzessin Chimah, die mit dem Yigumer Nigo durchging, gehörte zu diesen blasierten Hanserweibern. Was wohl Therese Cabarrus, die bekannte Frau Zalkin, die unter dem Direktorium der ersten französischen Republik „das Kostüm, das nichts verhüllt“, erfand und die später auch Kaiserin Chimah wurde, zu diesem Zuwachs des alten Geschlechts gesagt hätte! In neuerer Zeit scheint ein anderer Sport unter den Hanserweibern um sich zu greifen, nämlich sich in die Harems orientalischer Großen aufnehmen zu lassen. Seltener, daß dies gerade mit Vorliebe die Töchter eines Landes tun, in dessen Verfassung sich der Satz findet, daß alle Menschen an Rechten gleich sind, während die Stellung einer Haremsskandinave in den meisten Fällen doch nur die einer Sklavin sein kann.

Wenn früher die Türcin auf ihren Raubzügen europäische Frauen gefangen nahmen und in ihre Harems schlepten, so wurde das als ein großes Unglück für diese Frauen betrachtet. Seltener hat man gehört, daß es diesen Opfern gelang, sich eine einflußreiche Stellung zu schaffen. Unter Mahmud dem Zweiten gelang es einer schönen Französin, in dessen Harem eine gebietende Stellung zu erlangen.

Die rücksichtlosen Verhältnisse im Orient beruhen zum großen Teil darauf, daß die Frauen im allgemeinen gar keine Rechte haben. Die Haremsskandinaven müssen sich von Einnahmen und alten Weibern Tag und Nacht bewachen lassen und dürfen nur verschleiert auf die Straße gehen.

Verschiedene andre Zumutungen, die sie über sich ergehen lassen müssen, können hier nicht näher erörtert werden.

Eine ernste Beschäftigung ist unter diesen „Odalisten“ durchweg ausgeschlossen. Sie werden von ihren Herren — denn von einer Ehe nach europäischen Begriffen kann doch da niemals die Rede sein — mit kostbaren Gewändern, mit Juwelen und allerlei Spielzeug überhäuft, um sich die tödliche Langeweile zu vertreiben, die sich in den türkischen und persischen Harems unfehlbar einstellen muß. Und diese Welt der Einnahmen und Sklaven wird von blasierten Hanserweibern als ein Paradies angepriesen; die weibliche Welt Amerikas wird aufgefordert, nach dem Eingang zu diesem Paradiese zu streben. In der Tat hat eine dieser Odalisten in einem nordamerikanischen Blatte eine Schilderung ihres Haremsskandinavens veröffentlicht und zur Nachahmung aufgefordert. Und wir zweifeln auch durchaus nicht an dem Erfolge dieses Appells.

Man hegte früher die Hoffnung, der Umgang mit europäischer Frauen würde die Haremsskandinaven des Orients bewegen, nach Befreiung aus ihren unwürdigen Fesseln zu streben. Gewiß hat es in dieser Richtung schon fruchtbarere Anregungen gegeben. Nun aber sehen wir, daß es unter den „oberen Zehntausend“ auch weibliche Geschöpfe gibt, denen das traurige Haremsskandinavens gefällt und die es den Erzeugnissen der kultivierten Frauenwelt vorziehen. Wahrscheinlich, ja fast sicher ist es, daß die „verlorenen“ Schilderungen der amerikanischen Haremsskandinaven auch in Europa einen fruchtbareren Boden finden. Man erinnert sich doch, welche Liebtötungen einzelne Damen der „guten Gesellschaft“ schon den in Europa reisenden fremden Wälferskaffen, die sich für Geld sehen lassen, als da sind Gottenzotten, Kaffern, Sidancien, Araber, Samoaner, Australnegger, Indianer und Eskimos, haben zuteil werden lassen. Die Kerls mochten noch so schmutzig sein; es fanden sich überall immer wieder Liebhaberinnen des „Erdbereichs“. Namentlich von Berlin läßt sich dies sagen, wenn man diese Liebhaberinnen auch nicht immer zur „guten Gesellschaft“ rechnen konnte. Und so wird es auch für die Erzeugnisse der deutschen Jungfrauen geben, die eine „Versorgung“ in einem türkischen oder persischen Harem ungleich angenehmer und erstrebenswerter finden, als in einem ländlichen Pfarrhause Deutschlands, und die lieber Gattinnen oder Sklavinne eines Paschas mit sieben Hofschweifen werden wollen, als das Weib eines deutschen Regierungsrats.

Diese plötzliche hervorbrechende Neigung von Frauen aus der Kulturwelt für die Harems der Barbarei des Orients liefert einen interessanten Beitrag zur Psychologie der Frauen unter den „oberen Zehntausend“. Denn nur diese können, von vereinzelten Fällen abgesehen, hier in Betracht kommen. Bei den herrschenden Klassen in Amerika wie in Europa werden eben die Frauen meist nicht zu einer Arbeit oder zu einer nützlichen Beschäftigung erzogen; für den Bourgeois sind sie, wie es schon im kommunikativen Manifest heißt, Produktionsinstrument, und sie selber betrachten die Versorgung durch die Heirat als Lebenszweck. Da ist es denn ganz begreiflich, daß solche Weiber für einen Harem schwärmen, wo stumme Sklavinne ihres Wirtes gewärtig sind. Eine jener Amerikanerinnen, die sich das Paradies des Harems erschlossen haben, ist ganz entzückt von der

warum sollte ich nicht ehlich sein? Sowieo kann ich den Leuten vorkommen, was ich will, es kostet mich alles gleich wenig.“ Mit solchen und ähnlichen Worten konnte ich mir einbilden, die feuchten, erdbeerrotten Lippen des Bübchen spielen zu sehen, die mir eine unbegreifliche Lust erweckten, sie tüchtig zu küssen, fast als wenn es ein reizender Frauenmund gewesen wäre. Hiermit kam mir ein Gedankengang, den ich auch äußerte, daß der Junge vermutlich seiner Mutter gleiche, die wohl eine anmutige Person sein würde; erst als ich sah, daß das Gesicht des guten Mannes, indem er zustimmend nickte, sich verdunkelte, fiel mir ein, was mir die Parfalka von dem unerbesslichen Leichtsinne der Frau erzählt hatte, und ich bereute, die Frage getan zu haben. Jetzt konnte ich mir das Verhältnis gut zusammenreimen: die Frau stellte ich mir als ein ebenbürtiges und listiges Wögelchen vor, wie der Kleine Wengert war, willig dem treuen, feinen Stamm, der es beherrschte, durch Jovialitäten und Singen Freude zu machen, aber vermöge seiner gefügigen, leichtbeweglichen Natur unfähig, immer in demselben Beweise sitzen zu bleiben. So begriff ich, wie ihr immer wieder bezogen wurde, wenn auch unter heimlich nagendem Kummer und nach innen verschleierten Tränen. Ich fühlte nun auch erst völlig nach, wie der Mann das Kind lieben mußte; vielleicht sah er immer den bösen Feind die Krallen nach ihm ausstrecken, um es bei der Erbünde zu fassen und es lag deshalb in der Art, wie er es mit beiden Armen umfaßte, etwas Beschützendes und zugleich Triumpfhierendes, als fühle er sich Manns genug, seinen Liebling vor den bösen Gewalten zu behüten. Während mir dies blühsamell durch den Kopf fuhr, betrachtete ich den Kleinen mit verdoppelter Teilnahme; er sah in der Tat recht wie ein Gassenbubchen aus, funkelnd vor Uebermut und tollen Streichen, aber die Formung des Gesichts war durchaus rein und es lag etwas darin, woraus man mit Sicherheit über sein Innerstes schöpfte. Unwillkürlich streckte ich die Hände nach dem kleinen Köpfchen aus und hielt es einen Augenblick dazwischen fest; ich hatte ein Gefühl, als müßte ich es segnen, so wenig ich mich auch im ganzen berechtigt und ermächtigt weiß, Segen auszusprechen. Für einen ganz kurzen Moment sahen mich die flinken Springinsfeldchen ernsthaft an, heilig ernst, wie nur Kinder bliden, in denen, wie man glauben möchte, die Seele sich zum ersten Mal auf ihre überirdische Heimat besinnt, auf die Schuld, um deretwillen sie leiden muß, und auf die schwere Aufgabe, die sie hinieden zu erfüllen hat. Es ging mir eine gerührte Wärme durchs Herz, als die freien, forschenden Augen so dicht in meine sahen, aber irgendein Vorgefühl kam mir nicht, auch nicht das leiseste, daß diese reine große Kinderstimme schon unsicherbar geseichnet war, als dem jenseitigen Dunkel verfallen. Er blüpte gleich darauf, da er wohl schon übermäßig lange still geessen hatte, von seines Vaters Anten herunter und tief ins Freie, um seine Fußstapfen zu genießen.

(Fortsetzung folgt.)

schönen Einrichtung im Orient, daß man ungehorfame Sklavinne Köpfe oder anspeißlichen lassen kann, und sie sieht die Wunder von Tausend und Eine Nacht im Harem wiederkehren. „Im Harem“, sagt sie, „kennen wir keine gebrochenen Herzen und keine Kämpfe, wie sie in der abendländischen Kultur zu Hause sind“. In welcher Umgebung läßt dies Wort bliden! Geviß ist die Misere des bürgerlichen Ehe- und Familienlebens in der abendländischen Kultur groß genug, aber was der Harem an dessen Stelle setzt, ist Sklaverei und gemeiner Mädchenhandel. „Inse einzige Pflicht“, sagt die Betreffende weiter, „ist absoluter Gehorsam gegen den Eheherrn“. Mit andern Worten: der persische oder türkische Haremsskandinave laßt sich zu seinen andern Weibern und Sklavinne neuerdings auch noch gern eine amerikanische „Baby“ hinzu, und diese Art von Prostitution wird nun bald in die Mode kommen.

Besonders die persischen Harems werden gepriesen, und unter den persischen Haremsskandinaven, mögen sie nun Prinzen oder andre „Große“ sein, dürften sich denn doch nicht wenige befinden, die dem Geschmack europäischer Frauen zuwider sind. Man erinnere sich nur an jenen Schah von Persien, der so viel in Europa umherzog, und seinen verwerflichen Neigungen nicht die geringsten Hügel anlegte. Auch sonst hatte er absonderliche Gewohnheiten. Unter andern pflegte er zu religiösen Zwecken wöchentlich mehrere Biogenböde in den Salons, die er in den Hotels gemietet, eigenhändig zu schlachten. Es wurden aus den Hotels auch noch andre Verurteilungen seiner Appartements gemeldet, worauf wir nicht näher eingehen können.

Zweifellos wird die Zahl der Frauen, die sich von den Weiblichen des Orients bezauert fühlen, stets eine relativ beschränkte sein. Allein es ist charakteristisch genug, daß das kapitalistische Zeitalter überhaupt solche Blüten treibt.

Der deutsche und amerikanische Normalphilister wird es natürlich unzulässig finden, daß man den Kapitalismus für solche Auswüchse verantwortlich macht. Und doch fällt diese Verantwortung wesentlich auf die herrschende Produktionsform. Denn diese bringt eben die auf „Versorgung“ durch Heirat rechnenden weiblichen Existenzen mit sich. Bei allgemeiner Arbeitspflicht und bei damit verbundenen Garantie der Existenz für jedermann käme man zu ganz andern Resultaten.

W. B.

Der Ursprung des Balsams.

Die balsamischen Gerüche haben bis in die letzte Zeit hinein im Kulturleben der Völker eine große Rolle gespielt, auch bei den religiösen Handlungen kam und kommt es noch heute vielfach darauf an, außer auf das Auge und Ohr auch auf den Geruchssinn zu wirken. Der Begriff Balsam ist in sehr verschiedenem Sinn gebraucht worden. Die ältere heilkundliche Botanik verstand darunter alle Arten von Harzen in flüssigem Zustand, die einen mehr oder weniger angenehmen Geruch ausströmen. Die heutige Chemie dagegen betrachtet als edle Balsame nur solche harzige Säfte, die entweder freie Benzoesäure oder Zimtsäure enthalten und daneben ein lieblich riechendes essenzielles Öl. Zu dieser Gruppe gehören danach nicht die Harze, die aus der Pflanzenordnung der Theredentinen stammen, wie der berühmte Balsam von Mecca. Die Balsamharze verlassen die Gewächse, in denen sie entstehen, in flüssigem Zustand, verbleiben sich aber bald an der Luft und werden sogar zu ganz festen Körpern. Gleichzeitig ändern sie ihre chemische Zusammensetzung so schnell, daß diese für den Augenblick der Ausscheidung aus der Pflanze noch gar nicht recht bekannt ist. Manche Sachverständige nehmen an, daß die Flüssigkeit zur Zeit der Ausscheidung überhaupt noch kein Harz und keine Säure enthält, die vielmehr erst durch eine Wirkung des Luftsaurestoffes auf das essenzielle Öl entstehen. Manche Balsame enthalten Benzoesäure und Zimtsäure zugleich, andre nur eine der beiden Säuren. Die für den Menschen so außerordentlich wertvolle Pflanzenfamilie der Leguminosen liefert die wichtigsten Arten des Balsams, für die man in besonderen die Namen Tolu- und Peru-Balsam besitzt; die Familie der Balsaminaceen liefert den Liquidambar und den Syrag, die Familie der Styracaceen den sogenannten Storag und das Benzoesäure. Man unterscheidet nach ihrer Konsistenz die Balsame in drei Gruppen. Die flüssigen Balsame werden flüssiges Liquidambar genannt, wenn sie weiß oder braun sind und einen starken balsamischen Geruch besitzen; Perubalsam, wenn sie von braunschwarzer Farbe und balsamischem Geruch sind; flüssiger Syrag, wenn sie eine dicke graue oder schwarze Flüssigkeit mit Vanillegeruch bilden. Unter die dicken Balsamarten gehört der weiche Liquidambar, eine weißliche, starkriechende Masse, und der rötliche balsamische riechende Tolu-Balsam. Feste Balsame, die eine unregelmäßige Masse darstellen und mit weißlichen Tropfen (Tränen) durchsetzt sind, sind das Benzoesäure und der Storag. Der Tolu-Balsam stammt von einem herrlichen immergrünen Baum, der die nördliche Hälfte des südlichen Amerika bewohnt und seinen Namen nach der Stadt Tolu erhalten hat. Wegen des wertvollen Erzeugnisses wird er in manchen Gebieten auch angepflanzt. Der Balsam wird in Lederfäden nach der Rinde geschafft und kommt von dort in Bündeln nach Europa. Die Bäume liefern acht Monate im Jahr Harz. Der Tolu-Balsam wird vorzugsweise in der Seilkunde angewandt, und zwar gegen chronischen Lungenkatarrh; man verordnet ihn in Pillen, Tabletten, in Syrag und auch in Zigaretten. Der Peru-Balsam kommt nicht nur in dem Land vor, von dem er den Namen erhalten hat, sondern auch bis nach Mittelamerika hinaus. In seinen Eigenschaften ähnelt er dem Tolu-Balsam, wird aber weniger benutzt. Der Liquidambar stammt von dem gleichnamigen amerikanischen Baum, der im südlichen Teil der Vereinigten Staaten und in Mexiko wächst. Das Holz dieses Baumes brennt ohne Flamme. Eine andre Art kommt übrigens auch in Nordafrika und Arabien vor, liefert aber einen Balsam von brennendem Geschmack und starkem, unangenehmem Geruch. Der echte Storag kommt aus Kleinasien und Griechenland. Das Benzoesäure stammt von verschiedenen amerikanischen und afrikanischen Pflanzen und wird vorzugsweise als Weihrauch in der griechisch-katholischen Kirche benutzt, in der Seilkunde auch als Mittel gegen chronische Leiden der Atmungsorgane.

Der Streit um den Jupitermond.

Ueber das Wesen des Himmelskörpers, der um die Jahreswende in der Nähe des Planeten Jupiter entdeckt wurde, ist ein lebhafter Streit unter den Astronomen entbrannt. Auf der einen Seite behauptet man nach wie vor, einen sechsten Mond des Jupiter vor sich zu haben; auf der andern Seite hält man mit gleicher Bestimmtheit daran fest, daß das Gestirn gar nicht zum System des Jupiter gehöre, sondern ein bisher unbekannter Vertreter aus der vielhundertjährigen Schaar der kleinen Planeten sei. In diesen beiden Gruppen stellen sich im wesentlichen die Astronomen der Neuen und der Alten Welt gegenüber. In Amerika ist der Himmelskörper sowohl photographisch wie durch das Niefenfernrohr der Lid-Sternwarte beobachtet worden. Die Wegerschaft ging von Heidelberg aus, wo Professor Wolf Ende Januar gerade in der Nähe des Jupiter einen neuen kleinen Planeten auffand. Dadurch wurde der Einwand der amerikanischen Sachleute, daß sich ein kleiner Planet unmöglich so lange in der Nähe des Jupiter halten würde, schwer erschüttert. Immerhin muß man zugeben, daß es sehr merkwürdig und kaum erklärlich wäre, wenn einer der kleinen Planeten etwa einen Monat lang — über eine solche Zeit haben sich die Beobachtungen der amerikanischen Astronomen etwa erstreckt — mit dem Jupiter zusammen in demselben Gesichtsfeld verharren sollte. Professor Wolf vermutet dennoch, daß der von ihm entdeckte Planetoid daselbe Gestirn sei, wie der angebliche sechste Jupitermond. Nun haben

die Astronomen der Lid-Sternwarte wiederum entgegnet, daß Dr. Wolf in der Tat einen neuen kleinen Planeten gefunden habe, daß dieser aber neben dem als Jupitertrabant bezeichneten Himmelskörper stehe. Wie groß der Zwiespalt ist, geht daraus hervor, daß ein hervorragender englischer Astronom, Professor Crommelin, zunächst der Britischen Astronomischen Vereinigung erklärte, er könnte an den sechsten Jupitermond nicht glauben, und wenige Tage darauf ein Gutachten von fast entgegengesetztem Inhalt veröffentlichte. Der fragliche Körper ist vom Jupiter etwa 11 Millionen Kilometer entfernt, also etwa viermal weiter als ein anderer Jupitermond. Nach den vorläufigen, noch recht unsicheren Berechnungen würde die Bahn des neuen Mondes um den Jupiter nahezu kreisförmig, aber stark gegen die Ebene des Jupiteräquators geneigt sein. Crommelin zieht aus allen bisherigen Angaben den Schluß, daß dieser Mond kein eingeborenes Glied der Jupiterfamilie sein könne, sondern nur ein Findling, der gelegentlich aus dem Weltraum in die Nähe des Jupiter gekommen und von diesem adoptiert worden sei. Uebrigens hat für die Frage, ob der Himmelskörper wirklich ein Jupitermond oder ein nicht zu diesem System gehöriger kleiner Planet ist, noch eine allgemeine Bedeutung. Der bekannte Himmelsforscher, Prof. Biding, der Leiter der Harbards-Sternwarte, hat nach seiner Entdeckung des neuesten Saturnmondes und seiner rückläufigen Bewegung die Theorie aufgestellt, daß alle sehr weit von ihrem Hauptplaneten entfernten Trabanten diesen in umgekehrter Richtung umkreisen. Der sechste Jupitermond würde eine erwünschte Gelegenheit bieten, eine Prüfung dieser Vermutung vorzunehmen.

Notizen.

Zur bevorstehenden Schillerfeier kommt eine Zusammenstellung sehr gelegen, die soeben der Verlag von Breitkopf u. Härtel veröffentlicht hat: ein Verzeichnis von Kompositionen zu Dichtungen von Friedrich v. Schiller aus dem Verlage von Breitkopf u. Härtel. Der Katalog weist eine stattliche Summe mannigfaltiger Kompositionen für Orchester, Chor, Sologefang usw. auf, zu denen Schillerische Dichtungen den Text oder den Grundgedanken geliefert haben. An der Spitze erscheint selbstverständlich Beethoven mit dem monumentalen und unsterblichen Opus 125, der neunten Symphonie mit dem Schlusschor über Schillers Ode an die Freude. Die symphonische Dichtung von Franz Liszt Die Ideale nach Schiller schließt sich an, ferner Carl Reineckes Musik zu Wilhelm Tell und Hoffmanns Oper Wilhelm Tell, von der wieder mehrere wesentliche Nummern in Einzeldruck erschienen sind. Auch mancherlei Variationen und Bearbeitungen zu Hoffmanns Wilhelm Tell liegen vor, wie von der neunten Symphonie mehrere Sonderausgaben für Klavier erschienen sind. Eine Wilhelm Tell-Phantasie lieferte auch Duvernoy. Felix Mendelssohn besitzen wir einen Festgesang An die Museen nach Schillers Gedicht: Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben, für Männerchor und Blechinstrumente. Franz Schubert hat viele Gedichte von Schiller vertont, ebenso Robert Schumann, und zum Lieb von der Glocke liefert H. Romberg eine Musik für Soli, gemischten Chor mit Klavier und Orchester. Zum Gesang der Mönche aus Schillers Wilhelm Tell hat Beethoven eine Musik geliefert. Einzelne Wieder komponierten zu Schillerischen Gedichten: Robert Schumann, Carl Loewe (Der Gang nach dem Eisenhammer usw.), Friedrich Methfessel, Carl Reinkensler, Johann Rumpelsteig. So wird es denn an musikalischen Material für die Schillerfeier nicht fehlen.

Der Weimarer Gemeinderat bewilligte für den Neubau des Hoftheaters einen Beitrag von 800 000 Mk. Die Kosten für den Neubau werden auf 1 1/2 Millionen Mk. veranschlagt. Der Großherzog will 800 000 Mk. spenden. 100 000 Mark sind bereits im vorigen Jahre für den Bau vom Landtag genehmigt, so daß von diesem noch weitere 800 000 Mk. zu bewilligen wären.

In Gardone starb Ludwig Sohau, der Gatte der Dichterin Frida Schanz, der langjährige Redakteur am Dohlem und an Weihen und Masing's Monatsheften. Sohau, der früher auch in Leipzig tätig gewesen ist, hat ein Alter von 88 Jahren erreicht.

Otto Sverdrup, der bekannte Polarfahrer und Führer des kanischen Expeditionsschiffes Fram, hat sich nach Westindien begeben, um dort, nach dem Hamburger Fremdenblatt, als Leiter einer durch norwegisches und schwedisches Geld gebildeten Pflanzergesellschaft dauernd zu bleiben. Einmal will Sverdrup sein künftiges Arbeitsfeld nach den tropischen Breiten aus gesundheitlichen Rücksichten verlegen. Er hat sich durch seinen jahrelangen Aufenthalt im kaltesten Norden ein chronisches Halsleiden zugezogen, das nach ärztlichem Dafürhalten wenigstens zeitweise eine Anwesenheit im Süden nötig macht. Dann aber sind die politischen Verhältnisse Norwegens auf seinen Entschluß von Einfluß gewesen. Wie bekannt, hat das Storching dem heimkehrenden Fram-Führer ein jährliches Ehrengeld von 8000 Kronen ausgesetzt. Neuerdings ist dem Polarfahrer in diesem Sinne bedeutet worden, sich noch um irgend ein ihm zuzugewandenes Amt im Staate zu bewerben, da für das „Ehrengeld“ infolge der gebürdigen Finanzlage zurzeit anderweitig Verwendung vorliege. Infolge dieses Winkes hat Sverdrup bei der Uebernahme seiner westindischen Stellung dem Storching die Streichung seines Ehrengelds anheimgestellt.

Eine neue Tiefseeforschungsfahrt wird nach der Täglichen Rundschau in England zum Frühjahr ausgerüstet. Die britische Admiralität will das Kriegsschiff Scourge den nordwestlichen Indischen Ozean erforschen lassen. Beobachtet ist vor allem eine Festlegung der Wölbgestalt des Gebietes. Außerdem werden natürlich alle andern Meeresforschungen, wie Messung der Wasserwärme an der Oberfläche und in der Tiefe, Bestimmungen des Salzgehalts, Planktonfänge, unternommen werden. Das Schiff wird Ceylon ungefähr im April 1908 verlassen. Es wird zunächst die Chagos-Inselwelt aufsuchen, um dort einige Monate zu arbeiten. Die Fahrt geht darauf nach den Seychellen, um dann den zwischen dieser Inselgruppe und Mauritius gelegenen unterirdischen Klüften, die Saya de Malha- und die Nazareth-Bank, zu untersuchen. Dann werden die biologischen Untersuchungen, die sich außer auf Tiefseelebewesen auch auf die noch immer umstrittene Frage der Bildung von Korallenriffen sowie auf Riff-Pflanzen- und Tierwelt erstrecken, obliegen. Erwähnt sei noch, daß der erste Teil der Fahrt Ceylon — Chagron — Archipel — Seychellen mit dem Wege, den die Valdivia, das Schiff der deutschen Tiefseepedition, im Februar-März 1899 eingeschlagen hat, genau übereinstimmt.

Aus der Münchener Jugend. Mein Sohn Herbert, 5 Jahre alt, kommt aus der Religionsstunde nach Hause und sagt: „Vater, ich kann Dir die Geschichte mit Adam und Eva erzählen. Die Eva ließ sich von der Schlange verleiten und aß von dem Apfel vom Baume der Erkenntnis, und dem Adam gab sie auch zu essen, da bekamen sie beide Leibschmerzen und legten sich Feigenblätter auf.“

Etwas gar arges ist dem Braunschwelger Stadtanzeiger passiert. In der Nummer vom 20. Januar steht eine Notiz, die folgendermaßen beginnt:

„Eine Vereinfachung des Exzerzier- und Schildienstees hat der Kaiser angeordnet, damit mehr Zeit für die Förderung der gefachtmäßigen Ausbildung der Infanterie gewonnen wird.“ Gott sei dem armen Scherz gnädig!